Erzählungen

von

Carl Stille.

---

1. Almantes und Coleman.
2. Die Königsprobe.
3. Der Mann auf dem Berge.
4. Wilhelm von Trautendorf.
5. Carl Sternefeld.

Riga und Leipzig,
bey Johann Friedrich Hartknoch,
1792.

Vorerinnerung.

Allmantes und Codeman und die Königsprobe, wurden zum erſtenmale im Teutſchen Merkur, und der Mann auf dem Berge im Journale des Luxus und der Moden abgedruckt. (Siehe T. Merk. Nov. 1789. 9. u. 10. St. 90, und Journ. d. L. u. d. M. Sept. 90.)

Mögen ſie beym wiederholten Drucke, nebſt den beyden neu hinzugekommenen Erzählungen, ihre Beſtimmung nicht ganz

verfehlen! — Gern thue ich auf große, außerordentliche Wirkung — wie sie der ungenannte Verfasser der kleinen Abhandlung über meine Königsprobe (11. St. im T. Merk.) erwartet, Verzicht, wenn es mir nur gelang, hier und da ein gutes Saamenkörnchen auszustreuen, das auf gutem Lande gedeihe, und zu seiner Zeit Frucht bringe. —

Meinem Carl Sternefeld wird man es hoffentlich ohne Fingerzeig ansehen, daß er seine kurze und traurige Rolle auf der wirklichen Welt gespielt habe.

D. V.

I.

Allmantes und Codeman.

I.

Allmantes und Codeman.

I.

Arm, ohne Eltern, ohne Anverwandte, ohne Freunde, war Codeman in ſeinem ſiebenten Jahre ſich ſelbſt und ſeinem Schickſal überlaſſen. Armes Kind, ſprach ſeine ſterbende Mutter zu ihm, wie gern wollte ich ſterben, wenn ich dich nicht zurücklaſſen müßte, Kind des Unglücks! Doch ſey fromm, ſo werde ich dich im Lande der Sonne wiederſehen. Vergiß deinen Denkſpruch und deinen Gruß nicht, und werde einſt ein ſo braver Mann, wie dein Vater war! Vielleicht daß ein guter Bewohner dieſes Dörf-

chens sich deiner annimmt! — Große Sonne, du ernährest so viele Tausende, ach erbarme dich auch meines armen Kindes!

Sie starb, und der, der die Sonne scheinen läßt, der Vater und Versorger aller seiner Erschaffnen, sorgte auch für den kleinen Perser.

II.

Khurvistan war König von Persien, zu einer Zeit, wo die Perser zwar noch nicht so berühmt, wie späterhin unter dem Cyrus, aber doch schon ein mächtiges und für die damalige Zeit aufgeklärtes Volk waren. Er hatte noch bey seinen Lebzeiten seinen jüngern Sohn zu seinem Nachfolger ernannt, dem ältern aber einige Provinzen übergeben, die er als Vasall von Persien regieren sollte.

Khurwan, der jüngere Prinz von Persien, war das Ebenbild seines Vaters; nicht ohne Verstand und Kenntnisse, aber ohne edlen Muth. Seine Feigherzigkeit verleitete ihn oft zu ungerechtem Mißtrauen, und dieses Mißtrauen zu niederträchtigen und grau-

grauſamen Handlungen. Sein älterer Bruder Raſchid war ihm an Verſtand und Kenntniſſen gleich, und übertraf ihn weit an Herzensgüte und Tugend. Er hatte ſich aber den Zorn ſeines Vaters durch eine Leidenſchaft zugezogen, wodurch er ſich, und noch mehr ſeine Geliebte, unglücklich machte. Zwar verdiente Agathis, die Tochter des weiſen Allmantes, vorzüglich um der Schönheit ihrer Seele willen die Liebe des edlen Raſchid; aber beyde fehlten, und mußten nur allzu ſehr für dieſen Fehler büßen, daß ſie ihrer Leidenſchaft mehr als der Vernunft gefolgt, und wider Willen ihrer Väter ein unauflösliches Bündniß ihrer Liebe eingegangen waren. Khurviſian, der nach Sitte und Geſetzen ſeines Landes eine einmal geſchloſſene Ehe (damals war in Perſien die Ehe Eines Mannes mit Einem Weibe dem Fürſten noch ſo heilig wie ſeinen Unterthanen) nicht durch einen Machtſpruch für nichtig erklären konnte, ließ ſeinen Zorn zuerſt gegen den ſchuldloſen Allmantes aus, den er des Landes verwies, ſchickte dann ſeinen Sohn in den Krieg, und ließ ihm bald darauf die ſchreckliche Nachricht melden:

daß seine Gattinn bey der Geburt ihres ersten Kindes zugleich mit ihrem Kinde gestorben wäre.

Raschid erfuhr, daß sie nach seiner Abwesenheit als eine Gefangene behandelt worden wäre, und faßte den freylich nicht ganz unwahrscheinlichen Verdacht, daß sein Vater sie seiner Rachsucht aufgeopfert hätte. Hingerissen von Schmerz und Wuth verließ er die Armee, stürzte in das Zimmer seines Vaters, und überreichte ihm sein Schwert mit den Worten: Hier, grausamer Vater, tödte auch mich, wie du mein Weib und mein Kind getödtet hast!

Der König ließ ihn gefangen nehmen, und würde ihn zum Tode verurtheilt haben, wenn nicht die Gewalt der Könige damals noch durch Gesetze beschränkt gewesen wäre. Indeß hielt er ihn doch zwey Jahr in harter Gefangenschaft, schloß ihn von der Nachfolge in der Regierung aus, und bewilligte ihm bloß, durch dringende Vorstellungen der Großen seines Reichs dazu bewogen, die Herrschaft über Coremanien.

Jetzt,

Jetzt, nach dem Tode Khurvistans, würde es dem tapfern Raschid nicht schwer gewesen seyn, den jüngern Bruder vom Throne zu stoßen, da alle Große des Reichs auf seiner Seite waren, und ihn laut aufforderten gegen den feigen Khurwan die Waffen zu ergreifen: aber er begnügte sich damit, daß ihm sein Bruder freywillig noch eine Provinz des persischen Reichs abtrat, und ihm und seinen Nachfolgern unabhängige Regierung bestätigte.

„Es ist wahr," sprach Raschid zu denen die ihm zum Kriege riethen, „unsre Reichsverfassung giebt mir als dem Erstgebohrnen einiges Recht zur Thronfolge: aber unsere weisen Vorfahren haben dieß nicht zum unabänderlichen Gesetze gemacht, weil ja leicht der Erstgebohrne des Thrones unwürdig seyn könnte. Und wehe auch dem Lande, wo man das Glück von Millionen dem bloßen Glücksfall der Erstgeburt überlassen wollte! Vielleicht beurtheilte mein Vater eine rasche leidenschaftliche That des Jünglings zu strenge: aber mit Recht wird auch der strenger als andere gerichtet, der einst Völ-

ker beherrschen und richten soll. Gesetzt aber auch, ich hätte das volle Recht auf meiner Seite, so würde ich dennoch Bedenken tragen, mein Recht auf Unkosten meines Vaterlandes zu behaupten, und meine Macht durch das Blut meiner Unterthanen zu erkaufen. Bruder gegen Bruder, und Tausende ihrer Unterthanen, Mitbürger Eines Staats aufgeopfert — nein! wir wollen Väter unsers Volks, nicht seine Tyrannen, nicht seine Würger seyn!"

„Glaubt mir," setzte er im phrophetischen Geiste hinzu, „wenn Fürsten jeden Privatzwist als Sache des Staats ansehen dürfen, so wird es früher oder später zum Grundsatz der Fürsten werden: ihre Unterthanen als ihr Eigenthum anzusehen; und sie werden dann mit ih em Eigenthum handeln als mit Kaufmannswaare. Dann wird die Zeit kommen, daß eure Fürsten für baares Geld ihre Unterthanen zur Schlachtbank führen, daß sie ihr Land entvölkern, den Landmann vom Pflug nehmen, den Bräutigam der Braut, den Sohn der Mutter, den Vater seinen Kindern entreißen, und sie

an

an einen fremden Fürsten verkaufen werden, um in einem fremden Lande unbekannte Völker zu morden, die vielleicht für ihre Freyheit, für die Rechte der Menschheit kämpften. Nein! wir wollen Väter unsers Volks, nicht Despoten seyn!“

III.

Fürst Raschid blieb seinem Entschlusse getreu, der auf die Grundsätze seines edeln Lehrers gebaut war, war Vater seines Volks und ließ es seine angelegentlichste Sorge seyn, alle seine Unterthanen — alle seine Kinder — möglichst glücklich zu machen. Er sandte zu dem Ende einige geprüfte verständige und treue Männer aus, um im Stillen — nicht als erklärte Gesandte des Fürsten, sondern als Reisende den Zustand seines neuen Reiches zu erforschen, vorzüglich, wie wohlhabend, wie fleißig, wie gesittet seine Unterthanen wären und wie es um die Gerechtigkeit im Lande stünde?

Unter diesen Reisenden war auch Allmantes den er bald nach Antritt seiner Regierung zurückberufen hatte.

Heller Kopf und warmes Herz; offner Sinn für alles Schöne und Gute ohne Weichlichkeit, ohne Empfindeley; inniges Gefühl für Wahrheit und Recht, ohne Schwärmerey und Unduldsamkeit; Frömmigkeit ohne Aberglauben; Vaterlandsliebe, aber immer der Menschenliebe untergeordnet und ohne Nationalhaß; Stolz ohne Hochmuth, vielmehr geneigt jedes fremde Verdienst anzuerkennen; Gelassenheit im Unglück ohne Muthlosigkeit, und Muth ohne Trotz; strenge gegen sich selbst, schonend und duldend gegen andere; gerecht gegen Freund und Feind und unerschütterlich in seinen Grundsätzen — dieß waren die hervorstralenden Züge im Charakter des edelsten Persers.

Schon in früher Jugend, nach der Sitte seines Vaterlandes, mehr durch Uebung als Lehre zur Tugend gebildet, wurde ihm hierauf das Glück zu Theil in den Schulen der Magier vollständigern Unterricht zu erhalten. Er that die beschwerlichsten Reisen, um — vorzüglich in Aegypten — seinen Trieb nach Weisheit mehr zu befriedigen; wurde nach seiner Rückkehr ein glücklicher Gatte und Vater,

Vater, entwand sich aber dem Arm der Liebe und diente seinem Vaterlande im Kriege gegen die Meder. Mit dem Lorbeerkranze kam er aus dem Schlachtfelde, und wurde als Minister und erster Erzieher der beyden Prinzen angestellt. In diesem höhern Wirkungskreise arbeitete er mit rastloser Thätigkeit, verbesserte die Gesetze, brachte im Stillen ohne alles Geräusch reinere Religionsbegriffe in Umlauf, und legte dadurch den Grund zu dem künftigen Gebäude des Zoroasters.

Seine Erholungsstunden widmete er der Bildung seiner einzigen Tochter. Er entdeckte die ersten Funken der Liebe in dem Herzen des Prinzen und seiner Tochter, wendete alles an, um sie zu unterdrücken, erduldete aber standhaft die traurigen Folgen des unbehutsamen Schrittes, den seine Lieben wider seinen Rath und Willen, in seiner Abwesenheit, da er in Geschäften des Staats auf einige Wochen verreiset war, gethan hatten.

Jetzt ein Greis von vier und siebzig Jahren, in denen er so viel gethan, gearbeitet

und

Heller Kopf und warmes Herz; offner Sinn für alles Schöne und Gute ohne Weichlichkeit, ohne Empfindeley; inniges Gefühl für Wahrheit und Recht, ohne Schwärmerey und Unduldsamkeit; Frömmigkeit ohne Aberglauben; Vaterlandsliebe, aber immer der Menschenliebe untergeordnet und ohne Nationalhaß; Stolz ohne Hochmuth, vielmehr geneigt jedes fremde Verdienst anzuerkennen; Gelassenheit im Unglück ohne Muthlosigkeit, und Muth ohne Trotz; Strenge gegen sich selbst, schonend und duldend gegen andere; gerecht gegen Freund und Feind und unerschütterlich in seinen Grundsätzen — dieß waren die hervorstralenden Züge im Charakter des edelsten Persers.

Schon in früher Jugend, nach der Sitte seines Vaterlandes, mehr durch Uebung als Lehre zur Tugend gebildet, wurde ihm hierauf das Glück zu Theil in den Schulen der Magier vollständigern Unterricht zu erhalten. Er that die beschwerlichsten Reisen, um — vorzüglich in Aegypten — seinen Trieb nach Weisheit mehr zu befriedigen; wurde nach seiner Rückkehr ein glücklicher Gatte und

Vater,

Vater, entwand ſich aber dem Arm der Liebe und diente ſeinem Vaterlande im Kriege gegen die Meder. Mit dem Lorbeerkranze kam er aus dem Schlachtfelde, und wurde als Miniſter und erſter Erzieher der beyden Prinzen angeſtellt. In dieſem höhern Wirkungskreiſe arbeitete er mit raſtloſer Thätigkeit, verbeſſerte die Geſetze, brachte im Stillen ohne alles Geräuſch reinere Religionsbegriffe in Umlauf, und legte dadurch den Grund zu dem künftigen Gebäude des Zoroaſters.

Seine Erholungsſtunden widmete er der Bildung ſeiner einzigen Tochter. Er entdeckte die erſten Funken der Liebe in dem Herzen des Prinzen und ſeiner Tochter, wendete alles an, um ſie zu unterdrücken, erduldete aber ſtandhaft die traurigen Folgen des unbehutſamen Schrittes, den ſeine Lieben wider ſeinen Rath und Willen, in ſeiner Abweſenheit, da er in Geſchäften des Staats auf einige Wochen verreiſet war, gethan hatten.

Jetzt ein Greis von vier und ſiebzig Jahren, in denen er ſo viel gethan, gearbeitet

und

und geduldet hatte, wo nach manchem mühevollen Tage dennoch die Ruhe sein Lager floh, durch Leiden weggescheucht — hatte Allmantes noch die Heiterkeit des Jünglings, mit der Kraft des Mannes gepaart, und begann die ihm aufgetragene Reise.

IV.

Um seinen Auftrag ganz zu erfüllen, eilte er nicht von Stadt zu Stadt, sondern besuchte auch die Hütten des Landmanns. So kam er nach Verbyn, und fand den verlassenen Knaben weinend auf dem Grabe seiner Mutter.

A. Warum weinst du, lieber Knabe?

C. Hier begruben sie meine Mutter hin.

A. Hattest du deine Mutter so lieb?

C. Ob ich sie lieb hatte? — meine Mutter? — Hättest du sie gekannt, du hättest sie gewiß auch lieb gehabt, wenn du ein frommer Mann bist. Meine Mutter war fromm, ach, so fromm — und sie ist gestorben! Hier haben sie sie hingegraben.

Häufige

Häufige Thränen erſtickten ſeine Worte. Und Allmantes der Weiſe ehrte — denn er war ein Weiſer — auch des Knabens Schmerz, ſchwieg einige Minuten und fragte dann mit wärmerer Theilnehmung:

A. Wer biſt du, lieber Knabe? wie heißeſt du?

C. Ich heiße Codeman. Mein Denkſpruch, den mich meine Mutter lehrte, iſt: nur den Frommen ſcheint die Sonne Freude ins Herz! und mein Gruß: die Sonne ſcheine dir Freude ins Herz! — Die Sonne ſcheine dir auch Freude ins Herz, lieber Mann! denn, nicht wahr, du biſt ein guter Mann?

A. Ich bin wenigſtens nicht böſe, lieber Codeman! Ich danke dir für deinen Gruß! — Haſt du auch noch einen Vater?

C. Ich habe ihn nie geſehen. Meine Mutter ſagte, er hätte Karlot geheißen, und wäre brav und fromm geweſen, und wäre jetzt im Lande der Sonne, im Lande der Frommen. Weißt du wohl, lieber Mann, wo das Land der Sonne iſt?

A. Wo

A. Wo es ist? kann ich dir nicht sagen; aber wenn es das Land der Frommen ist, so muß gut wohnen darinnen seyn.

C. Sie sagte mir: sey fromm, so sehe ich dich im Lande der Sonne wieder! Aber ich armer Knabe! wie kann ich fromm seyn?

A. Warum kannst du nicht fromm seyn?

C. Weil ich niemanden Gutes thun kann.

A. Was nennst du fromm seyn?

C. Wenn man niemanden Böses, und vielen Menschen Gutes thut.

A. Lehrte dich dieß auch deine Mutter?

C. Ja! — Meine Mutter war wohl fromm; aber ich — —

A. Du wirst es auch werden. Komm mit mir, lieber Knabe, ich will dein zweyter Vater seyn. Komm, wir wollen sehen, ob wir den Weg zum Lande der Sonne finden können. Folge mir, du sollst ein frommer guter Mann werden!"

Mit tiefſter Rührung blickte Codeman noch einmal auf das Grab ſeiner Mutter, weinte ihr noch eine Thräne der zärtlichſten kindlichen Liebe, umſchlung dann mit ſeinen kleinen Armen den mitfühlenden Allmantes, folgte ihm, und liebte ihn von der Zeit an ſo warm, ſo herzlich, als je ein gutes Kind ſeinen guten Vater lieben konnte. Auch der Weiſe fühlte ſich von neuem Vater, fühlte die Wiederauflebung der väterlichen Liebe, mit welcher er einſt ſeine Agathis liebte, und zählte den Tag, der ihm ſeinen Pflegeſohn gab, unter die glücklichſten ſeines Lebens. Mit jedem Tage neigte ſein Herz ſich mehr zu dem Knaben hin, deſſen herrliche Anlagen ſich unter ſeiner Vaterhand immer mehr entwickelten, der ſich durch tägliche Beweiſe von Gelehrigkeit, Folgſamkeit und Herzensgüte ſeiner Liebe immer würdiger machte. Und ob er es gleich ſelbſt für Täuſchung hielt, ſo war es ihm doch ſüße Täuſchung, daß es ihm ſchien, als habe ſein Codeman viel ähnliche Züge von ſeiner Tochter.

V.

Alles Nachfragens ohngeachtet, konnte doch Allmantes von der Herkunft seines Pflegesohns nichts mehr erfahren, als daß seine Mutter vor ohngefähr sechs Jahren mit ihrem kleinen Kinde und einem alten Manne, einem gebohrnen Berbyner, hieher gekommen wäre, so blaß und traurig, daß jedermann Mitleid mit ihr gehabt hätte. Der Alte hätte sich ihren Sklaven genennt, und von seiner Gebieterinn nie etwas mehr gesagt, als sie wäre gar eine außerordentlich gute Frau, sie hieße Rosene, und hätte nach dem Tode ihres geliebten Mannes, der im Kriege geblieben wäre, die Stadt verlassen, um ihre übrigen Tage in Ruhe zuzubringen. Der Alte wäre bald darauf krank geworden, und sie hätte ihn, bey ihrer eignen Schwäche, dennoch mit unbeschreiblicher Sorgfalt gewartet und gepfleget, und bey seinem Tode geweint, als wenn ihr Vater gestorben wäre. Auch hätte sie seinen Tod nur wenige Stunden überlebt, und wäre in äußerster Armuth gestorben.

Sy nun, dachte Allmantes, im Grunde gleich viel, ob sein Vater ein Fürstensohn oder

oder ein Bauer war, und beſſer er war ein ehrlicher Bauer, als wenn er von vornehmer Geburt, aber unedel am Geiſt und Herzen geweſen wäre; wiewohl er das nicht ſeyn konnte, weil ihn ein ſo edles Weib liebte. Aber die Anverwandten ſeiner Mutter, wenn ihrer vielleicht noch einige am Leben wären, hätte ich doch gern ausgeforſcht, um zu ſehen, ob ſie mit ihr gleichen Adel hätten. Denn ſeine Mutter, die ſo theilnehmend die Krankenwärterinn ihres alten treuen Dieners machte, und ſo viel für die Bildung ihres Kindes that, muß ein vortreffliches Weib geweſen ſeyn. Ja gewiß, ſprach er mit Wärme zu ſeinem Pflegeſohne, deine Mutter war ein edles, frommes gutes Weib! Ehre ihr Gedächtniß durch dein Leben! Vergiß nie den Denkſpruch und Gruß, welchen ſie dich lehrte, aber immer wende ſie zunächſt auf dich ſelbſt an. So oft du jemanden grüßeſt, ſo erneure zugleich deinen Vorſatz ſo zu leben, daß auch dir die Sonne Freude ins Herz ſcheinen könne, und daß du hoffen dürfeſt, deinen Vater und Mutter im Lande der Frommen einſt wieder zu finden!

VI.

Noch ohngefähr ein halbes Jahr reiſete Allmantes, und widmete jeden Augenblick, den er von ſeinen Beobachtungen für den Staat erſparen konnte, ſeinem kleinen Begleiter. Er ſtattete hierauf ſeinem Fürſten einen vollſtändigen Bericht ab, der mit dem Berichte der andern geheimen Geſandten dahin einſtimmte: daß der Mängel und des Elends im Staate weit mehr wären, als ſie vermuthet hätten.

Raſchid weinte eine ſchöne Menſchenthräne, wurde aber nicht muthlos. Durch Klagen, ſprach er, wird nichts beſſer, wohl aber durch weiſe Thätigkeit. Laßt uns arbeiten! Wähle du, Allmantes, einige Männer aus, und gemeinſchaftlich wollen wir mit ihnen berathſchlagen, welches die ſchicklichſten Mittel ſind jenen Uebeln abzuhelfen!

Allmantes arbeitete in dieſem neuen Poſten mit ſo raſtloſer Thätigkeit, daß er täglich kaum eine Stunde für den Liebling ſeines Herzens abmüßigen konnte; und bald mußte er ſich auch wegen der Abweſenheit ſeines Fürſten dieſer einzigen Stunde Genuß verſagen.

Khurwan hatte nehmlich bald nach Antritt seiner Regierung angefangen, ein Schwelger und Wollüstling zu werden, und starb, ein frühes Opfer seiner Ausschweifungen. Raschid wurde hierauf zum zweytenmale zum Könige ernannt, weil man Khurwans Sohn, wegen seiner Verstandesschwäche, zur Regierung untauglich fand. Er reisete nach der Residenzstadt, um die königliche Regierung zu übernehmen, und übertrug seinem treuen Diener, den er nur seinen weisen Vater zu nennen pflegte, bis zu seiner Rückkehr nicht nur die Statthalterstelle über Ceremanien, sondern übernahm auch als König kein wichtiges Geschäfte, ohne zuvor den Rath seines weisen Vaters darüber eingeholt zu haben.

Allmantes sah sich dahero genöthiget, seinen Codeman, außer der allgemeinen Erziehung, die, nach herrlicher Landessitte, der Staat für jeden jungen Bürger übernahm, noch der besondern Aufsicht eines geprüften Mannes zu übergeben. Er that es mit der bestimmten Vorschrift:

„Ich halte nichts von der Frucht, welche durch Kunſt verfrühzeitiget wurde; ſie taugt ſelten, und iſt nie für die Dauer. Knaben, die man vor der Zeit zu Männern machen will, werden im männlichen Alter kraftloſe Greiſe. Darum ſoll mein Codeman nicht verkünſtelt werden. Du wirſt für die nächſten beyden Jahre alle meine Wünſche erfüllen, wenn du durch genaue Aufmerkſamkeit verhinderſt, daß ſein reger Trieb zur Thätigkeit keine falſche Richtung erhält, daß ſeine Geſundheit nicht verletzt, ſein Herz nicht verwahrloſet, ſein hervorſtrebender Geiſt nicht unterdrückt wird.

„Freylich hat ſich noch niemand zum Tempel des Verdienſtes hinaufgeſpielt; darum ſoll er früh an Arbeiten gewöhnt werden: nur müſſen es Arbeiten ſeyn, die mit ſeinen jugendlichen Kräften in gehörigem Verhältniſſe ſtehen. Vor der Hand mehr körperliche Thätigkeit, als unnatürliche Geiſtesanſtrengung!

„Er muß nur wenige Bedürfniſſe kennen, und alle Mühen des Lebens, Hunger, Durſt, Hitze, Froſt und Nachtwachen, und oft die Ver-

Versagung seiner liebsten Wünsche ertragen lernen. Es ist schlechterdings unmöglich, je einmal ein großer, edler, wahrhaft freyer Mann zu werden, wenn man nicht entbehren gelernt hat.

„Uebe ihn in Gehorsam, Mäßigkeit, Geduld und andern Tugenden, und verschaffe ihm vorzüglich oft Gelegenheit, den göttlichen Trieb der Theilnehmung an Freude und Schmerz seiner Menschenbrüder zu befriedigen, oft die Seligkeit des Wohlthuns zu empfinden. Dann erst lehre ihn über Tugend philosophiren, wenn er zuvor tugendhaft handeln gelernt hat.

„Gewöhne ihn zum aufmerksamen Selbstbeobachten aller Gegenstände, die auf seine Sinne wirken; und führe ihn erst spät in die dunkeln Regionen des abstrakten Nachdenkens, nachdem er lange genug in der bekannteren Welt der sinnlichen Wahrnehmungen verweilt hat. Nichts von alle dem, was tiefsinnige Weisheit gemuthmaßt, und Schwärmerey geträumt hat, bis sein Auge stark genug ist, sich dem Urquell des ewigen

Lichts zu nahen, und sein Geist Unsterblichkeit ahnet!

„Freund, nimm es als den stärksten Beweis meines Zutrauens zu deiner Weisheit und Tugend an, daß ich den Knaben, den der Unsichtbare mir zum Kinde zuführte, deiner Führung anvertraue; und ich bin überzeugt, daß du durch treueste Befolgung der übernommenen Pflichten mein Zutrauen belohnen und dir selbst das hohe Verdienst erringen werdest, für Vaterland und Welt einen vorzüglich brauchbaren Bürger erzogen zu haben. Der Gottheit Segen dir und unserm Codeman!“

VII.

Allmantes hatte sich in der Wahl des Erziehers seines Codemans nicht geirrt. Er erfüllte, er übertraf seine Wünsche eben so sehr, als Codeman die Wünsche seines Erziehers. Aber nur Ein Jahr war dem Knaben so glücklich verflossen, als das Schicksal ihm den unersetzlichsten Verlust drohte. Sein Vater unterlag der Last seiner Arbeiten, denen er sich aus edler Liebe für sein Vaterland

land mit so viel Anstrengung, ohne Rücksicht auf sein Alter zu nehmen, unterzogen hatte: er sank aufs Krankenlager.

Groß über alle Beschreibung war der Schmerz seines Codemans. Oft mußte man ihn mit Gewalt von seinem Vater wegreißen, bald aber auch wieder zu ihm zurück bringen, weil er bey der kleinsten Entfernung zwiefach litt, und die Aerzte bey seinem starren, bangen Schmerze beynahe eben so viel für ihn als für seinen Vater fürchteten.

Mit tiefstem Seelenschmerz klagte auch Held Raschid, als er die Nachricht von der Krankheit seines treuen Dieners, seines weisen Vaters, erhielt. Der Zustand seines Reichs erlaubte es ihm nicht, dem Wunsche seines Herzens zu folgen, und selbst zu ihm zu kommen: aber ein Eilbote nach dem andern wurde abgeschickt, dem Könige von dem Befinden seines kranken Vaters Nachricht zu überbringen; die geschicktesten Aerzte in ganz Persien erhielten Auftrag, gemeinschaftlich alles zu seiner Rettung zu versuchen, und im ganzen Lande wurden — was vor Allmantes noch nie geschehen war — öffentliche

Gebete angeordnet für die Geneſung des Vaters des Königs und des Vaterlandes. Dieſe Gebete, ſagte der aufgeklärte Raſchid, werden bey meinen Unterthanen nicht nur manche fromme Empfindung erwecken und das Vertrauen auf den Unſichtbaren ſtärken, ſondern auch vielleicht hier und da den edlen Entſchluß hervorbringen, gut zu ſeyn, wie Allmantes war.

Die Edelſten des Reichs weinten an ſeinem Krankenbette; wer nur Sinn fürs Gute hatte, nahm an ihrem Schmerze Theil, und mit jeder aufgehenden Sonne, ſtiegen tauſend Gebete für ſeine Geneſung zum Himmel empor.

Der erhabene Kranke lag die meiſte Zeit in einer Art von Schlafſucht; erwachte zuweilen für Stunden, und ſprach dann ſeinem Sohn und ſeinen Freunden Troſt ins Herz; forderte vorzüglich ſeinen Codeman auf, die letzte Trennung — Trennung auf Wiederſehn — ſtandhaft zu ertragen, und immer fromm und gut zu ſeyn! Mit himmliſcher Heiterkeit blickte er in ſein verfloſſenes Leben zurück, und bewies, wie Sokrates, ſeinen Glauben an Unſterblichkeit.

Einſt

Einſt erwachte er, durch einen ruhigen Schlaf geſtärkt, zu neuem Gefühl von Lebenskraft, und fragte mit ruhiger Miene und gleich ruhigem Tone ſeine Aerzte: ob noch Hoffnung wäre, daß er geneſen könnte?

Die Aerzte ſchwiegen, und der Weiſe wiederholte ſeine Frage mit dem Zuſatze: Täuſchet mich nicht! ich habe zu lange gelebt, als daß ich nicht ſollte ſterben gelernt haben. Ich fürchte den Tod nicht. Alſo es iſt keine Hoffnung?

Wenia, antwortete einer, und die andern ſprachen traurig das Wenig nach.

„Das heißt," erwiederte er, „keine! Nun dann, ich bin bereit, meine Rechnung und mein Teſtament iſt fertig. Nach einem arbeitsvollen Tage wird die Ruhe dem Müden wohlthun. Ich haben einen heiteren Tag gelebt. Freylich mit unter auch ein trübes Wölkchen, aber das verſpricht ein deſto ſchöneres Abendroth!

„O du, der du mir Daſeyn gabſt, und nun zum beſſern Leben mich zurück rufſt, Unnennbarer, nimm meinen Dank! für jede

Lebensfreude meinen Dank! Dank auch für die ſtille Ruhe, mit der mein Abend heran-dämmert, und für die ſelige Ueberzeugung von Unvergänglichkeit meines Geiſtes!

„Vater aller Erſchaffenen, ſey der Vater meines Pflegeſohns! Segne meine Freunde — meinen König und mein Vaterland — ſegne die Welt!“

Er ſchwieg, und alles ſchwieg in feyer-licher Stille mit ihm. Die hohe Seelen-ruhe, der Gottesfriede, der aus ſeinem Angeſicht hervorſtralte, und die angeheftete Aufmerkſamkeit auf jedes ſeiner Worte hatte alle Umſtehende, ſelbſt ſeinen Codeman, zu der thränenloſen Stille gebracht, mit welcher ſie das Dankgebet und den Segen des ſter-benden Weiſen anhörten. Noch dauerte dieſe Seelenſtimmung einige Minuten fort, und ging dann in laute Klage über.

Aber mit Engelmilde ſprach der Mann, der mit ſeiner Geiſteskraft alle Schwäche des Körpers beſiegt zu haben ſchien, ihnen Troſt zu. Zwar leiſe, langſam und in abgebroche-nen Sätzen, aber durchdacht und gefühlt, fuhr er fort zu reden:

„Mir

„Mir iſt ſo wohl, als hätte ich jetzt ſchon Vorgenuß von Glückſeligkeit der Geiſterwelt.

„O daß ich es ſagen darf, mit Beyfall meines innern Richters ſagen darf, ich lebte nicht vergebens! —

„Dann, wenn man ſchon den Allgerechten mit der Wage ſieht, um unſre Thaten abzuwägen, dann heuchelt man nicht mehr, dann täuſcht uns unſer Herz nicht mehr mit erlogner Güte. —

„Und dieß Herz klopft mir einen Beyfall, den ich um den Beyfall einer ganzen Welt nicht hingeben möchte. —

„Ich irrte, ich fehlte, fehlte oft; aber der Allwiſſende verzieh mir, weil ich nicht fehlen wollte, und mit redlichem Herzen nach Beßrung rang. —

„Thut Gutes mit redlichem Herzen, und beeifert euch mit jedem Tage immer beſſer zu werden, damit auch eures Lebens Ende einſt ſanft ſey' —

„Verehrt den Unſichtbaren, deſſen ſchwaches Bild die Sonne iſt, gehorchet eurem guten Könige, liebet alle Menſchen! —

„Kin-

„Kinder, ich habe es aus Erfahrung, daß kindliche Ehrfurcht und Vertrauen gegen den Unsichtbaren der festeste Grund der Tugend ist! —

„Seyd fromm, vertraut auf Gott! Er ist die ewige Güte; Glück und Unglück kommt von seiner Hand, und ist euch Wohlthat. —

„Glaubt mir: das was wir Glück und Unglück nennen, sind beydes Wege zur wahren Glückseligkeit, nur daß der eine blumig, der andere rauh ist; aber oft führt der rauhe sichrer oder doch schneller zum Ziele, als der mit Blumen bestreute. —

„Möchte ich euch allen dieß Vertrauen auf die Weisheit und Güte des Allweisen und Allgütigen zum Erbtheil zurück lassen können! —

„Mit Fleiß und Treue seine Pflichten erfüllen, Gutes thun so viel man kann, und nun ruhig zum Himmel aufblicken, und Freude und Schmerz, und Glück und Unglück als Wohlthat annehmen — Freunde, das erkannte ich als die Summe der Weisheit. — —

„Gott

„Gott ſtärke dich vorzüglich, mein Sohn, mein Codeman, dieſe Weisheit zu erlernen und auszuüben! —

„Bewahre deine Unſchuld als das köſtlichſte Kleinod! —

„Schuldlos und reines Herzens ſeyn, das giebt Gottesfrieden, und Muth und Kraft zu jeder Tugend, und iſt ein ehernes Schild im Unglück! —

Ich gehe hinüber ins Land der Sonne, ins Land der Frommen, in eine beſſere Welt, zu deiner guten Muter. Dort an ihrer Seite werde ich dich erſt umfangen, wenn du hienieden fromm und gut warſt! —

„Komm und lege in die blaſſe Hand deines ſterbenden Vaters das Gelübde ab: dein ganzes Leben hindurch immer fromm und gut zu ſeyn, und mit jedem Tage zu ſtreben, immer beſſer zu werden!“ — — —

Codeman kniete nieder und ergriff die Hand ſeines Vaters; aber zu tiefes, zu innniges Gefühl verſagte ihm die Sprache.

Allman:

Allmantes segnete noch einmal seinen Lieblinq, und dieser Segen erhob die Seele des Knaben, daß er mit Jünglingsfeuer und Kraft des Mannes sein Gelübde ablegte:

„Ich will gut seyn! Will fromm und gut seyn, will streben, so gut zu werden, wie du es warst, mein Vater! Breche ich mein Gelübde, so scheine mir keine Sonne wies der Freude ins Herz, so sey mein Leben freudenleer und schrecklich mein Tod!"

Das Feyerliche dieses Auftritts, bey dem Unerwarteten, dem Ueberraschenden, durchschauerte alle Anwesende mit unnennbarem Gefühle. — Es wirkte selbst auf Allmantes, der ohnehin schon durch sein Reden entkräftet war, so heftig, daß er in einen Schlummer zurück sank, von dem die Aerzte behaupteten, daß er Anfang wäre vom Todesschlafe. Wider alles Vermuthen aber kehrte mit seinem Erwachen neue Hoffnung zur Genesung zurück; die Wünsche aller Guten wurden erfüllt, noch einmal wurde der Erde einer der edelsten ihrer Bewohner wieder

wieder gegeben, und Fürſt und Volk ſtimmte ein in den frohen Dank, den ſein Codeman und ſeine Freunde dem Allgütigen zum Opfer brachten.

VIII.

Indeß hatte doch dieſe Krankheit eine Nervenerſchlaffung zurück gelaſſen, welche nach dem Ausſpruch der Aerzte allein durch gänzliche Entziehung von aller Geiſtesarbeit und ruhigen Genuß des Landlebens gehoben werden konnte. Der König ließ ihm die Wahl, welches von ſeinen Luſtſchlöſſern er bewohnen wollte. Er wählte aber Berbyn, welches ihm wegen ſeiner romantiſchen Lage ſo wohl gefiel, zu ſeinem künftigen Aufenthalte, ließ ſich daſelbſt ein bequemes Haus bauen, und bezog es mit ſeinem Sohne, deſſen zeitheriger Lehrer auf Allmantes Empfehlung im Dienſte des Staats gebraucht wurde.

Berbyn lag in einem ziemlich geräumigen Thale, welches von Abend nach Morgen zu, wo es von einem Fluſſe abgeſchnitten wurde, in kaum merklicher Vertiefung herabhing.

Die

Die östliche Seite ausgenommen, war es ringsherum von Bergen eingeschlossen. Hoch wie die Alpen ragte der nördliche Berg zum Himmel empor, neigte sich allmählich gegen Abend und immer tiefer herab gegen Mittag. Der nördliche und westliche Berg war mit dichtem Walde, die südliche sanftere Erhöhung aber mit Gras und wilden Kräutern bewachsen. Auf dieser südlichen Seite war es, wo der gute Weise Gesundheit und neue Lebenskraft einathmete.

Die Berbyner waren ein ungebildetes, ganz der rohen Natur überlassenes, aber sehr gutmüthiges Völklein, von dem es bis hieher in vielen Stücken galt, was der Römer zum Lobe unsrer ehrwürdigen deutschen Vorfahren sagte: Bey ihnen vermögen gute Sitten mehr als bey andern gute Gesetze!“

Bey der Reinigkeit ihrer Sitten und ihrer Zufriedenheit, waren sie in ihrer Armuth lange glücklich gewesen. Nur seit einigen Jahren fingen einige an, ihre Armuth als Unglück anzusehen; und es schien, leider, als wenn ihre Ruhe und stille Tugend dadurch untergraben würde. Freylich waren

sie

ſie ſehr arm, ſo arm, daß in der ganzen umliegenden Gegend neben dem ihnen ſo ehrenvollen Sprichwort. Er iſt ſo ehrlich wie ein Berbyner! auch ein anderes von ihrer Armuth allgemein bekannt war. Er kann wann er will nach Berbyn reiſen! hieß es von dem, der in äußerſte Dürftigkeit gerathen war.

Sie lebten von der Jagd und Viehzucht, ohne Feldbau, weil in der Regenzeit das von den Gebirgen herabſtrömende Waſſer ihre Felder überſchwemmte und zum Sumpfe machte. Zwar hätte der Abhang ihres nördlichen und weſtlichen Berges, und der ganze ſüdliche Berg beſſer benutzt werden können: aber durch gegenſeitigen Vertrag war alles zur gemeinſchaftlichen Viehweide beſtimmt.

Sie hatten das Recht, von ihren Waldungen ſo viel als ſie ſelbſt brauchten, zu benutzen, durften aber bey Lebensſtrafe nichts davon verkaufen; und mußten das Recht der Benutzung theuer durch Frohndienſte bezahlen. Alljährlich mußten ſie die von den herrſchaftlichen Dienern angewieſenen Bäume fällen, und bis zur nächſten Stadt führen,

welche eine volle Tagreiſe von Berbyn entfernt lag. Gewöhnlich brachten ſie die Hälfte des Jahrs mit Fällen und Fahren zu, und nichts wurde ihnen für dieſe beſchwerliche Arbeit, als einmal des Jahrs ein zweytägiges Mahl bey Tanz und überflüſſigem Eſſen und Trinken. Mit Weib und Kind kamen dann die Berbyner nach Derby, einem benachbarten Dorfe, wo ihnen ein begüterter Landmann aus Mitleid dieſes ſogenannte Fröhnermahl geſtiftet hatte.

IX.

Allmantes, der ſich bey dem Genuß der Natur mit jedem Tage geſtärkter fühlte, ſuchte, gewohnt Gutes zu thun, ſein Daſeyn auch für die Berbyner wohlthätig zu machen. Er erfuhr, daß ſie ſeit einigen Jahren an Unſchuld und Einfalt der Sitten, und folglich an Zufriedenheit und wahrer Menſchenglückſeligkeit viel verloren hätten, forſchte nach der Urſache, und fand ſie in dem Fröhnermahle. Alle freuten ſich auf dieſes Mahl, und verehrten dankbar den Stifter deſſelben: aber viele freuten ſich für ihre Ruhe zu ſehr

dar-

darauf, wünschten, daß das Jahr schneller verfließen möchte, um das Fest bald wieder zubringen, waren mit ihren Gedanken immer in Derby, und Derby hatte keine Freuden mehr für sie. Sie schienen bloß für diese Festtage zu leben, und die ganze übrige Zwischenzeit war für sie verloren. So floß bey ewiger Sehnsucht nach der Zukunft die Gegenwart ungenossen vorbey. Und kam nun das Fest selbst, so war die Wirklichkeit weniger, als sie erwartet hatten, eben weil sie zu viel erwartet, und durch ihre Erwartungen dem Genusse vorgegriffen und ihn erschöpft hatten. „Wie bald werden die beyden Tage vorüber seyn!“ — So durch diese Vorstellung wurde einigen die Freude verkümmert; und andere, um den gegenwärtigen Augenblik desto besser — wie sie wähnten — zu geniessen, die Freude im Fluge zu haschen, schwelgten mit Unmäßigkeit und zogen sich dadurch zwiefachen Verlust für die Gegenwart und die Zukunft zu. Jetzt, da sie bey näherer Bekanntschaft mit den Derbyern sahen, daß der geringste Bewohner dieser Dorfs bey weniger Arbeit weit besser wohne und speise, und

also, nach ihrem Begriffe von Glückseligkeit, weit glücklicher sey als alle Verbyner, schien ihnen mit einemmale ihre Armuth, bey welcher sie sich so lange wohl befunden hatten, unerträgliches Uebel. Daher kehrten nur wenige von diesem Mahle als vergnügte Gäste zu ihrer gewöhnlichen Lebensart zurück; die meisten brachten Gram und Unmuth in ihre Hütten. Nun war ihnen ihre Arbeit zu schwer, ihre Kost zu schlecht, ihr ganzes Leben — Elend. Die Folge war: daß einige auswanderten, und andere geneigt waren ihnen nachzufolgen.

Sonst hatte sich an jedem neunten Tage das ganze Dorf vor Sonnenaufgang auf dem südlichen Berge versammelt, und mit ungeheucheltem Gebete die aufgehende Sonne begrüßt. Seit einiger Zeit aber fehlten oft mehrere bey ihrem Morgenopfer, manche Zwiste arteten in bittere Feindschaft aus, und manche gute Sitte verlor an ehemaliger Heiligkeit.

„Siehe," sprach Allmantes zu seinem Sohne, den Unterschied zwischen bloßer Gutherzigkeit und weiser Güte. Ein gutes Herz ist gewiß

gewiß das schönste Geschenk der Natur, und doch kann man bey diesem guten Herzen ein unnützes, oft ein schädliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft seyn. Wahrscheinlich ist der Stifter dieses Freudenfestes ein sehr gutgeschaffner Mensch, und dennoch hat wohl noch niemand den Berbynern so viel geschadet, als eben dieser Mann mit seiner Gutherzigkeit. Er verdient um seiner Herzensgüte willen die Achtung und Liebe aller bessern Menschen; sein Beyspiel diene aber doch jedem zur Lehre, bey ähnlichen Gelegenheiten mit weiserer Prüfung zu handeln; bey der Hülfe, die man dem Hülfsbedürftigen leisten will, wohl zu überlegen, wie man sie ihm auf die beste Art leisten könne, und ein dauerhaftes Glück der vorüberrauschenden frohen Stunde vorzuziehen, auf daß er nicht in dem Becher der Freude, den wir ihm wohlmeinend darreichen, langsam tödtendes Gift trinke!"

X.

Allmantes würde auf die angenehmste Art überrascht, als er in dem Kalophanys,

dem Stifter des Derbyniſchen Feſtes, einen ſeiner ehemaligen Mitkrieger kennen lernte, welcher drey Jahre unter ihm gedient, oft an ſeiner Seite gefochten, und ſich immer ſo bieder und brav gehalten hatte, daß er ſich dadurch den beſondern Beyfall ſeines Heerführers erworben, und auf deſſen Empfehlung, nach geendigtem Kriege, ein anſehnliches Geſchenk vom Könige erhalten hatte. Hiermit war er durch Fleiß und kluge Sparſamkeit der reichſte Einwohner in Derby, ſeinem Geburtsorte, geworden, und war jetzt nach dem Tode ſeiner Gattinn, die ihm ohne Kinder geſtorben war, mit ſeinem Vermögen Verſorger der Armen.

Herzlich freute ſich Allmantes über dieſe Entdeckung; aber über alle Beſchreibung ging die Freude des ehrlichen Kalophanys. „Dank,“ rufte er aus, „Dank ſey der großen Sonne, daß ſie mich meinen lieben, guten Heerführer wiederfinden ließ! Herr, ich liebte dich immer mehr als mein Leben! Tauſendmal habe ich an dich gedacht; aber ich glaubte dich todt, denn ich hörte, daß du in fernen Landen geſtorben wärſt.“ „Herr, nun

will

will ich gern sterben, da ich dich wiedergefun den habe. Aber so lange ich noch lebe, lebe ich bey dir; du mußt mich nun bey dir leben und sterben lassen!

Der Weise umarmte ihn, fand in seiner Herzlichkeit vollen Ersatz für den Mangel an Cultur, schätzte seinen schlichten Menschenverstand höher als alle todte Kenntnisse des herzlosen Vielwissers, und reichte ihm die Hand der Freundschaft.

XI.

So schwand das erste Hinderniß, das den Verbesserungsanstalten des Menschenfreundes entgegenstand, von selbst; und das zweyte hob die Güte und Gerechtigkeit seines Königs, dem er die Lage der Verbyner vorgestellt, und ihn um Milderung ihrer Frohndienste gebeten hatte. Mit Freuden ergriff dieser die Gelegenheit, die Verdienste des Mannes, der so viel für ihn und den Staat that, und von den wichtigen Posten, die er bekleidete, abging, ohne sich im geringsten bereichert zu haben, einigermaßen zu belohnen. Er dankte ihm für alle geleistete Dienste,

ſte, und ſchenkte ihm und ſeinen Erben Berbyn mit allen umliegenden Waldungen zum Eigenthum.

Der König zeigte hier bey Belohnung des anerkannten Verdienſtes, genau genommen, mehr Gerechtigkeit als Güte; aber der beſcheidene Weiſe ſah nur Güte, machte mit jugendlichem Feuer den Lobredner ſeines guten Königs, und forderte ſeinen Sohn auf: „Weihe ihm dein Leben! Das Vaterland hat an ſich die gerechteſten Anſprüche auf alle Kräfte ſeiner Bürger: aber das Vaterland im ſichtbaren Bilde eines guten Fürſten macht es zur ſüßeſten Pflicht, ihm willig Gut und Blut zum Opfer zu bringen! Ringe darnach, der beſte Bürger zu ſeyn!“

Er machte hierauf den Berbynern den Willen des Königs bekannt, empfing den Handſchlag der Treue, und überzeugte ſie bald durch ſein Handlungen, daß er mehr ihr Vater als ihr Herr ſey. Nur wenige waren anfänglich, aus Verſtandesſchwäche und einer dadurch erzeugten blinden Anhänglichkeit an alle alte Gewohnheiten, unzufrieden; wurden aber bald durch liebreiche Vorſtel-

ſtellungen ihres guten Herrn eines beſſern belehrt. Seine Geſetze waren mehr wohlgemeinte Rathſchläge und — obgleich die Berbyner noch roh und wild waren, wie ihr vaterländiſcher Boden — wurden ſie dennoch genauer befolgt, als die Befehle des unumſchränkteſten Monarchen.

Er verwandelte ihre zeitherigen Frohndienſte in gemeinnützige Arbeiten zu ihrem eignen Vortheil. Durch Gräben wurde das Waſſer abgeleitet, Sümpfe ausgetrocknet, und dadurch an Geſundheit und fruchtbarem Lande gewonnen. Aus ihren armſeligen Hütten wurden bequeme ländliche Wohnungen, in gleicher Entfernung mit abgemeſſenen Zwiſchenräumen gebaut, und jedem Hausvater wurde rings um ſein Haus herum ſein Stück Land angewieſen, deſſen beſte Benutzung ſie der erfahrne Kalophanys durch Unterricht und Beyſpiel lehrte. Allmantes ſelbſt wurde in dieſem Stück ſein Schüler, baute mit ſeinem Codeman ſein Land, und pflegte ſeines Gartens. Ehemalige Wüſten wurden nun zu fruchtbaren Gärten, und die Früchte der Bäume durch Kultur veredelt.

Allmählich wurden ihre Seelen mild wie ihr veredelter Boden, und der Saame, den der Weise ausstreute, gedieh auf gutem Lande. Er wählte drey der verständigsten Alten, die Altväter des Dorfs, zu seinem vertrauteren Umgang, und gab ihnen die Aufsicht über die Jugend, in deren Kreise er selbst manche frohe Stunde lebte, und mit zärtlicher Sorgfalt über sie wachte, wie der Gärtner über seine junge Pflanzschule. Ein großer Garten, den die Kinder selbst unter Aufsicht und mit Beyhülfe ihrer Erzieher bearbeiteten, war die Schule des Dorfs, wo auch die Aeltern nach vollbrachtem Tagewerk sich versammelten, und sich durch trauliche Unterredung und Theilnehmung an den Freuden ihrer Kinder ihren Abend verschönerten. Hier feyerten sie, bey mäßigem aber desto frohem Genusse, in jedem Vierteljahre einen festlichen Nachmittag, den ihnen Kalophanys, nach dem Rathe seines ehrwürdigen Freundes, statt des sonst gewöhnlichen zweytägigen Fröhnermahls gestiftet hatte.

Allmantes benutzte die Gelegenheit ihren Verstand aufzuklären, doch mehr über das, was

was sie, um zufrieden und glücklich zu seyn, thun oder lassen, als was sie glauben oder nicht glauben müßten. Zwar berichtigte er ihre Begriffe über Gott und Gottesverehrung, aber nur in so weit, als es auf besser Handeln, Beruhigung und Glückseligkeit Einfluß hatte; und dieß immer mit Schonung und Duldung, so, daß er das Gute, das er auch in diesem Stücke bey ihnen vorfand, zum Grunde legte, und nach und nach ins Bessere umwandelte.

XII.

Zu ihren Gottesverehrungen versammelten sie sich vor Sonnenaufgang an jedem Tage (nur die Regenzeit ausgenommen) im offnen Tempel der Natur, wo das Wehen der Luft, das Säuseln des Baums, das Rauschen des Flusses, und Flur und Wald und Grashalm die Gegenwart des Allgegenwärtigen verkündigte, den die Verbyner im Bilde der Sonne anbeteten — obgleich kaum ahndend, daß sie nur schwaches Bild der unsichtbaren Gottheit, nicht die Gottheit selbst wäre. Beym ersten Sonnenstral betete einer

einer ihrer Altväter laut, und die ganze Versammlung, mit ihrem Angesicht die Erde berührend, betete leise nach:

„Sey gepriesen, allbelebende Sonne! Du breitest Licht und Wärme und Segen und Fruchtbarkeit aus über die Erde, bist die Mutter alles Lebens, und giebst allem was lebet Speise und Trank und Freude. Sey gepriesen, allgütige Sonne!

„Sey uns Frommen eine holde Mutter, und laß uns deine guten Kinder seyn! Gieb uns ferner Nahrung und Freude und unserm Vieh sein Futter!

„Gieb unserm König — (aus eignem Antrieb setzten sie jetzt hinzu:) und unserm guten Vater Allmantes, langes Leben und Freude, und laß uns als gute Nachbarn friedfertig bey einander wohnen! Sey gepriesen, allbelebende Sonne!“ — —

Hierauf rufte der Altvater einen oder einige weise Sprüche der Alten, die sich durch mündliche Ueberlieferung bey ihnen erhalten hatten, und die es größtentheils verdienten weise Sprüche genannt zu werden,

in ihr Gedächtniß zurück; zuweilen mit eignem Zusatz zur Erklärung und Belehrung — und alle gingen nun mit frohem Muthe an ihr Tagewerk. Allmantes übernahm bey diesen Gottesverehrungen zuweilen selbst das Geschäfte des Altvaters, wurde, so wie der erste Lehrer ihrer Jugend, nun auch ihr erster Prediger. Er ließ ihr herzliches Gebet unverändert, machte sie aber bey Erklärung des Spruches: „Das Auge der Sonne sieht dich auch in der Dunkelheit der Mitternacht!“ mit der Vorstellung: die Sonne ist das Bild des allmächtigen Unsichtbaren! so vertraut, daß sie nach einiger Zeit sein Gebet an den Unsichtbaren, dessen Bild die Sonne sey, beym Beschluß ihrer Gottesverehrung ohne Anstoß mitbeteten.

Unter ihren Sprüchen wurden einige ganz schlechte, oder minder gute, theils der Vergessenheit überliefert, theils ungeändert, theils durch hinzu gefügte Erklärung verbessert. So wurden, zum Beyspiel, in einem Spruche neun Stücke gepriesen, „die man im Herzen hoch loben müsse,“ aber das neunte: „Wenn man seinen Feind

unter-

untergehen sieht!“ wurde jetzt in die reinere Sittenlehre umgewandelt; „Wenn man seinem Feinde in seinem Unglück wohlthun kann“

Vergessen wurde der Spruch, der sich, man weiß nicht wie? aus der höfischen Welt zu den armen Barbynern verirrt hatte: „Wenn einer stirbt, so beweine ihn, und klage über ihn, als sey dir groß Leid geschehen, zum wenigsten einen Tag oder zwey, auf daß man nicht übel von dir reden möge!“

Und von dem entgegengesetzten: „Weil der Todte nun in Ruhe liegt, so höre auf, sein zu gedenken, und tröste dich über ihn, weil sein Geist von hinnen geschieden ist,“ wurde das „höre auf sein zu gedenken“ ausgetilgt, und das andere so umgeordnet, daß der Grund zur Beruhigung mehr ins Auge leuchtete: „Tröste dich am Grabe deines Freundes, denn sein Körper liegt nun in der Ruhe, und der Geist ist von hinnen geschieden;“

Ver-

Verdrängt wurde der mißdeutungsfähige Spruch: „Wer seinen Vater ehrt, deß Sünde wird Gott nicht strafen!“ und der andere desto heiliger gehalten: „Ehre deinen Vater von ganzem Herzen, und vergiß nie, wie sauer du deiner Mutter worden bist!“

Verdrängt wurde die Klage des Unmuths: „Es ist ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben von ihrer Geburt an, bis sie wieder in die Erde begraben werden, die unser aller Mutter ist!“ Verdrängt das hartherzige: „Dem Esel gehört sein Futter, Geißel und Last; also dem Knechte sein Brod, Strafe und Arbeit!“ Die Regel kluger Vorsicht, mehr für Menschen durch falsche Cultur verwahrloset, als für ehrliche Einwohner von Berbyn: „Traue dem Feinde nimmermehr; denn gleichwie das Eisen immer wieder rostet, also läßt er auch seine Tücke nie!“ erhielt durch hinzu gefügte — freylich wohl dem Sinne des Erfinders nicht ganz angemesse-

ne —

ne — Erklärung, eine Aufforderung zur Versöhnlichkeit: „Wer dir als Freund nicht nützen kann, kann dir leicht als Feind schaden. Vermeide daher um deiner eigenen Ruhe willen jede Veranlassung zur Feindschaft, und sey bereitwillig zur Versöhnung, ehe Haß und Rachsucht in dem Herzen deines Gegners einwurzelt!“

XIII.

Einen der weisesten Denksprüche der Alten: „Wer unversöhnlichen Herzens ist, darf nicht zur Sonne beten!“ legte der gute Vater zum Grunde, um eine neue Sitte zum Glück seiner Kinder einzuführen. War ein entstandener Zwist vor Sonnenaufgang des nächstfolgenden Tages noch nicht beygelegt worden, so mußten die streitenden Partheyen ihre Sache den vier Altvätern — Kalophanys war zum vierten Altvater ernannt worden — zur Entscheidung vortragen. Waren sie mit dieser Entscheidung zufrieden und reichten sich die

Hand

Hand der Versöhnung: so wurden sie mit der Erinnerung entlassen des nun geschlichteten Streits mit keinem Worte wieder zu erwähnen. Bewiesen sie sich aber unversöhnlich, oder kamen zum zweytenmale zur Klage: so wurde am Tage der öffentlichen Gottesverehrung, eine Stunde vor dem Aufgange der Sonne, ihre Sache noch einmal untersucht und entschieden, und wer die Aussöhnung seinem Gegner verweigerte, wurde von dem gemeinschaftlichen Gebete abgewiesen: „weil der, der unversöhnlichen Herzens ist, nicht zur Sonne beten dürfe!“ So lange aber, als Allmantes lebte, und noch lange nach ihm, hatte man von einer solchen Unversöhnlichkeit kein Beyspiel. Die Hand der Versöhnung wurde von beyden Seiten willig dargereicht, und bey dem Handschlage wurde ihnen und der ganzen Versammlung der Spruch zugerufen: „Wenn der Hader zu Ende ist, so enthalte dich des Nachredens denn du bläsest sonst den Funken, der in der Asche erstickten würde, zur neuen Flamme auf.“ Zur Versiegelung ihres Bundes knieten sie dann auf einen Rasenhügel, den

Allmantes hierzu eingeweiht, mit vier Palmen umpflanzt, und den Versöhnungsaltar genannt hatte, nieder, und beteten Hand in Hand ihr Morgengebet. — Gottesverehrung im Geist und in der Wahrheit!!

Noch eine andere Bestimmung erhielt der geweihte, mit Palmen umkränzte Rasenhügel, er wurde auch Trauungsaltar.

In Berbyn heiratheten nur Jünglinge beym Uebergang ins männliche Alter und blühende Mädchen; denn eheloſe Alte wurden da, wo Unschuld wohnte und Fleiß ernährte, nicht gefunden; und eine zweyte Ehe wurde für Treuloſigkeit gegen den ersten Gatten gehalten. Der Jüngling suchte bey den Aeltern oder nächsten Anverwandten um die Erlaubniß an, sich um die Hand seines auserkornen Mädchens bewerben zu dürfen; und war er unbescholtenen Rufs und arbeitsam, so wurde ihm die Einwilligung der Aeltern nie verweigert; denn ihre Mädchen wurden nicht um Gold und Titel verkauft. Die Neigung des Mädchens entschied; und fiel diese Entscheidung vortheilhaft für den Jüng-

ling aus, ſo bat er um den Segen der Altväter, und das Band war geknüpft, das ſelbſt der Tod nicht löſen konnte.

Allmantes ließ von nun an die Neuverlobten vor ihrer Trauung durch die Altväter, denen er vorher ſelbſt näheren Unterricht darüber ertheilt hatte, über ihre künftigen Pflichten belehren, und dann mit angemeſſener Feyerlichkeit die Trauung am Tage ihres gemeinſchaftlichen Morgengebets unter den Palmen vollziehen. —

Der Altvater Kalophanys ſtarb; ein vorzüglich biederer Mann, von allen geſchätzt und geliebt, dem ſelbſt der Weiſe eine Thräne weinte. Aber mit der Thräne im Auge ſann er nach, wie auch dieſer Fall zur Ausführung eines guten Plans benutzt werden könne. Zeither hatte jede Familie ihre Todten gleich nach ihrem Abſterben mit gefährlicher Eilfertigkeit an den erſten beſten Ort, nahe bey ihren Wohnungen, begraben. Allmantes ließ den allgemein beweinten Altvater in einen Garten unweit des Orts ihrer Gottesverehrung beerdigen, und ſprach dann in voller Verſammlung: „Hier will auch ich einſt

ruhen und liebt ihr euern entſchlafnen Vater wie ich, ſo beſtimmen wir dieſen Garten zur Ruheſtätte aller unſrer Entſchlafenen!"

Er gab ihnen hierauf einige leicht verſtändliche Gründe wider die zu frühen Beerdigungen, und ſchloß mit der Hoffnung eines beſſern Lebens nach dem Tode des Körpers, ſo daß er ihnen dieſe Seelen erhebende Lehre als Hoffnung zu Wiederauflebung ihrer Körper, als Auferſtehung vortrug, weil er dieſe Vorſtellungsart für den ſinnlichen, im Denken noch ungeübten, Menſchen für weit faßlicher hielt, als die von Unſterblichkeit der Seele.

Seine Rede hatte ganz die gehoffte Wirkung. Mit feyerlichem Ernſt verließen ſie den Ort, wo künftig ihre Gebeine ruhen, und — der weiſe Vater hatte es ihnen ja geſagt — einſt wieder aufleben, einſt wieder erwachen ſollten; den Gottesacker, wo Saat, von Gott geſäet, dem großen Tage der Erndte reifte!

Sechs Jahre war nun der edle Greis in Berbyn, und in ſechs Jahren waren Sümpfe und

und Wüſten umgewandelt in blühende Fluren; waren Sklaven, die unter ihrer Bürde ſeufzeten und das Thier um ſein Glück beneideten, zu Menſchen geworden, die den Zweck ihres Daſeyns erkannten, erfüllten und ſegneten, die froh und dankbar die Gegenwart genoſſen, und heiter in die Zukunft, ruhig ſelbſt über das Grab hinaus blickten; — war das armſeligſte Dörfchen in Perſien umgeſchaffen in einen Luſtgarten Gottes, von ſchuldloſen glücklichen Menſchen bewohnt.

Und der Stifter aller dieſer Glückſeligkeit — Allmantes.

Gott! wie viel Gutes kann Ein Mann thun! Und er that es als Greis, nach einem thatenvollen Leben; am Abend, wo er mit Ehren ausruhen konnte von der Arbeit des Tages; in der Feyerſtunde, die ihm Fürſt und Vaterland nach vollbrachtem Tagewerk zugeſtanden hatten.

O Jüngling! —! — — —

XIV.

Für Codeman, der seinen Vater so handeln sah — aufmerksam gemacht auf alle Gründe, warum er gerade so handele, angewöhnt über seine Absichten, und die besten Mittel sie auszuführen, selbst nachzudenken, selbst zu urtheilen, und dann seine Urtheile von ihm berichtigen zu lassen — für Codeman war Berbyn die beste Schule praktischer Weisheit. Der Schüler bewies sich durchaus seines großen Lehrers würdig, welcher dadurch bewogen wurde, täglich einige Stunden seinem besondern Unterrichte zu widmen, und ihn zu einem höhern, seinen Geistesfähigkeiten angemeßnen Posten vorzubilden. Das Schicksal begünstigte diese Wünsche früher, als er gehofft hatte.

Unvermuthet wurde er von seinem Könige überrascht; und zwiefach überrascht durch die Nachricht:

„Vater, ich habe Hoffnung, mein Weib, deine Tochter, unsre Agathis wieder zu finden! Zwar nur noch ungewisse Hoffnung — aber doch Hoffnung. Man hat mich mit ihrem vorgegebenem Tode schändlich getäuscht! Vielleicht daß sie und der Sohn, den sie mir gebo-

geboren hat, noch am Leben iſt! Schon habe ich in alle Provinzen meines Reichs, und in alle angränzende Staaten, Boten ausgeſandt, und bin ſelbſt in dieſe Provinz gekommen, weil ihr Sklave hier zuletzt geſehen worden iſt!“

Er erzählte hierauf, wie Aleddin, ein Höfling Khurviſtans, ihm das Geheimniß, das er aus Furcht ſo lange verſchwieg, jetzt kurz vor ſeinem Tode entdeckt hätte.

„Khurviſtan wünſchte den Tod ſeiner ihm aufgedrungenen Schwiegertochter, fühlte aber doch eine ſeltene, oder vielmehr ſeltſame Anwandlung von Gewiſſenhaftigkeit, ſo daß er die Unſchuldige nicht geradezu umbringen laſſen, ſondern ihr nur zu ihrem Tode beförderlich ſeyn wollte. Er ſann mit ſeinem Höfling ein Mittel aus, ſie auf die grauſamſte Art zu morden, und dennoch, nach ſeiner elenden Hofmoral, ſeine Hände rein von Blut zu erhalten; nichts als eine Lüge, eine kleine Täuſchung ſich zu erlauben. Aleddin mußte als Freund von Raſchid auftreten, die Grauſamkeit des Königs anklagen, ſich der armen Getäuſchten Zutrauen erwerben, und dann, als er ſeine

Zeit ersah — wenige Tage vor ihrer Niederkunft, mit Klaggeschrey in ihr Zimmer stürzen, mit der schrecklichen Nachricht: Raschid ist im Kriege gefallen, dein Vater ist ermordet, und ach! deinem eignen Leben droht die größte Gefahr.

Agathis sank sinnlos nieder, und der Höfling meldete dem Könige triumphirend die Wirkung seines schwarzen Bubenstücks. Zu ihrer größten Qual erwachte sie aber nach einigen Stunden wieder, klagte sich selbst an als Mörderin ihres Gemahls und ihres Vaters, fiel erschöpft in neue Ohnmacht, und fand beym abermaligen Erwachen Trost in der Vorstellung: daß sie bald ihren Lieben nachfolgen, und, wie Allmantes sie gelehrt, in einer bessern Welt sie wiederfinden werde! Sie wurde Mutter. Der Anblick ihres Kindes gab ihrem Schmerze Thränen, und Mutterliebe machte sie endlich geneigt, den Vorschlag ihres vermeinten Freundes anzunehmen, mit verdecktem Stand und Namen zu entfliehen, um ihr Kind zu retten. Aleddin war ihr zur Flucht auf sein Landgut, wo sie in ewiger Gefangenschaft gehalten werden sollte,

ſollte, behülflich: und ihr treuer Sklave begleitete ſie. Indeß wurde die Nachricht ausgebreitet, daß des Prinzen Gemahlinn gleich nach der Geburt eines todten Kindes geſtorben ſey. Eine Sklavinn aber mit einem fremden Kinde wurde an ihrer Statt beerdigt.

„Das edle Weib ſchickte nach einigen Tagereiſen den Boten, den ihr Aleddin mitgegeben hatte, zurück, und ließ ihm ſagen ſie würde deswegen nicht auf ſein Landgut gehen, um ihren Retter nicht ſelbſt in Gefahr zu ſtürzen! Ohngeachtet aller Nachforſchungen hatte dennoch der niedrige Höfling ſeit der Zeit nichts von ihr erfahren können, als daß ihr Sklave Tankil in Dſirkiſtan wäre geſehen worden.“

„Tankil?“ rufte Allmantes erſtaunt.

„Ja,“ antwortete Raſchid, „Tankil, ſo hieß der alte treue Sklave, den ich ihr ſelbſt gegeben hatte. Und daß dir dieſer Name ſo auffällt?“ —

Allmantes ahndete mit zitternder Freude, was er bald nach Erzählung der Geſchichte ſeines Codemans und der Erläuterung, die ihm Raſchid darüber gab, mit Gewißheit erkannte.

„Tankil hieß der alte Berbyner, der Codeman und seine Mutter hieher begleitete; Codeman war in dem Alter, in welchem der Sohn der Agathis jetzt seyn mußte; halb im Scherz, halb im Ernst nannte Agathis einst ihren Raschid Carlot, weil sein königlicher Name sie immer an die dichte Scheidewand erinnere, die Stand und Geburt zwischen ihnen aufgestellt habe; Raschid nahm diesen Namen an, und wandelte zum Gegengeschenk ihren Namen in Rosene um.

„Einst erzählte er ihr, wie ihn ein alter Krieger voll Biederherzigkeit mit dem Gruße: die Sonne scheine dir Freude ins Herz! angeredet habe. Rosene machte die Bemerkung, daß dieser Gruß im schönsten Gewande die Lehre: sey fromm und gut! enthalte; weil die Sonne doch nur den Frommen Freude ins Herz scheinen könne. Oft empfing sie nachher ihren Carlot mit diesem Gruße, und Carlot machte ihre Bemerkung:

Nur dem Frommen scheint die
Sonne Freude ins Herz!

zum Gegengruße.“

Bedurfte

Bedurfte es nach dieſen Erläuterungen noch eines andern Beweiſes, daß Codeman der Sohn des Königs ſey: ſo gab ihn Codeman durch ſeine Geſichtszüge, die ſelbſt nach kalt prüfender Zeugen Ausſpruch mit denen ſeiner Mutter viele Aehnlichkeit, und nach Raſchids Behauptung ſo viel Gleichheit hatten, daß er verſicherte, er würde ihn ohne andere Beweiſe ſchon deshalb für den Sohn ſeiner Agathis erkannt haben. —

Die Freude des Königs über ſeinen wiedergefundenen Sohn wurde zur ſtillern Schwermuth, als ihn dieſer zum Grabe ſeiner Mutter führte, welches er laubenähnlich mit Akazien umpflanzt hatte. —

Seinem Sohne ſchien die Erſcheinung ein Traum, zu außerordentlich, als daß er ſie für etwas mehr als Traum halten könnte; und doch zu ſchön, als daß er nicht wünſchen ſollte, ſie möchte mehr als Traum ſeyn. —

Nur Allmantes freute ſich des Tages, wo er ſeinen König von neuem als Sohn und ſeinen Codeman als Enkel umarmte, in vollem Genuſſe; und der Gedanke: wie dieſer Codeman, der, als kaum werdender Jüng-

ling,

ling, ſchon ſo viel verſprach — der Sohn ſeines Geiſtes und ſeines Herzens — der Segen ſeines Vaterlands, der Schöpfer des Glücks vieler Tauſende ſeyn werde; erhob ſeine Freude zum innigſten Wonnegefühl. Ein Gefühl, das vielleicht für den Greis zu innig geweſen war und ſeine Kraft erſchöpft hatte. Der feſtliche Tag war der letzte ſeines Lebens, und verdiente des ſchönſten Menſchenlebens letzter zu ſeyn.

Am Morgen fand man ihn auf ſeinem Lager todt, noch mit dem ſichtbarſten Ausdruck der Heiterkeit in ſeinem blaſſen Angeſicht, mit ſo ruhig lächelnder Miene, als ſchliefe er und träumte die Thaten ſeines Lebens. — — —

Raſchid, Codeman, alle Einwohner von Berbyn — weinten. Dieſe Scene fühle, wer Sinn und Herz dafür hat. Worte vermögen ſie nicht darzuſtellen. —

Codeman wurde unter Perſiens Königen nicht der berühmteſte, aber der beſte.

II.

Die Königsprobe.

II.

Die Königsprobe.

I.

Im Königreiche Aethopan wurde die königliche Gewalt durch das Ansehen des hohen oder heiligen Raths beschränkt. Dieser heilige Rath bestand aus zehn Männern, die ehrwürdigen Väter, die Weisen, die Heiligen, oder auch die Königsrichter genannt, welche in jedem dritten Jahre dem Könige über seine zeitherige Regierung, und die wider ihn vorgebrachten Klagen, Verantwortung abforderten, und bey Thronerledigungen einem ihrer Mitglieder die Zwischenregierung über-

tru-

trugen, bis ſie durch freye Wahl dem Volke einen neuen König gegeben hatten.

Sie lebten unabhängig vom Könige, in einiger Entfernung von der Hauptſtadt, von ziemlich beträchtlichen Einkünften, welche ſie aber jährlich verzehren, und den Ueberſchuß in die Staatskaſſe abliefern mußten denn keiner durfte als Heiliger ſich eigenes Vermögen erwerben. Jeder Heilige mußte bey Antritt ſeines Amtes mit feyerlichem Gelübde, auf dem Grabe ſeines Vaters, oder eines andern ſeiner nächſten Anverwandten, jedem Privatintereſſe und gewiſſermaßen ſelbſt jedem engern Freundſchafts- und Familienbündniſſe entſagen: um ſich ganz uneigennützig dem Dienſte des Vaterlandes zu widmen. Er durfte nichts zur Bereicherung oder Standeserhebung ſeiner Freunde beytragen, und mußte, wenn er Gatte und Vater war, ſein Weib und ſeine Kinder verlaſſen, deren Verſorgung von nun an der Staat übernahm.

Der heilige Rath durfte keinen ſeiner Mitglieder, und nur als ſeltene Ausnahme, einen Anverwandten wählen. Dieſe Ausnahme war genau durch ihre Geſetze beſtimmt:

„Wenn

„Wenn neun Mitglieder des heiligen Raths einen Anverwandten des zehnten einstimmig für vorzüglich wahlfähig halten; so muß dieser zehnte bis nach der Wahl, und so fern diese auf seinen Verwandten fiele, auf immer seine Stelle niederlegen. Damit aber die Stimmen nicht zu sehr vereinzelt werden: so darf bey jedesmaliger Wahl nur auf Eines Heiligen Anverwandte Rücksicht genommen werden."

Der Soldat und jeder andere Diener des Königs wurde durch einen Eid verpflichtet: „alle Befehle seines Königs auf das getreueste und pünktlichste zu befolgen; aber nie, auch selbst wenn es der König beföhle, nie etwas gegen die ehrwürdigen Väter zu unternehmen, und während der Zeit des Königsgerichts, nicht vom Könige, sondern bloß vom heiligen Rathe Befehle anzunehmen!"

Der König selbst mußte bey Antritt seiner Regierung geloben, sich, nach Verfluß jedes dritten Jahres, ohne Gefolge, vor das Königsgericht der zehn Weisen zu stellen, und sich ihrem Urtheile selbst dann, wenn sie ihn zu fernerer Regierung untauglich finden und

einen andern an seine Stelle wählen sollten, ohne Widerrede zu unterwerfen."

Die Geschichte wußte nur Ein Beyspiel, daß einmal ein König von Aethopan sich dem Gerichte des hohen Raths widersetzt habe. Aber in dem Augenblicke waren alle Waffen seiner Unterthanen wider den Mann gerichtet, dessen Wille über Leben und Tod ihnen noch am vorhergehenden Tage unverbrüchliches Gesetz war. Jeder wurde dadurch von einem zweyten Versuche abgeschreckt.

II.

In den ältesten Zeiten war Aethopan ein so freyes Wahlreich, daß, mit oben angegebenen Ausnahmen, jeder Bürger, der sich um sein Vaterland verdient gemacht hatte, zum Throne gelangen konnte. Oft aber meldete sich eine so ungeheure Menge verdienter Männer zu Competenten, daß der hohe Rath viel Zeit, und noch mehr Geduld brauchte, um ihre Verdienste abzuwägen, und am Ende sich doch wohl genöthigt sah, die verdienstvollen Candidaten alle ohne Wahl zu verabschieden, und selbst Wahlfähige aufzusuchen.

Denn

Denn noch immer gab es einige Wenige, die durch edle Thaten sich ausgezeichnet hatten, und sich dennoch nicht zur Wahl meldeten: weil sie entweder nicht Verdienste genug zu haben glaubten, oder zu stolz waren sich mit jenen Mitbewerbern in Eine Classe stellen zu lassen, oder auch wohl die Grille hatten, daß das wahre Verdienst sich nicht selbst als Verdienst anzugeben und Belohnung zu erbetteln brauche.

Gewöhnlich fanden nun aber die abgewiesenen Candidaten in der neuen Wahl die größte Ungerechtigkeit — Ungerechtigkeit gegen Verdienst und Vaterland. Ihr Tugendeifer und Patriotismus glühte von Rache; und die Bescheidenheit, mit welcher einer dem andern versicherte: „Ich, für meine Person, verzeihe es den Alten gern, daß sie auf meine wenigen Verdienste keine Rücksicht nahmen, da du mein Competent warst aber daß man gerade den wählte, und daß man dich, zum offenbaren Nachtheil des Staats, zurückgesetzt, bey deinem ausgemachten großen Verdienste dich nicht einmal für wahlfähig erkannt hat — das ist höchst ungerecht, das ist unverzeihlich!“

Diese allerliebste Bescheidenheit vereinigte sie näher, und sie warteten nur auf gute Gelegenheit, um patriotisch das verkannte Verdienst mit Feuer und Schwert zu rächen.

Das Ansehen des heiligen Raths war zu fest gegründet, als daß er die Wirkung dieser Unzufriedenheit zu fürchten gehabt hätte: aber eine andere wichtigere Ursache bewog ihn unter der Regierung des Königs Adolfans II. die Wahlfähigkeit zum Throne bloß auf eine Familie einzuschränken. Die Weisen sahen, daß die, wenn auch noch so entfernte Hoffnung, auch einst vielleicht mit dem Diadem geschmückt zu werden, besonders seit der Zeit als dem Sohne eines Landsmanns dieser Königsschmuck zu Theil geworden, die Köpfe schwindelnd mache; wie in Europa, zur Zeit, als seine Fürsten ihren Unterthanen das Geld aus den Händen spielten, die Hoffnung, das große Loos in der Lotterie zu ziehen.

Voll Ehrgeiz drängten Aethopans Jünglinge sich aus den nützlichen niedern Ständen hervor, wollten nicht mehr durch stille Tugend wohlthun, sondern nur durch glänzende Thaten berühmt werden. Viele suchten, wie weiland

land Ritter Don Quixote, den Ruhm im Abenteuerlichen, andere in Kannegießern über Staatsverfassung und Regierungskunst, und fast alle verfehlten ihre Bestimmung und Glückseligkeit, indem sie nach einem Schattenbilde haschten. Jetzt, da nach dem Tode des weisen und allgeliebten Königs Adolstans, sein Sohn gleiches Namens, der nach ihm gewählt wurde, den Vater an Weisheit und Güte noch übertraf; da der Name Adolstan von allen Lippen ertönte, vom ganzen Volke mit Ehrfurcht Dank und Freude genannt wurde, da der Aethopaner stolz war auf seinen Adolstan den Zweyten, wie der ächte Preuße auf seinen Friedrich den Einzigen; jetzt machten die Königsrichter die Verordnung:

„Daß in Zukunft der Thron nur aus dem königlichen Hause Adolstans besetzt werden sollte, so lange dieses Haus noch männliche Erben hätte, und also — wie man von der Güte des Weltgeistes und seines Gesandten Abidah's *) hoffe — auf immer! Durch die weisesten Männer sollten die königlichen Prinzen zu ihrer künftigen

*) Siehe No. XIV.

Bestimmung: Die ersten Diener des Staats zu seyn; vorgebildet, und bey vorfallender Thronentledigung der, den der heilige Rath in der Königsprobe für den Würdigsten erkennte, zum Könige ernannt werden."

III.

Dieser Verordnung gemäß, kamen nach dem Tode Adolstans II. seine drey Söhne — Hussin, ein Jüngling voll hohen Seelenadels, aber auch voll schnellauflodernden und oft verzehrenden Feuers; der träge Tardin; und Abdal, von dem sein Biograph sagt: er habe Jünglingsfeuer mit Männerkraft und Greisenweisheit vereinigt gehabt — zur ersten Königsprobe nach Sesan, der ländlichen Wohnung der Weisen. Jedem wurde, bey seiner Ankunft, ein abgesonderstes Zimmer angewiesen, jedem ein erfahrner Mann zum Gesellschafter und ein Knabe zur Bedienung gegeben. Auch erhielt jeder das Bild seines Vaters, mit phönizischer Kunst in Glas gemalt, mit der Unterschrift:

Der Kranz, den Tugend windet —
Er ist des Kampfes werth!

Mit

Mit dem Anbruch des folgenden Tages wurden ſie in die Verſammlung des heiligen Raths geführt, und Allin, der ehrwürdige Aelteſte und Sprecher des heiligen Raths, begrüßte ſie:

„Seyd uns gegrüßt, Söhne des edelſten Vaters! Sein Geiſt umſchwebe, ſein Beyſpiel ermuntre Euch, auf daß Ihr durch eigene Tugend ſeiner würdig werdet! —

„Zwar können wir nur Einem unter Euch die Krone ertheilen: aber wohl Euch und dem Vaterlande, wenn wir urtheilen dürfen, daß jeder eine Krone verdiene! —

„Ringet um den Preis, aber ohne Neid und Mißgunſt: denn Ihr ſeyd Kinder Eines und des Edelſten Vaters! —

„Und wie? wenn wir nun Euch ſelbſt die Wahl überließen?“

„Nun dann,“ ſprach Abbal, „ſo nehmet Hußin zum Könige! Er iſt der Aelteſte unter uns; und hell iſt ſein Auge für Wahrheit, geläutert ſein Ohr für Recht. Macht, ehrwürdige Väter, macht Hußin zu unſerm Könige!“

„Nein, bey Abidah! nein!“ erwiederte Hussin. „Du handelst großmüthig, Abdal, aber auch ungerecht gegen dich selbst. Ich bin zwey Jahr früher geboren als du, aber dein Geist hat dennoch früher das männliche Alter erreicht. Ich berufe mich auf das Urtheil aller unserer Lehrer — Komm, Tardin, laß uns unserm Könige huldigen!“

„Und was sagt Tardin dazu?“ frug der Sprecher, der ehrwürdige Aelteste.

„Daß ich,“ antwortete dieser mit sichtbarem Ausdruck des Unwillens, „dem weisen Urtheil des heiligen Raths nicht vorgreifen möchte.“

„Allin“ fuhr fort: „Wir wollen also die Königsprobe entscheiden lassen. Wendet, Jünglinge jede Kraft an, weniger um einer dem andern den Preis abzugewinnen, als um uns zu zeigen, welcher unter Euch die schwere Königsbürde, die warlich nicht beneidungswürdig ist, am besten ertragen könne. — Wir erwarten aber die genaueste, pünktlichste Befolgung jedes Auftrages, den wir Euch ertheilen werden, ohne daß Ihr fra-

fraget: warum? und wenn dieſe Aufträge Euch auch noch ſo unangenehm, oder zweck-los ſchienen.

„Während der Probezeit dürft Ihr weder mit einander reden, noch ſonſt auf eine andere Art, ohne Vorwiſſen Eures Geſellſchafters, Euch eine Nachricht mittheilen!

„Ihr dürft niemanden in irgend einer Sache, welche Bezug auf die Königsprobe hat, um Belehrung oder Aufſchluß fragen; und nie, ohne Euren Geſellſchafter, ausgehen, obgleich dieſer oft nur den ſtummen Begleiter machen wird!

„Von morgen an iſt die Brodpflanze eure tägliche Koſt, und Euer Trank Waſſer!

„Morgen iſt die erſte Probe. Der heutige Nachmittag aber ſey der Freude gewidmet. Um aber dieſe Freude beſſer genießen zu können, ſo wendet den übrigen Theil des Vormittages zur Arbeit an. Denn man kann nicht gut ruhen, wenn man nicht vorher thätig war, und ſich nicht recht freuen, wenn man ſich die Freude nicht durch Arbeit verdient hat! Da Ihr ſchon geübte Solda-

ten seyd, so wird es Euch um so viel leichter werden, uns Eure Bemerkungen über unsre militärische Verfassung und Kriegeskunst, vorzüglich über das, was Ihr in diesem Stücke abzuändern, und zu verbessern findet, schriftlich bekannt zu machen."

IV.

Tardin lieferte zum Probestückchen einige Alltagsbemerkungen über Krieg und Frieden. Hahn brachte eine Hauptverbesserung in Vorschlag, welche nach dem Urtheil der Weisen sehr vortheilhaft für den Staat, nur, leider — unausführbar war. Folgendes Fragment von Abdals Vorschlägen möchte vielleicht von einem Europäischen Kriegesrathe nicht so günstig aufgenommen werden, wie es die friedfertigen Weisen von Aethopan aufnahmen.

„Wir haben uns durch unsere stehenden Armeen von 100000 Mann bey unsern Nachbarn furchtbar gemacht, und manchen Sieg über sie davon getragen: aber auch manche Kriege geführt, die wohl nach Löwen- und Tigerrechte, aber nie nach menschlichen

Be-

Begriffen von Recht und Billigkeit entſchuldigt werden können. Ströme von Menſchenblut ſind, nicht dem Vaterlande, ſondern den Leidenſchaften gekrönter Menſchenmörder gefloſſen. Wie oft zankten unſre Fürſten aus Ehrgeiz, Eroberungsſucht, und übler Laune mit ihren Nachbarn, traten dann hin mit der Felſenſtirn, und ruften ihrem Volke zu: Kämpfet für Freyheit und Vaterland! ließen auch wohl, wenn ſie es nöthig fanden, durch bezahlte Advocaten die Gerechtigkeit ihres blutigen Raubes beweiſen. — Zwar giebt es noch Geſchichtſchreiber, die es unter dem heiligen Schutz unſerer Geſetze wagen dürfen: nur den Helden des ungerechten Eroberers, die, obgleich vielleicht aus falſchen Begriffen von Pflicht, dennoch ihrer Ueberzeugung getreu, fochten, den Lorbeerkranz zu ertheilen, und ihren Herrn mit verdienter Schande zu brandmarken: aber was vermögen ſie gegen die größere Anzahl erkaufter Lobredner, was gegen die Ehrenſäulen, die dem größten Verbrecher errichtet werden, wenn der ungleich kleinere Sünder an die Schandſäule aufgehängt wird? —

„Wie

„Wie leicht kann ein Fürſt, dem hundert tauſend bewaffnete Diener zu Gebote ſtehen, ſich zum unumſchränkten Deſpoten machen?

„Rechnen wir noch dazu: wie viel die Unterhaltung einer ſolchen Armee dem Staate koſte: ſo haben wir, denk' ich, hinlängliche Gründe, die Abſchaffung oder doch Verminderung der ſtehenden Armeen zu wünſchen.

„Aber wird nicht die Sicherheit des Staats darunter leiden?

„Ich glaube, wenn wir unſre ſtehenden Armeen auf 20000 Mann herabſetzen, und außer dieſen immer 100000 Bürger zum Kriegesdienſte in guter Uebung erhalten: ſo wird gewiß die Sicherheit des Staats nicht verlieren, vielmehr noch gewinnen. Laßt unſre Volkslehrer, anſtatt daß ſie jetzt unglaubliche Mährchen erzählen, in Zukunft mehr von den Pflichten des Bürgers gegen den Staat reden, und von Jugend auf dem Knaben Vaterlandsliebe ins wächſerne Herz prägen! Waffenübung ſey ſchon des Knaben Spiel, härte ſeinen Körper ab, und gewöhne ihn an Ordnung und Pünktlichkeit. Der

Jüng-

Jüngling, ſo bald er im Stande iſt, Waffen gegen den Feind zu tragen, ſey Soldat, und bleibe es, ſo lange er noch im Stande iſt mit männlicher Kraft Streitart und Kolbe zu führen. Jeder Nachmittag von unſern wöchentlichen Feyertägen ſey zu Kriegesübungen beſtimmt, und an unſern dreytägigen Feſten, wo zeither der Müßiggang ſchwelgte, werden auf beſtimmten Plätzen große Muſterungen gehalten. Bey allen dieſen Uebungen, und ſchon bey den Spielen der Jugend, werde die ſtrengſte Kriegszucht eingeführt! — Und einſt ſcheint vielleicht einmal ein helleres Licht über Aethopan, wo man erkennen wird: daß der Weltgeiſt nicht durch bloße Kopf- Hand- und Lippenbewegung verehrt werde, daß er keine Müßiggänger zu auserwählten Lieblingen habe, und daß der Frömmſte der ſey, welcher am thätigſten das Glück ſeiner Menſchenbrüder befördere. Dann werden unſere Religionslehrer uns nicht bloß mit Lehren, ſondern auch mit Beyſpiel vorgehen, und werden, wenn die Sicherheit des Vaterlandes ihren Beyſtand fordert, die beſten Soldaten ſeyn. Bis dahin wird das Anſehen des heiligen Raths diejenigen, welche noch

bloße

bloße Bonzen sind, abhalten, daß sie, wenn sie nicht nützen wollen, wenigstens auch nicht schaden. Freylich werden diese bewaffneten Bürger nicht so wie unsere aus allerley Volk zusammengerafften Mordknechte (es versteht sich, daß ich hier nicht von dem bessern ehrwürdigen Theil der Armee rede, der seinen Arm und Blut dem Vaterlande zum Opfer weihete!) für Launen, Ehrgeiz und Herrschsucht ihrer Fürsten sich zur Schlachtbank führen lassen: aber mit desto größerem Muthe werden sie für Freyheit und Vaterland, für Aeltern, Geschwister, Gattinn, Kinder und Eigenthum kämpfen. Ist es wohl noch Frage ob das Vaterland sichrer seyn werde unter dem Schutze seiner treuen Bürger, oder unter dem Schutze gedungener Miethlinge? Mir ists ein Wunder, daß wir bey unsern stehenden Armeen, und dem großen Theil gemietheter Ausländer, noch einen heiligen Rath haben, daß Aethopans Fürsten nicht schon längst Tyrannen geworden sind! Aber Wunder und Zufall sind viel zu morsche Stützen, als daß wir sichre Dauer auf die Zukunft von ihnen erwarten könnten!"

V.

V.

Sie speisten Mittags in Gesellschaft der zehn Weisen und einiger Gäste, welche ihnen als Zöglinge der Weisen empfohlen wurden, und das mäßige Mahl wurde durch sokratische Gespräche gewürzt.

Aufmerksam horchten Hußin und Abdal der Rede der Weisen, indeß Tardin Teller und Gläser leerte, als wollte er sich für die künftigen Fasttage zum voraus schadlos halten.

Einer der ehrwürdigen Väter äußerte hierauf einige Meinungen, welche, wenn auch nicht offenbar falsch, doch denen Begriffen entgegen waren, welche die Jünglinge durch den Unterricht ihrer Lehrer erhalten hatten — durch einen Unterricht, wo ihnen die Wahrheit nicht vorgepredigt, sondern Veranlassung gegeben wurde, sie selbst aufzufinden. Beyde, Hußin und Abdal, vertheidigten die entgegengesetzte Meinung mit Gründen, Hußin mit heftigem Widerspruch, Abdal aber durch bescheidene Einwendungen im Tone des lehrbegierigen Schülers.

Nach

Nach Tiſche wurden Spielpartien gemacht. Abſichtlich wurde hierbey die äthopaniſche Hofetiquette genau beobachtet, und jeder Spielpartie ihr eigenes kleines Zimmer angewieſen.

Die Mitſpieler der Prinzen (welche von einander abgeſondert waren) ſetzten hohe Preiſe aufs Spiel. Hußin ließ ſich das gefallen; Tardin erhöhte den vorgeſchlagenen Preis; Abdal ſprach mit Würde: „Ich ſpiele nie um zu gewinnen; mag aber auch lieber viel verſchenken als viel verlieren!“ und ſetzte den vorgeſchlagenen Preis um die Hälfte herab.

Abdal gewann anfänglich, verlor nachher, und blieb gleichgültig. Er entdeckte den erſten Betrug ſeiner Mitſpieler, und ſchwieg; bemerkte es zum zweyten Male, ſtand vom Spieltiſche auf, ſah ſtolz auf die Betrüger herab, und ſprach mit richterlichem Ernſt: „Vermeidet während meines Hierſeyns meine Gegenwart, und hütet euch, daß ich nie einmal wegen eines ähnlichen Falles als Richter über euch urtheilen müſſe!“

Tardin und Hußin hatten beym Spiel gleiches Schicksal, aber sehr ungleich war ihr Betragen. Tardin gewann und konnte seine Freude, verlor und konnte seinen Verdruß nicht verbergen. Er bemerkte endlich den ziemlich plumpen Betrug seiner Mitspieler, und ließ sich durch zwiefache Wiedererstattung seines Verlustes leicht zufrieden stellen. Hußin zankte mit seinen Mitspielern weil sie zu langsam spielten, blieb bey Gewinn und Verlust in gleicher Stimmung, schlug aber bey Entdeckung des ersten Betrugs aus, und würde den vermeinten Betrüger noch härter behandelt haben, wenn nicht sogleich ein Weiser dazu gekommen wäre und ihn besänftigt hätte.

Nach dem Spiele wurde zur Jagd geritten, um, wie die Weisen sagten, weniger das Wild als den Hunger zum Abendmahle zu erjagen.

Die Prinzen wurden unter einem schicklichen Vorwande auch hier von einander getrennt, damit bey der neuen Probe, die keiner als Probe ansah, keiner des andern Beyspiel zum Muster nehme, sondern nach eigner Entschließung handle.

Nach Tische wurden Spielpartien gemacht. Absichtlich wurde hierbey die äthopanische Hofetiquette genau beobachtet, und jeder Spielpartie ihr eigenes kleines Zimmer angewiesen.

Die Mitspieler der Prinzen (welche von einander abgesondert waren) setzten hohe Preise aufs Spiel. Hußin ließ sich das gefallen; Tardin erhöhte den vorgeschlagenen Preis; Abdal sprach mit Würde „Ich spiele nie um zu gewinnen, mag aber auch lieber viel verschenken als viel verlieren! und setzte den vorgeschlagenen Preis um die Hälfte herab.

Abdal gewann anfänglich, verlor nachher, und blieb gleichgültig. Er entdeckte den ersten Betrug seiner Mitspieler, und schwieg; bemerkte es zum zweyten Male, stand vom Spieltische auf, sah stolz auf die Betrüger herab, und sprach mit richterlichem Ernst: „Vermeidet während meines Hierseyns meine Gegenwart, und hütet euch, daß ich nie einmal wegen eines ähnlichen Falles als Richter über euch urtheilen müsse!“

Tar-

Tardin und Hußin hatten beym Spiel gleiches Schicksal, aber sehr ungleich war ihr Betragen. Tardin gewann und konnte seine Freude, verlor und konnte seinen Verdruß nicht verbergen. Er bemerkte endlich den ziemlich plumpen Betrug seiner Mitspieler, und ließ sich durch zwiefache Wiedererstattung seines Verlustes leicht zufrieden stellen. Hußin zankte mit seinen Mitspielern weil sie zu langsam spielten, blieb bey Gewinn und Verlust in gleicher Stimmung, schlug aber bey Entdeckung des ersten Betrugs aus, und würde den vermeinten Betrüger noch härter behandelt haben, wenn nicht sogleich ein Weiser dazu gekommen wäre und ihn besänftigt hätte.

Nach dem Spiele wurde zur Jagd geritten um, wie die Weisen sagten, weniger das Wild als den Hunger zum Abendmahle zu erjagen.

Die Prinzen wurden unter einem schicklichen Vorwande auch hier von einander getrennt, damit bey der neuen Probe, die keiner als Probe ansah, keiner des andern Beyspiel zum Muster nähme, sondern nach eigner Entschließung handle.

Ein armer Mann, in Lumpen gehüllt, kam dem Hußin entgegen, bat mit Thränen um ein Almosen, und machte ihm eine fast redneriſche Schilderung von ſeiner Armuth. Hußin, tief gerührt, gab ihm ungezählt eine Hand voll Zechinen. Bald darauf kam ein Greis, deſſen hageres Geſicht mehr noch als ſeine, zwar nicht zerriſſene, aber ſehr armſelige Kleidung von ſeiner Dürftigkeit zeugte. Er blieb, als er den Prinzen ſah, ſeitwärts ſtehen, und dieſer war geneigt, auch ihm zu geben. Der Greis aber bat um nichts, und Hußin ritt vorüber. Beyde Arme begegneten auch dem Prinzen Tardin, welcher dem erſten antwortete: Ich habe keine kleine Münze: und den zweyten nicht zu bemerken ſchien. Abdal, als ihm der erſte ſeine Klage vorgeweinet hatte, fragte ſeinen Begleiter: ob er ihn kenne? und als dieſer mit nein antwortete, fragte er den Armen ſelbſt nach ſeinen Namen und Wohnung, und gab ihm ein kleines alltägliches Almoſen.

Er näherte ſich hierauf dem armen Greiſe und redete ihn mit ſanfter Theilnehmung an: „Vater, es ſcheint dir ſehr ſauer zu werden?“

G. „Das macht, weil ich des Tages Laſt und Hitze getragen habe Herr! die Sonne ſchien mir ſo heiß, daß alle meine Kräfte ausgetrocknet ſind.“

A. „Darum ſollteſt du nun auch von Rechtswegen nach Sonnenuntergang ausruhen.“

G. „Es läßt ſich nicht gut ausruhen wenn uns Armuth forttreibt.“

A. „Aber da du arm und alt biſt, warum forderſt du nicht freymüthig von dem Reichern? Deine Forderung iſt ſo gerecht.“

G. „Weil nicht alle die Gerechtigkeit meiner Forderung anerkennen möchten; weil ich die Vorwürfe hartherziger Reichen ſcheue; weil es ſchwer iſt im Alter betteln zu lernen.“

A. „Haſt du keinen Sohn, der deines Alters pflege?“

G. „Ich hatte zwey Söhne, die gern die Stütze meines Alters geweſen ſeyn würden. Sie ſind geſtorben! Zwar einen ſchönen Tod, im Kampfe fürs Vaterland aber für mich armen hülfloſen Mann zu früh!“

(Eine bange Zähre rollte über seine abgezehrten Wangen herab.)

A. „Ich bin Abdal, Adolfans Sohn, dem deine Söhne gedient haben. Es ist billig, daß ich meines Vaters Schuld abtrage. Komm so bald als möglich zu mir, und nimm indeß das Wenige!“ (Er gab ihm mit noch milderer Hand, als sein Bruder dem ersten gegeben hatte.)

„Prinz,“ redete sein Begleiter ihn an, als sie sich von dem Greise, der sprachlos das Gold in seiner Hand betrachtete, entfernt hatten, „du warst gegen diesen Armen so freygebig. Darf ich fragen, warum nicht auch gegen jenen, der uns seine Noth so rührend vorstellte, daß ich selbst, hätte ich Geld bey mir gehabt, ihm alles hingegeben hätte — ?“

„Eben deswegen,“ antwortete Abdal, „weil er gar zu rührend bat, wurde er mir verdächtig. Ich halte ihn für einen bloßen Bettler, der gesund ist, um arbeiten zu können, sich aber krank stellt, und niederträchtig das Mitleid anderer mißbraucht, um vielleicht

leicht im Müßiggange zu ſchwelgen. Geſetzt aber auch — ich werde weiter nachfragen — er iſt wirklich ſo arm, ſo hülfsbedürftig: ſo wird es ihm auch nicht an Unterſtützung fehlen. Unter hunderten wird vielleicht kaum Einer ſeinem erſchütternden Klagetone widerſtehen können; aber neun und neunzig werden vor meinem ſchamhaften Greiſe vorüber gehen, und kaum der hundertſte wird Beruf finden, den edlen Armen ſelbſt aufzuſuchen und ihm ungebeten zu helfen.“

VI.

Am Abend als ſie von der Jagd zurück kamen, wurden ſie in einem prachtvollen Saale königlich bewirthet. Die ausgeſuchteſten Speiſen reitzten den Gaumen; der köſtlichſte Wein perlte in goldenen Pokalen; Statuen und Gemälde, wie man ſie im Speiſeſaale ſokratiſcher Weiſen nicht erwartet hätte, wiegten die Sinne in wollüſtige Träume; und ein Chor von Mädchen ſang ſchön, ſang himmliſch ſchön, aber wer ſie ſah, hatte kein Ohr mehr für Geſang, war nur Auge!

Nach aufgehobener Tafel rufte die Muſik zum Tanz, und die Sängerinnen tanzten wie die Grazien. Die Heiligen, (ob ſie gleich den Tanz nicht für unheilig hielten) entfernten ſich mit der Erinnerung an die Königsſöhne „Morgen iſt Probe!“ Eine Erinnerung, die frevlich die Lehre in ſich faßte: „Genießet dahero mäßig um morgen Kräfte zur Arbeit zu haben!“ für welche aber Jünglinge, die von Freude berauſcht waren, keinen Sinn hatten. Hußin verſchwand zuerſt vom Tanzboden, kam aber erſt mit Tagesanbruch in ſeine Wohnung zurück, und konnte ſeinem Begleiter, der ihn erwartet hatte, nicht feſt ins Auge ſehen. Tardin leerte beym Tanze noch manchen Becher der Freude, trank aber nicht mehr Freude, ſondern betäubendes Gift und wurde fortgetragen. Abdal tanzte bis ſpät nach Mitternacht, und verließ den Zauberſaal zwar ermattet, aber noch mit ſicherm Tritt und ſchuldloſem Herzen.

VII.

In der Mittagsſtunde wurde Tardin geweckt, und mit dem Tone der ängſtlichſten Verlegenheit bat ihn ſein Begleiter um Verzeihung, weil er das koſtbare Glasgemählde, Adolſtans Bild, hatte fallen laſſen. „Ich habe," ſprach er mit zitternder Stimme, „die zerbrochenen Stücken hier geſammelt, um wo möglich ſie wieder zuſammen kitten zu laſſen. Ich geſtehe es, daß ich unvorſichtig, ſehr unvorſichtig gehandelt habe; aber ſey gnädig, Prinz, und laß mein Vergehen den heiligen Rath nicht erfahren! Mein ganzes Glück könnte dadurch untergraben werden!" Tardin ſahe ihn mit finſterm Blick an ohne zu antworten. Noch an dem nehmlichen Tage machte er dem heiligen Rathe Anzeige von dieſem Verbrechen, wie er es nannte, und bat um einen andern Geſellſchafter.

Hußin erwachte, fand ſein Bild zerbrochen, ſchimpfte mit wilder Hitze, ſprach von plumper Unvorſichtigkeit, warf ſtürmend die Stücke zum Fenſter hinaus, und — wurde nach einigen Minuten durch die Bitte ſeines

Gesellschafters so besänftigt, daß er ihm mit versöhntem Herzen die Hand reichte, ihm versprach des Vorfalls nie wieder zu erwähnen, und — Wort hielt.

Abdals sprechendes Auge verrieth deutlich, wie sehr ihn der Verlust seines Bildes, des theuren Bildes seines Vaters, schmerzte; aber nur wenige Augenblicke brauchte er, um sich zu fassen und seinen Gesellschafter zu beruhigen. „Laß uns doch," sagte er lächelnd, „nicht vergessen, daß Glas zerbrechlich ist. Früher oder später hätte ich es vielleicht selbst zerbrochen und wäre dann wohl gar schwach genug gewesen, mich von einem kleinen Schrecken überraschen zu lassen. Dank dir, daß du mir diese Schwachheit erspart hast!"

„Aber daß es gerade das Bild deines edlen Vaters seyn mußte —"

„Dieß Bild ist hier und da (auf Herz und Stirn zeigend) so ausgemahlt, wie mirs gewiß keines Mahlers Pinsel nachbilden wird."

„Herzlicher Dank für deine unverdiente Güte! Und ich darf also hoffen: daß der heilige

heilige Rath nichts von dieſem Vorfall erfahren wird?“

Abdal antwortete mit Stolz: „Kennteſt du Abdaln näher, ſo würde dieſe Frage keine geringe Beleidigung ſeyn!“

VIII.

Gleich nach Mittage wurden ſie zur erſten Probe, zu einem Wettrennen aufgefordert. Von einem hohen Berge herab ſahen ſie jenſeit des Waldes ein hervorragendes Gebäude, das Ziel des Wettlaufs. „Seht,“ ſprach ein Heiliger, „dieſe Wege, Fußſteig und Landſtraße, führen beyde mit einigen Krümmungen durch den Wald zum Ziele, und es iſt euch freygelaſſen, welchen ihr wählen wollt. Der Fußſteig hat weniger Krümmungen als die Landſtraße, iſt alſo ein näherer Weg: aber wer ihn wählt, ſey aufmerkſam, damit er ihn nicht etwa im Walde verliere.“

Die Prinzen, bey deren Erziehung der Körper nicht vernachläſſigt war, traten ihren

Lauf an, und wählten, jeder seinen eigenen Weg, so daß diese Wahl den Grundzug ihres Charakters im hellen Lichte zeigte. Tardin lief die Landstraße, und schien zu aller Verwunderung seine Brüder an Schnelligkeit zu übertreffen, vielleicht weil er bey dem Gefühl: daß er in keinem andern Stücke, wo es auf Vorzüge des Geistes und Herzens ankäme, mit seinen edlern Brüdern wetteifern könne; hier alle seine Kräfte bis zur Ueberspannung anstrengte. Aber zum Laufen hilft nicht immer schnell seyn! Abdal siegte, nicht weil er schneller gewesen war, sondern weil er den Fußsteig, als den weit kürzern Weg zum Ziele, die glückliche Mittelstraße gewählt hatte. Zuletzt kam Hußin, der jeden Umweg vermieden und sich selbst seinen Weg in gerader Linie mitten durch den Wald hindurch brechen wollte. Aber der Wald war so dicht, daß er mit unsäglicher Mühe, nachdem er oft seinen Fuß in Gesträuche verwickelt, oft mit dem Kopfe vor die Bäume angerennt hatte, zu spät einen freyen Ausgang gewann.

IX.

Kaum war Hußin nach Sesan zurück gekommen, so wurde er vor den heiligen Rath gefordert. Er kam und erhielt im Vorzimmer den Befehl, in einer halben Stunde wieder zu kommen; kam zum zweyten Male und wurde auf dieselbe Art zurück gewiesen, und mußte beym dritten Male noch einige Minuten im Vorzimmer warten, ehe ihm der Versammlungssaal eröffnet wurde. Jede Minute schien dem raschen Jünglinge zur Stunde zu werden, und die Vorstellung: daß man ihn vernachlässige, erniedrige, mißhandele, machte daß er zornig auf die Erde stampfte, und beym Eintritt in die Versammlung ziemlich bitter fragte: ob er denn endlich einmal erfahren könne, warum man ihn habe rufen lassen? „Zunächst," antwortete man ihm, „um dir die Bemerkung mitzutheilen daß der nie gut befehlen wird, wer nicht vorher gehorchen gelernt hat! Eine zweyte Absicht werden wir dir bekannt machen, wenn auch deine Brüder kommen."

Auch Abdal, eben so behandelt, trat mit glühendem Angesichte in die Versammlung.

„Ab-

„Abdal," redete ihn der ehrwürdige Aelteſte an, „es ſcheint als hätte Unwillen deine Wangen glühender gemacht?" — „Ja," antwortete Abdal, „ich geſtehe es; ich glaubte nach Laune behandelt zu werden, oder unverdiente Demüthigung erdulden zu müſſen. Jetzt ſehe ich es als Probe an, in der ich freylich nicht gut beſtanden habe, weil meine Empfindung der Vernunft vorlief."

Gütig antwortete Allin: „Erneure dieſe Empfindung, wenn du einſt beſtimmt ſeyn ſollteſt, über andere zu herrſchen; auf daß du nie, aus Laune oder Liebe zur Bequemlichkeit, einem ehrlichen Mann unnöthige Wege macheſt, oder ihn im Vorzimmer warten läſſeſt!"

Tardin kam herein mit ſeinem gewöhnlichen Alltagsgeſichte; denn ſeine grobhäutigen Nerven hatten ihn nur das Unangenehme des Hin- und Hergehens empfinden laſſen.

Allin kündigte ihnen nun eine neue Probe an: „daß ſie morgen mit Sonnenaufgang noch einmal einen längern Wettlauf antreten ſollten." „Bey dem vorigen Lauf," ſprach er, „kam es mehr auf Wahl des Weges

ges

ges an, und war alſo mehr Kampf der Klugheit. Jetzt aber wird dem der Preis zu Theil, der bey dem ſchnellſten Lauf am längſten ausdauern kann. Zwar ſoll auch bey dieſer Reiſe jeder ſeinen eigenen Weg gehen; aber die Wege ſind genau abgemeſſen, daß einer ſo bald als der andere zum Ziele führt. Das Loos ſoll über dieſen Punkt entſcheiden. Die Stadt Ballachin iſt das Ziel Eures Laufes. Man rechnet die Entfernung von hier, für einen gewöhnlichen Fußgänger, auf zwey Tagereiſen; und wegen der Länge des Weges wird es Euch vergönnt ſeyn, in den Herbergen, die Ihr unter Weges antreffen werdet, Speiſe und Trank anzunehmen, wie es Euch zur Erfriſchung und Stärkung gut ſcheint! Einige von uns werden ſich noch dieſen Abend dorthin fahren laſſen, um morgen an dem beſtimmten Orte den Sieger zu bekränzen. Kommt und looſet um die Wege!"

X.

Am Abend machten die Geſellſchafter der Prinzen in traulicher Unterredung, jeder dem ſeinigen, die Mittel bekannt, wodurch er mit leich-

leichter Mühe morgen den Sieg über seine Brüder davon tragen könne. „Herr!“ sprachen sie mit ausstudirter Rede, „der heilige Rath legt auf diese Probe einen größern Werth, als man von ihrer sonstigen Klugheit vermuthen sollte. Denn im Grunde ist es doch blos Probe von körperlicher Kraft und Geschicklichkeit, und ich dächte daß dieß bey dem Verdienste eines Königs gerade das kleinste wäre, das kaum in Anschlag gebracht werden sollte. Warum giebt man uns nicht einen Gallimer zum Könige, da doch bekanntlich im Lande Gallim die besten Läufer zu finden sind, welche alle Aethopaner in dieser noblen Kunst weit zurück lassen? Nein, beym Himmel, es ist Versündigung an dem gesunden Menschenverstande, den besten Läufer zum Könige wählen zu wollen! Herr, Liebe zu dir und zum Vaterlande, welches gewiß lieber einen weisen Mann als einen guten Läufer zum Könige wollen wird, zwingt mich, dir ein Mittel zu entdecken, durch dessen Gebrauch du gesichert wirst, nicht etwa deswegen, weil ein anderer geschmeidigere Füße hat, in der Königswahl zurück gesetzt zu werden. Es braucht nichts, als daß du mir

nur

nur die Erlaubniß ertheilest mein untrügliches Mittel anzuwenden. Ich werde nehmlich dafür sorgen, daß deine Brüder in ihrem Frühtrunke eine kleine Beymischung erhalten, welche zwar ihrer Gesundheit im geringsten nicht nachtheilig ist, aber nach wenig Stunden eine solche Erschlaffung aller Muskeln und Sehnen bewirkt, daß du mit gemäßigtem Schritt ihnen den Preis abgewinnen wirst!"

Mit edlem Unwillen antwortete Abdal seinem Rathgeber: „Ich war dein Freund; nun aber sehe ich, daß du eine niedrige Alltagsseele und meiner Freundschaft unwürdig bist!" Hußin drohte dem seinigen mit Stockschlägen, und Tardin versprach ihm die reichste Belohnung, wenn sein Mittel gute Wirkung hervorbrächte.

Der Wettlauf begann. Hußin lief mit unmäßiger Anstrengung, ohne selbst in der heißen Mittagsstunde auszuruhen, und stürzte nur noch einige Stunden vom Ziel entfernt nieder, so abgemattet, daß er lange Zeit brauchte, um sich nur einigermaßen zu erholen. Erst spät am Abend vollendete er

mit

mit langsamen Schritte seine Reise, kam aber doch noch vor Tardin an: denn dieser, getäuscht durch das Versprechen seines Gesellschafters, ließ sich die Pflege der Herbergen zu sehr behagen. Abdal, der zwar auch in der Mittagsstunde ausgeruht hatte, aber nur um mit erneuten Kräften seine Reise fortsetzen zu können, war schon seit drey Stunden vor Hußin am Ziele.

XI.

Weit mehr noch als durch die vorhergehenden Proben, empfahl sich Abdal, als Richter über drey Rechtsfälle, die ihm und seinen Brüdern zur Entscheidung vorgelegt wurden.

Erster Fall.

Alreddin, der Elmiren als seine Pflegetochter erzogen hatte, hinterließ ein Vermögen von 10000 Zechinen. Elmire und Allaredbin, des Verstorbenen Brudersohn, machten beyde Ansprüche auf die ganze ungetheilte Erbschaft. Nach äthopatischen Gesetzen waren die nächsten Anverwand-

wandten des Verſtorbenen ſeine Erben, ſo fern er nicht noch bey vollem Gebrauch ſeiner Seelenkräfte, in Gegenwart des Polizeyrichters, eines Opferprieſters und zweyer Zeugen, einen andern zum Erben eingeſetzt hatte. Dieſes Geſetz ſprach alſo zum Vortheil Allareddins. Dagegen wandte Elmire ein „Daß Alcedin ſich von ihr habe Vater nennen laſſen, ihr von Jugend auf alle Rechte eines Kindes zugeſtanden, und ihr wiederholt geſagt hätte: „Ich habe nur Einen Anverwandten, den Sohn meines verſtorbenen Bruders, „der ſich aber durch Ungehorſam und Ausſchweifungen meiner Liebe unwürdig gemacht „hat, und weil er ſehr reich iſt, auch meiner „Unterſtützung nicht bedarf. Deßhalb biſt „du, Elmire, meine einzige Erbinn, wie ſich „ja das von ſelbſt verſteht, da du „meine einzige Tochter biſt!“

„Oft wäre er willens geweſen, durch Richter und Zeugen dieß Vermächtniß beſtätigen zu laſſen; ſie ſelbſt aber hätte ihn, um den Gedanken der letzten Trennung zu verdrängen, daran verhindert, bis endlich dieſe letzte Trennung ſo jäh und unvermuthet er-

folgt wäre, und die Ausführung seines Entschlusses unmöglich gemacht hätte."

Diese Aussage Elmirens bestätigten zwey Freunde Alreddins, die als rechtschaffne Männer bekannt waren. Heute wurden nun beyde Parthenen vor die heilige Rathsversammlung gerufen, wo dießmal auch die Zöglinge der Weisen als Zuhörer und Adolfans Söhne als Mitrichter saßen. Sie sollten noch einmal selbst für ihre Sache reden, und dann die Entscheidung der Richter hören. Sie erschienen.

Elmire, schön und reizend — auch der gerechteste Richter hätte durch sie zur Ungerechtigkeit verleitet werden können! Majestät im Wuchs, Gang und Anstande; Unschuld auf ihren Wangen; Sanftmuth im seelenvollen Auge; und eine Sprache wie Orpheus sie aus silbernen Saiten hervorzauberte, als er Felsen beseelte, und Tiger in Lämmer verwandelte. — Elmire fing an zu reden, und eine so tiefe Stille ruhte auf dem Gerichtssaale, daß man den leisesten Athemzug der Alten (die Jüngern vergaßen zu athmen) hätte hören können, wenn eine andere als

Elmire

Elmire geredet hätte. „Ich bin," ſprach ſie, „die unglückliche Tochter eines armen Landmanns, die bald nach ihrer Geburt eine vater- und mutterloſe Waiſe wurde. Wahrſcheinlich würde ich, kaum entkeimte Pflanze, auf dürrem Boden ohne Pflege verwelkt ſeyn, wenn Alreddin ſich nicht der Verlaſſenen erbarmt, ſie auf beſſern Boden verpflanzt und mit Vatermilde ihrer gewartet und gepflegt hätte. Ihm verdanke ich die Erhaltung meines Lebens; und mehr noch als dieß würde ich ihm meine Erziehung, die Bildung meines Geiſtes und Herzens, verdanken, wenn nicht bey der traurigen Ausſicht in die Zukunft mein Dank durch Thränen erſtickt würde.

„Ich hatte in Alreddins, meines zweyten Vaters Hauſe, alle Bequemlichkeit, die nur Reichthum geben kann, lebte im weichen Wohlleben, lernte tauſend Bedürfniſſe kennen, die nicht Bedürfniſſe der Natur ſind, die ich als die Tochter eines armen Landmanns nie hätte kennen lernen ſollen, deren Befriedigung ich aber nun, in Armuth zurück geſtoßen, nicht ohne Gram vermiſſen werde. Denn man kann ſich bey der Armuth

wohl befinden; aber Unglück ist es arm zu werden, wenn man vorher reich war.

„Doch ich würde vielleicht diesen Verlust nur mit wenigen Thränen beweinen, wenn meine Seele nicht durch das, was ihr Cultur nennt, an Kraft verloren hätte, was sie vielleicht an Geschmeidigkeit gewonnen haben mag: so daß es mir schwer fallen wird zur Einfalt der Natur zurück zu kehren. Alreddin erzog mich als seine Tochter, als die Tochter eines reichen Mannes, und ließ mir deßhalb einen Unterricht ertheilen, wodurch ich in einer glücklichen Lage mein Leben verschönern könnte; aber nicht, wodurch ich nun im Unglück mir den nothwendigsten Lebensunterhalt verschaffen kann. Ich werde das ärmste Landmädchen um ihre körperliche Kraft und ihre Geschicklichkeit zur Haus- und Landwirthschaft beneiden müssen!

„Bisher war freylich dieß Herz, das so innig und warm für alles Schöne und Gute fühlte, mein Stolz und die Quelle meiner reinsten Freuden — aber, ach, bald werd' ich es als ein trauriges Geschenk ansehen müssen, vom Schicksal mir zur Qual gegeben, um jedes Leiden zwiefach zu fühlen!

„Al-

„Alreddin war Zeuge, wie ich den edelsten Jüngling Abdallah liebte, wie ich von ihm geliebt wurde, und gab uns seinen väterlichen Segen. Nur wenige Wochen, so würde ein unauflösliches Band mich mit meinem Abdallah verbunden haben — da starb er, der beste Vater, und mit ihm das Glück meines Lebens.

„Noch liebt mich Abdallah, noch liebe ich ihn, und werde ihn ewig lieben. Mein letztes Wort, mit sterbenden Lippen ausgesprochen, sey: Abdallah! Nur meine Liebe giebt mir jetzt Kraft zu reden. Ich scheue mich nicht dieses Bekenntniß in dieser ehrwürdigen Versammlung abzulegen, denn Alreddin sprach ja über unsere Liebe seinen Segen! —

„Und dieser Geliebte wird mir zugleich mit meinem Vermögen entrissen werden. Die Aeltern meines Abdallah's — ich verzeihe es ihnen, denn sie glauben dadurch für das Glück ihres Sohnes zu sorgen — verbieten ihm, einem ganz armen Mädchen seine Hand zu reichen. Und nun meine Richter, mein Gegner kann bey seinen sonstigen Reichthümern,

mern, wenn ihm das, was ich bisher als das meinige ansah, zugesprochen wird, nicht glücklicher, ich aber dadurch unglücklich, sehr unglücklich gemacht werden. Wird mich der todte Buchstab des Gesetzes verurtheilen wegen Vernachlässigung einer Formalität, die unter den Umständen nicht hat beobachtet werden können: so appellire ich an einen Richterstuhl wo Menschengefühl und Billigkeit gelten, an euren Richterstuhl, ehrwürdige Väter!" —

Sie schwieg, und hätten die ehrwürdigen Väter in dem Augenblicke richten sollen, sie würden vielleicht gerichtet haben wie die Jünglinge, welche — besonders Hußin — kaum ihr Urtheil zurückhalten konnten. Alareddin trat nach ihr auf, und erhöhte bey Hußin, und denen die ihm gleich fühlten, die Wirkung von Elmirens Rede. „Ich habe," sprach er, mit der Miene des Trotzes und dem Tone des Spottes, „auf meiner Seite nichts als die Gerechtigkeit meiner Sache. Zum Glück aber vermag diese in dieser Versammlung mehr als eine schöne Rede, flösse sie auch aus dem schönsten Munde. Ich fordre mein Erbtheil, weil mir

mir es die Geſetze zuerkennen. Indeß wiederhole ich Elmiren noch einmal den Antrag laut, den ich ihr ſchon vorher im Stillen gemacht habe. Sie gebe mir Hand und Herz und unſere Sache iſt entſchieden.“ Elmire antwortete: „Ich habe durch das Geſtändniß meiner Liebe zu Abdallah deinen Antrag hinlänglich beantwortet.“

Beyde mußten ſich entfernen; und den Prinzen wurden Nebenzimmer angewieſen, damit jeder einſam für ſich nachdenken und dann ſein durchdachtes Urtheil dem heiligen Rathe zur Prüfung vorlege. „Was brauchts hier Nachdenkens!“ rief Hußin, „mein Urtheil iſt gefaßt und unabänderlich. Nur ein elender Buchſtabenmenſch könnte ein Geſetz, das die Rechte der Unſchuld ſichern ſollte, zu ihrem Nachtheil mißbrauchen. Wir ſind alle überzeugt: daß es feſter Entſchluß des Vorſtorbenen war, ſeine angenommene Tochter zur Erbinn einzuſetzen, und es war nicht ſeine Schuld, daß ihn der Tod an der Ausführung hinderte. Wäre ſeine Tochter mehr eigennützig, oder nur minder zärtlich geweſen, ſo wäre das geſetzliche Cäremoniell längſt beob-

achtet worden. — Schande für Aethopan! wenn eine seiner edelsten Bürgerinnen dafür büßen sollte, daß sie edler fühlte und dachte, als unsere gewöhnlichen Menschengesichter ohne Seele!

„Elmire ist die einzige rechtmäßige Erbinn von Aireddins hinterlassenem Vermögen!“

Tardin, mehr um sich durch den Anschein strenger Gerechtigkeit zu empfehlen, als aus eigener Ueberzeugung, fällte das Urtheil: „daß man von dem Gesetze nicht abgehen dürfe, und also Aireddins nächster Anverwandte sein Alleinerbe sey — doch solle man ihn zu bereden suchen, daß er Elmiren aus Mitleid einen kleinen Jahrgehalt aussetze.“

Abdal urtheilte:

„Der Richter darf nie willkürlich vom Gesetz abgehen, weil das Ansehen, die Heiligkeit der Gesetze, durch diese Willkür leiden würde. Aber der Grund gültiger Gesetze muß natürliches Recht und Billigkeit seyn. Offenbar fodert im vorliegenden Falle die Billigkeit, daß Elmire wenigstens einen Theil des Vermögens erhalte, wenn auch

Alla-

Allareddin als rechtmäßiger Erbe angeſehen wird. Und weil nach einem andern Geſetze überwieſen feſter Entſchluß als halbe That anzuſehen iſt, ſo fern bloß Hinderniſſe von Außen an der Ausführung hinderten; ſo wird Elmiren die Hälfte der Nachlaſſenſchaft zuerkannt. Dieß ſcheint um ſo viel billiger, da Elmire dadurch, daß Alreddin ſie an Kindesſtatt angenommen, den Vorrang an Anverwandtſchaft vor Allareddin behaupten könnte.

„Einige aufgeklärte Völker laſſen adoptirte Kinder in die vollen Rechte der eigenen Kinder treten. Unſere Geſetze haben nichts darüber verordnet; unſtreitig bloß deswegen, weil der Fall noch nicht in der Wirklichkeit da geweſen. So lange aber ein Fall noch nicht durchs Geſetz entſchieden iſt, wird natürliches Recht und Billigkeit des Richters Ausſpruch beſtimmen. Nichts iſt billiger als Elmiren wenigſtens die Hälfte von Alreddins Hinterlaſſenſchaft zuzuſprechen, da ihr, nach gültiger Zeugen Ausſpruch, das Ganze verſprochen war!“

Der heilige Rath unterſchrieb den Spruch Abdals.

Zweyter Fall.

Adalbin, ein Kaufmann in Balsora, hatte seinen Sohn mit unmäßiger Strenge behandelt, so daß dieser endlich sein väterliches Haus verließ und unstät in fremden Landen herum irrte. Nach einigen Jahren brachte ein Pilger die Nachricht nach Balsora, daß ein junger Mann aus dieser Stadt in Biledulgerid gestorben wäre. Er konnte ihn nicht bey Namen nennen, sondern nur ein schwankendes, unbezeichnetes Bild von ihm entwerfen. Adalbin aber glaubte doch in diesem Bilde seinen Sohn zu erkennen, und folgte der Stimme seines väterlichen Grams selbst nach Biledulgerid zu reisen, um auf dem Grabe seines Sohnes ein Leben, das ihm von nun an zur Qual ward, zu endigen. Vorher aber verkaufte er sein Haus, Gärten und Aecker und gab das daraus gelöfete Geld seinem Freunde Jassin, mit dem förmlichen schriftlich abgefaßten Vertrage: „so fern er, wider Verhoffen, seinen Sohn noch am Leben fände, so sollte ihm Jassin das ihm in seinen Handel gegebene Capital nebst der Hälfte des Gewinnes zurück geben! Würde er aber in Zeit von

drey

drey Jahren keine Nachricht erhalten, ſo ſolite ihm, als ſeinem Freunde, das Capital geſchenkt ſeyn. "

Erſt nach vier Jahren kam Adalbin, der auf ſeiner Reiſe Nachricht von ſeinem Sohn erhalten hatte, und ihm lange vergebens nachgereiſet war, mit ſeinem endlich wieder gefundenen Sohne nach Balſora zurück, und verklagte den unedlen Jaſſin, der ſich auf ſeinen ſchriftlichen Vertrag und auf das Geſetz, nach welchem Verträge buchſtäblich genau gehalten werden ſollten, berufte und die Rückgabe des ihm anvertrauten Geldes verweigerte. Tardin, ohne Sinn für das Moraliſche der Handlung, ſprach dem treuloſen Jaſſin Recht. Hußin wollte, daß der Bube gegeißelt würde. Abdals Scharfſinn löſete den Knoten, ohne das Geſetz, in welches er verflochten war, zu verletzen. „Das Geld " urtheilte er, „ſollte, ſo fern Adalbin in Zeit von drey Jahren nicht zurück käme, ſeinem Freunde Jaſſin geſchenkt ſeyn. Der Jaſſin kannſt du nicht ſeyn, denn du haſt dich nicht als ſeinen Freund, ſondern als einen treuloſen Verräther gezeigt. Du giebſt ihm das anver-

traute Geld mit berechnetem halben Gewinn wieder, und Adalbin mag sich mit seinem Freunde abfinden!"

Dritter Fall.

Alginens Bruder hatte ihren Sohn noch als Knaben mit sich auf Reisen genommen. Seit mehrern Jahren hatte sie von beyden keine Nachricht erhalten, und übergab deßhalb ihr Vermögen den Gerichten, um es ihrem Sohn, wenn er einst wieder kommen sollte, einzuhändigen. Dieser kam bald nach ihrem Tode, legitimirte sich, und sollte eben das hinterlassene Vermögen seiner Mutter empfangen, als noch ein zweyter kam, der sich auch Alginens Sohn nannte, den ersten einen Betrüger schalt, und sein Erbtheil begehrte. Beyde sahen sich der äußern Gestalt nach außerordentlich ähnlich, und jeder erzählte: „daß der andere um dieser Aehnlichkeit willen von seinem Vetter unter Weges aufgenommen und ihm zum Gesellschafter gegeben sey; bald nach seines Vetters Tode aber, welcher aus Gram über den Verlust seines ganzen Vermögens, das er durch einen Schiffbruch verloren, gestorben wäre,

wäre, ſich von ihm entfernt habe.“ Der Betrüger der ſich von ſeinem Geſellſchafter oft ſeine erſte Jugendgeſchichte hatte erzählen laſſen, ſpielte nun ſeine Rolle ſo gut, daß alle Verſuche ihn zu entlarven verunglückten. —

Der herzloſe Tardin erkannte auf eine Art von Tortur, wollte den Unſchuldigen mit dem Schuldigen martern laſſen, zum Verſuche, ob man dadurch die Wahrheit herauspreſſen könnte. Hußin meinte, daß man ihnen mit dieſer Tortur nur ernſtlich drohen müſſe; wurde aber von den menſchlichern Weiſen belehrt, daß dieß Schreckmittel nur in dem einzigen Falle anzuwenden ſey, wenn der Angeklagte die Fragen des Richters bloß aus Halsſtarrigkeit und Trotz nicht beantworten wolle, da man doch mit Ueberzeugung wiſſe, daß er ſie beantworten könne; z. B. wenn man gewiß wüßte, daß er Mitſchuldige bey einer That gehabt habe, und er dennoch dieſe nicht nennen wolle. In jedem andern Falle wäre ein durch Drehungen oder gar durch wirklich vollzogne Martern abgezwungenes Bekenntniß ſchlechterdings ungültig.

Abdal

Abdal benutzte den Volksglauben: „daß die Seelen der Verstorbenen geängstiget würden, wenn man ihre Gebeine beunruhige,“ um die Wahrheit zu erforschen. Er ließ beyde Jünglinge auf das Grab der Mutter führen, gab jedem einen Spaten, und befahl ihnen, die Gebeine ihrer Mutter auszugraben, und dann zu versuchen, wer sie am weitesten wegschleudern könne!

Der eine war gleich bereit und fing an zu graben, indeß der andere seinen Spaten hinwarf, und jenen am fernern Graben verhinderte. „Nein,“ rufte er, „lieber will ich meinem Erbtheil entsagen, als daß ich die Gebeine meiner Mutter beunruhigen sollte!“ Diesem sprach Abdal die Erbschaft zu, und die Folge zeigte, daß er recht gesprochen hatte.

XII.

Noch einen Probetag hatten die Söhne Adolfans zu bestehen, wo sie, wie schon mehrmalen, die Hülle der Probe für die Probe selbst ansahen. Die für den gewöhnlichen Fußgänger zwey Tage lange Reise, die sie schon

eins

einmal durchlaufen hatten, mußten sie jetzt, jeder wieder auf seinem eignen Wege, mit Roß und Wagen machen. Tardin traf auf seinem Wege einen Knaben an, der ihn flehentlich bat, sich seines armen Vaters zu erbarmen, welcher das Unglück gehabt, durch einen Fall das eine Bein zu zerbrechen, und nun schon seit einer halben Stunde unter den heftigsten Schmerzen hülflos dort am Hügel liege. Helf ihm Gott! sprach Tardin und fuhr weiter.

Auch Hussin und Abdal wurden auf ihrem Wege auf gleiche Art um Hülfe gebeten. Hussin gab dem Knaben seine Geldbörse, und trieb die Pferde zu schnellerm Laufe an. Abdal stieg ab, fand den Unglücklichen mit, dem Scheine nach, hoch aufgeschwollenem Beine, brachte ihn, nicht ohne viele Mühe, auf seinen Wagen, fuhr nach dem nächsten seitwärts liegenden Dorfe zu, und übergab ihn dem Wirthe mit dem Auftrage: „Laß eiligst den Wundarzt kommen, und warte und pflege des Unglücklichen! Hier ist Geld: und so du etwas mehr an ihm thust, will ich dirs bey meiner Rückkehr bezahlen!“

Mit dem seligen Bewußtseyn, das für schöne Thaten lohnet, fuhr er fort, fand seine beyden Brüder schon am Ziele, und den ältesten Bruder mit dem Siegeskranze. Der Sprecher des dort versammelten heiligen Raths fragte ihn, aber mit einem so freundlichen Wohlwollen, daß seine Frage alles Bittere verlor: „So spät Abdal?“ Abdal wußte, daß seine wahre Entschuldigung mit Beyfall aufgenommen werden würde; aber er begnügte sich mit dem schönern Beyfall seines Herzens, und wollte für eine erfüllte Pflicht der Menschenliebe keinen Erdenlohn. Mein Trost ist, antwortete er, daß es meine Brüder sind, die mich übertroffen haben!

Die Weisen, welche die wahre Ursache seiner spätern Ankunft vermutheten und bald davon überzeugt wurden, bezeigten ihm ihre Zufriedenheit mit seiner Antwort, und erklärten ihm und seinen Brüdern, daß ihre Probezeit nun zu Ende sey, und daß ihnen noch heute Abend, oder doch gewiß morgen mit dem frühesten, das Endurtheil des heiligen Raths bekannt gemacht werden würde.

XIII.

XIII.

Kommt, sprach Hußin zu seinen Brüdern, laßt uns noch eine Stunde brüderlich beym Becher der Freude zubringen, und bald huldigen wir dir, Abdal, als unserm Könige, und huldigen dir als dem würdigsten unter uns, mit willigem Herzen!

Sie wurden zu einem Arzte geführt, der ihnen einen Trank darreichte, von dessen belebendem stärkendem Geiste er Wunderdinge erzählte. Auf fortdauernde Bruderliebe! leerten sie den ersten Becher und leerten ihn (Tardin aus Durst, seine edeln Brüder aus Enthusiasmus) so hastig, daß sie erst beym Kosten des zweyten Bechers die Bemerkung machten der gepriesene Labetrunk des Herrn Doktors sey sehr trübe und übel schmeckend. Der Doktor nahm den Becher, untersuchte ihn, fing an zu zittern, schrie dann laut auf: Ach, Abidah erbarme sich! ich habe mich vergriffen, es ist Gift! Hiermit stürzte er zur Thür hinaus. —

Wie angedonnert standen die Prinzen, und fühlten schon das Gift in ihren Eingeweiden wüthen. Tardins Schrecken löste

ſich in eine Ohnmacht auf, Hußin fluchte dem Arzte, und Abdal beſänftigte ihn, reichte ihm die Hand mit der Bitte: „Fluche dem Armen nicht, der ohnedieß für ſeine Unvorſichtigkeit nur allzuſehr beſtraft ſeyn wird!“ Mit der Miene des Schreckens und der Beſtürzung eilten die Weiſen herbey. Einer von ihnen unterſuchte den Gift, und fällte das ſchreckliche Urtheil: „Wider dieſen Gift giebt es kein Gegenmittel. Nur wenige Stunden, und der letzte fürchterliche Schlag wird geſchehen ſeyn!“ doch wurden überall Boten ausgeſendet, um alle Aerzte in der umliegenden Gegend zuſammen zu rufen.

Tardin kam zur Beſinnung zurück, klagte laut jammernd über ſein trauriges Schickſal, und bat weinend alle Anweſende um Hülfe und Rettung. Ey nun, ſprach Hußin, wenns doch einmal geſtorben ſeyn ſoll, ſo laßt uns dem Tode und uns ſelbſt das letzte Stückchen Arbeit erleichtern. Er ſtürzte noch einen Becher hinab, und reichte den andern ſeinem Bruder Abdal. Nein, antwortete dieſer, ich möchte die letzten Stunden noch meinem Vaterlande leben!

XIV.

— Es giebt eine Seelengröße, die nur bey sehr wenigen Menschen gefunden wird, wo sie aber gefunden wird, immer den Mann bezeichnet, der, noch mit der Hülle der Menschheit, durch unsichtbare Weihe in eine höhere Classe vollkommener Wesen aufgenommen wurde Gebildet durch traulichen Umgang mit verbrüderten Seelen der bessern Welt nähert sich dann die veredelte Menschheit der Jesusgröße Weisheit, die nach durchdachten Grundsätzen handelt, Gegenwart des Geistes, Muth in Gefahren, vereinigt mit höchster, reinster Menschenmilde sind ihre Bestandtheile. In dieser Größe zeigte sich Colom, in der entscheidenden ernsten Stunde, wo der Tod in den Fluthen des Meers unvermeidlich schien, wo nur wenige seiner Reisegefährten ihre letzten Kräfte noch in hoffnungsloser Arbeit erschöpften; andere kniend mit blasser Lippe zum Himmel empor seufzeten, andere sprachlos die Hände rangen, noch andere schon dem Todeskampf unterlagen; wo alle, die noch denken konnten, nur an sich und die Gefahr dachten Colom unter diesen Menschen, in der Stunde des

nahen Todes, stand allein mit unerschüttertem Muthe und sann nach: nicht wie er sich, sondern nur die Nachricht von seinen Entdeckungen zum Besten der Menschheit retten könnte, und traf unter Heulen des Sturms, Getöse der Wellen, Krachen des Schiffs, Wehklagen der Sterbenden, die besten durchdachtesten Veranstaltungen seinen Zweck zu erreichen. (— O laßt mich es denken, daß nicht bloße Ruhmsucht, daß der Glaube: seine Entdeckung werde der Menschheit nutzen, meinen Colon der großen That fähig machte! Es thut dem Herzen so wohl, am Bilde eines solchen Mannes zu weilen, die himmlische Tugend im Menschengewande zu erblicken! —)

Zu diesem höchsten Grade der Menschenwürde erhob sich jetzt auch Abdal, da inniges Gefühl für Wahrheit und Menschenglück, das ihn durchglühte, jede Vorstellung von seiner eigenen gegenwärtigen Lage verdrängte, da er die Resultate seines Nachdenkens und der Unterweisung seines würdigen Lehrers dem heiligen Rathe vorlegte, um durch sie nach seinem Tode seines Vaterlandes Glück

zu

zu befördern, da er folgende Rede an den heiligen Rath hielt:

XV.

„Weiſe Väter! dem Unterricht meines edeln Lehrers Albeckers, der mir in die Wohnungen des ewigen Lichts vorgegangen iſt, und auf deſſen Geiſtes Umarmung ich mich mit Vorgefühl von Seligkeit freue, habe ich es zu danken, daß mein Auge geöffnet iſt, gewiſſe Vorurtheile und Irrthümer, die ſich in unſere Religion eingeſchlichen haben, als Irrthümer zu erkennen, und (was, glaube ich, nothwendige Folge iſt) ſie von ganzem Herzen zu verabſcheuen. Gern, gern will ich ſterben, wenn ihr mir Hoffnung macht: durch eure vereinte Bemühung dieſe Irrthümer, welche Tugend und Glückſeligkeit untergraben, zu entkräften, und, wo möglich, ganz auszurotten. Hiezu rechne ich vorzüglich die falſchen Begriffe von Abidah's Verehrung und ſeinem Opfermahle.

„Durch manche unſerer Bonzen — deren, leider, nach gröſter Wahrſcheinlichkeit ſehr unlautere Abſichten der Weltgeiſt richte! —

ist Abidah's Verehrung der Befolgung seiner Lehren, der Erfüllung unserer Pflichten der Rechtschaffenheit und Tugend entgegen gestellt worden. Fromme Abidah's-Verehrung besteht nach ihrer Erklärung darinnen: „daß man oft mit gebogenen Knieen den Namen dieses Heiligsten nenne: daß man glaube, nur ein Verehrer Abidah's könne einst in die Wohnungen des ewigen Lichts gelangen, daß man an den öffentlichen Festtagen, und dem vierteljährigen achttägigen Feste in den Abidah's-Sälen erscheine, Geld zum Opfermahle bringe, selbst Weihrauch auf den Altar streue, das große Loblied mitsinge, und einen Theil der Lebensgeschichte des Heiligsten vorlesen anhöre. Sie setzen auch wohl hinzu: Ihr braucht keine eigene Tugend, um die Huld des großen Geistes zu erlangen. Abidah ist sein Lieblinq. Vertrauet auf ihn, so habt ihr einen Fürbitter, dem der große Weltgeist gar nichts abschlagen kann. Um seinetwillen werden alle eure Sünden vergessen seyn, um seinetwillen wird euch die unverdiente ewige Ruhe zu Theil.

„Sagt

„Sagt ſelbſt, ehrwürdige Väter, kann man den großen Geiſt tiefer herabwürdigen, als es durch dieſe Lehre geſchieht? Er iſt nicht mehr der Allweiſe, Allgütige, der ſeine Geiſterwelt durch höhere Tugend zu höherer Glückſeligkeit befördert; er iſt ein ſchwacher ungerechter Richter, der um des Lieblings willen den Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht aufhebt, der Verbrechern Beyfall lächelt und Belohnungen ertheilt, weil ſie zur Familie ſeines Lieblings gehören!

„Und ſo etwas ſoll Abidah gelehret haben? Fluchen könnte ich ihm noch in der Stunde des Todes, wenn er dieſer Gotteslästerer, dieſer ruhmſüchtige Betrüger geweſen wäre, der ſeinen Altar auf das Grabmahl der Tugend gegründet hätte! Nein, beym ewigen Geiſte! das lehrte Abidah nicht! Er, der ſeinen Schüler, Asdan, welcher im Lande herumzog, und mit Feuereifer das Lob ſeines Lehrers ausbreitete, dennoch nicht für ſeinen Schüler erkennen wollte, weil dieſer Asdan zwar gut ſprach, aber nicht gut handelte, weil er ſeines Lehrers Unterricht durch ſein Leben ſchändete! Er, der uns lehrte: Ohne

Rechtschaffenheit ist es unmöglich dem großen Brama zu gefallen, und der ist nicht mein Schüler, wer nicht von ganzem Herzen, durch ein heiliges Leben den verehrt, der mich gesandt hat! Er, dessen unverkennbarer Hauptzweck bey Stiftung seiner Religion der war: den Menschen ihre moralische Vervollkommnung durch die erweckte Hoffnung einer bessern Zukunft jenseit des Grabes — wo Glück und Tugend unzertrennliche Gefährten seyn werden — interessanter zu machen; sie so zu veredeln, daß sie nicht bloß aus Zwang und Furcht vor der Strafe des irdischen Richters das Böse unterlassen sondern aus Neigung ihre erkannten Pflichten erfüllen, und gut handeln möchten aus reinern Bewegungsgründen, und immer besser zu werden streben; und der selbst, mehr noch durch sein Leben als durch seine Lehre, sich den Namen des Heiligsten verdient hat. Dieß ist Abidah, für dessen Größe und Güte unsere Bonzen, so viel sie auch von seiner göttlichen Verehrung schreyen, keinen Sinn haben.

„Diese seine unwürdigen Priester, gleichsam als wenn sie ihren ganzen Plan darauf angelegt

legt hätten, alle Sittlichkeit und Tugend zu verdrängen, haben auch Abidah's Opfermahl zum Sündenopfer gemacht.

„Bewunderung und Ehrfurcht bis zur Anbetung durchglühte meine Seele, als Albecker mir die Entstehung dieses Opfermahles erklärte: aber mein Herz blutet mir auch, wenn ich bedenke, was es nun durch den schändlichsten Mißbrauch geworden ist.

„Abidah, so lehrte mich Albecker, nachdem er bey allen den Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, bey allen Verfolgungen und Mißhandlungen, die er von den Priestern des Zorngottes, der damals von den Aethopanern mit Furcht und Zittern verehrt wurde, erdulden mußte, dennoch viele Herzen der Wahrheit geöffnet hatte, und sich von den Bemühungen seiner auserwählten Schüler, die ganz mit seinem Geiste beseelet waren, eine segenvolle Erndte auf die Zukunft versprechen durfte: erfuhr, daß seine Verfolger seinen Tod beschlossen, und die sichersten Veranstaltungen getroffen hätten, daß er ihren Verfolgungen nicht entgehen könnte. Er versammelte nach dieser erhaltenen Nach-

richt seine vertrauteren Freunde zu einem freundschaftlichen Mahle; freute sich mit ihnen mit der Heiterkeit, die ihn immer, bey allem Druck der Mühen und Leiden seines Lebens, begleitete, und ihn auch jetzt, zwey Schritte vom Grabe, nicht verließ; vielmehr noch in lichteren Stralen ihm jetzt um Stirn und Auge schwebte, da er von der Hoffnung sprach: daß die Wahrheit nun so fest gewurzelt hätte, daß seine Feinde wohl ihn selbst, aber nicht sie vertilgen könnten. Und vertilgen? fuhr er lächelnd fort, nein vertilgen können sie auch mich nicht. Nur die Hütte meines Geistes können sie zerstören, aber diese Hütte ist ja nicht Abidah, ist nur seine Hütte.

„Nach aufgehobener Tafel führte er sie zu einem Altare, zündete drauf ein Feuer an, theilte Weihrauch unter sie aus, stellte sich mit ihnen in einen Kreis um den Altar, und sprach mit feyerlichem Ernst, der aber durch den sanftern Ton der Freundschaft gemildert wurde: Meine Freunde! das Ende meiner Laufbahn nahet heran! ich bin heute zum letztenmal in diesem Kreise. Aber es kömmt eine Zeit, wo dieser Kreis — wofern ihr,

wie

wie ich hoffe, mit Zuverſicht hoffe, alle unſerem Bunde getreu bleibt — von neuem geſchloſſen und unzertrennlich ſeyn wird. Ich werde von euch genommen: aber, trauret nicht, wir werden uns wiederſehen, und indeß wird unſichtbar mein Geiſt euch umſchweben. Jetzt laßt uns gemeinſchaftlich dem Weltgeiſte noch ein Opfer — nicht Dank, nicht Verehrung ſelbſt, aber doch Zeichen unſers Danks, unſerer Verehrung — bringen! —

„Und nun ſchlagt Hand in Hand! Gelobet ſey es am Altare des großen Geiſtes, der Wahrheit und Tugend bis in den Tod getreu zu bleiben! Er ſey Zeuge und Richter!

„Abidah wurde noch in derſelben Nacht getödtet, und ſeine Schüler erneueten oft nach ſeinem Tode dieſe feyerliche Scene und wiederholten ihr Gelübde: „bey dem Weltgeiſte und dem Geiſte Abidah's!“ Einige Neubekehrte ahmten ihnen nach; verſammelten ſich an den Feyertägen zu einem freundſchaftlichen Mahle,

wo

wo die Aermern von den Reichern bewirthet, und dann der Kreis zum Opfermahle mit dem rührenden Aufruf geschlossen wurde: „Der Weltgeist ist unser aller Schöpfer, Abidah unser aller Lehrer; drum wollen wir brüderlich uns lieben, und der Wahrheit und Tugend getreu bleiben!“

„Dieß war, nach einer Urkunde von Hannes, dem Sohne des geliebteren Freundes Abidah's, auf welche sich mein Lehrer berufte, die Stiftung und älteste Feyer des Opfermahles, welches nun in unserer Zeit zur kalten Ceremonie, zum gedankenlosen Weihrauchstreuen entartet ist.

„Und möchte es doch bloß bey dieser Entartung geblieben seyn! Zwar dieß schon traurig genug; aber mehr als traurig, schrecklich ist es, daß das, was zur edelsten Tugend erwecken sollte und könnte, jetzt durch den unverzeihlichsten Mißbrauch alle Tugend und Rechtschaffenheit in den Schlaf — in Todesschlaf wiegt!

„Wenn manche unheilige Diener Abidah's den tragbaren Altar in die Krankenzimmer bringen, oft in die kalte, schon erstorbene Hand

Hand den Weihrauch einzwängen, und es zum Volksglauben machen: daß der Sterbende durch das letzte Opfer gereinigt werde von allen Sünden, aus dem größten Böse wicht in einen Heiligen und Gerechten umgeschaffen werde: so leuchtet es in die Augen, welche Folgerungen, welche Wirkungen von diesem Glauben zu befürchten sind. Geist Abidah's, was ist aus deiner sonst so heiligen Religion geworden, und was wird in kurzem aus ihr werden? Hülle des Lasters, Deckmantel der Bosheit für den größern Haufen; für den denkenden Theil eine gefallene Heilige, die man bemitleiden, aber nicht mehr verehren kann; für den Witzling, der bald das Gute mit dem Schlechten wegwerfen wird, ein leeres Bonzengeschwätz.

„Ehrwürdige Väter! nicht der Jüngling Abdal, sondern der Greis Albecker spricht zu euch durch den Mund eines Sterbenden. Im Namen dieses ehrwürdigen Greises, bey dem Weltgeiste, beym Geiste Abidah's, bey der Heiligkeit der Tugend, bey der Glückseligkeit eures Volks, bey allem was euch theuer und heilig ist, beschwöre ich euch: daß ihr mit vereinigten Kräften arbeitet, die Reli-

gion

gion des Heiligsten zu ihrer urſprünglichen Reinheit zurück zu führen. Nur einen Strahl von Hoffnung: daß mein Wunſch bald zur That reifen werde, und euch ſegnend will ich hinüber gehn, zum Anſchauen Abidah's, zur Umarmung Albeckers.“ — —

Hußin unterbrach zuerſt das ſtille ernſte Nachdenken, welches Abdals Rede über die ganze Verſammlung verbreitet hatte. Feurig umarmte er ſeinen Bruder mit der Betheurung: daß er gern dreyfachen Tod ſterben wolle, wenn er ſeinen Abdal dadurch retten könne.

„Er iſt gerettet!“ ſprach jetzt der ehrwürdige Aelteſte. „Er iſt gerettet der edle Abdal, und du mit ihm, gleich edler Hußin! Noch lange ſollſt du, Jüngling mit der Abidah's-Seele, Schöpfer des Glücks deines Volks ſeyn, ehe du zu dir verwandten Geiſtern zurückkehrſt! Und dein Hußin, würdig dein Bruder zu ſeyn, mäßige ſein wildes Feuer, werde ſeiner Leidenſchaften Herr, und ſey dann nach dir der Erſte in Aethopan! Ihr habt nicht Gift getrunken, ſondern Arzney, welche, nach bald vorüber gehenden Schmerzen, euch wohlthun wird!“

Er

Er erklärte ihnen hierauf: Wie der hohe Rath bey dieser ersten Königsprobe sich so manche Täuschung erlaubt hätte, die er unter andern Umständen selbst nicht würde gebilligt haben, und welche er sich, um des möglichen Mißbrauchs willen, auch auf die Zukunft nie wieder erlauben werde; und wie sie, seit dem ersten Vorschlage, den ihnen der hohe Rath gethan hätte, selbst einen unter sich zum Könige zu wählen, von einer Probe zur andern geleitet worden, ohne daß sie es selbst hätten vermuthen können.

Er ging noch einmal alle Proben durch, sagte ihnen, wie jeder sich dabey verhalten hätte, und schloß mit dem Urtheil:

„Daß der unwürdige Tardin sein künftiges Leben auf einem einsamen Landgute zubringen solle;

„Daß Hußins edle Gesinnung von dem Gerichte des heiligen Raths mit vollem Beyfall anerkannt;

„Der edelste Abdal aber zum Könige von Aethopan ernannt würde.“

Nachtrag.

Der heilige Rath arbeitete unter Abdals weiser Regierung mit vielem Eifer, aber auch mit noch größerer Vorsicht an Ausrottung der religiösen Mißbräuche, welche Abdal in seiner Rede gerügt hatte. Sie hatten den Grundsatz: daß man durch Uebereilung und Sturm bey allen wichtigen Veränderungen, vorzüglich aber in Sachen, die zur Religion gehörten, oder doch nach dem Volksglauben dazu gerechnet würden, immer mehr schade als nütze; daß man die Ausführung manches guten Unternehmens, das man bey hinlänglicher Vorsicht nach wenig Jahren hätte zu Stande bringen können, oft blos deswegen auf Menschenalter unmöglich gemacht habe, weil der übereilte erste Versuch mißlungen wäre; ja daß man oft auch wirklich gelungene Verbesserungen dennoch zu theuer erkauft habe. Sie glaubten, das größte Unglück für die Welt, im Reiche der Wahrheiten, bestünde darinnen: daß nur wenige uneigennützig, edel genug wären, Bäume zu pflanzen, welche erst der Nachwelt Früchte brächten. Fast alle brächten ihr Pflänzchen ins Treibhaus, um die ersten

Früchte

Früchte noch selbst zu genießen: nur selten aber würde die verzärtelte Pflanze zum dauerhaften fruchtbaren Baume. Der ächte Freund der Wahrheit und wahren Aufklärung wüßte Licht und Schatten genau für das Auge seiner Zeitgenossen abzumessen, und überreichte dann dem Schüler, den er sich nach seinem Geist und Herzen erzog, den Pinsel und Farbekasten, um nach und nach lichtere Farben, deren Zubereitung und Gebrauch er ihn gelehrt hatte, aufzutragen. Freylich fiele dann das prächtige N. N pinxit unter seinem Gemählde weg: aber dankbar nennte der Schüler den Namen des Meisters, der die ersten schönen und festen Grundzüge gemacht hatte. Und thäte er das auch nicht — ey nun, sein Lehrer hatte nicht darauf gerechnet. Er wollte das Bild der Wahrheit, nicht sich selbst mahlen.

Es scheint als hätten die heiligen Alten aus ihren Gleichnissen zu viel gefolgert, und ihre Grundsätze übertrieben: aber sie kamen doch gewöhnlich damit zum vorgesetzten Ziele, und kannten die Reue bloß als Wort, oder aus Beobachtung anderer, nie aus eigener Empfindung.

Sie forschten zuerst den Oberpriester aus, welcher in Aethopan über alles, was zur Religion gehörte, mit päpstlicher Gewalt herrschte, ob er vielleicht in ihre Plane einwirken würde. Aber Ihre Päpstliche Heiligkeit waren nichts als Oberpriester. Während dieser Zeit starb ein Mitglied des heiligen Raths, und die übrigen neune brachten der guten Sache das theure Opfer, ihr Collegium durch die Wahl des Oberpriesters zu vermuhenigen; doch unter der Bedingung, daß dieser ihnen mit Genehmigung des Königs das Vorrecht zugestand: in Zukunft den Oberpriester, so wie den König, wählen zu dürfen. Der Oberpriester, ein alter und sehr entnervter Mann, that in seinem Leben doch auch einmal was Gutes, und — starb bald nach der Wahl. Seine Stelle wurde durch einen Mann besetzt, der die Erwartung seiner neuen Collegen — denn auch er wurde zugleich in den Rath aufgenommen — vollkommen erfüllte. Nun wurde gemeinschaftlich der ganze Plan verabredet, in seine Theile zerlegt, und ein Theil nach dem andern mit gehöriger Vorbereitung in folgender Ordnung zur Ausführung gebracht.

1) Zuerst wurde eine kleine Schrift unter das Volk gebracht und öffentlich in den Abidah's-Sälen vorgelesen, in welcher die Vorurtheile fremder Völker in Ansehung der Religion — im Grunde die Aethopanischen, aber in einer andern Form — getadelt, und die Vorzüge der reinen Abidah's-Religion erhoben wurden.

Es machte dem Verstande und Herzen des Oberpriesters, des Verfassers dieser Schrift, Ehre, daß er nur jene Vorurtheile, aber nicht die Völker, welche ihnen fröhnten herabsetzte. Der Weltgeist, sagte er, verzeiht ihnen gewiß ihre unwillkürlichen Irrthümer, aber zu bemitleiden sind sie, weil sie mit diesen Irrthümern weniger glücklich sind.

2) Zu Vorlesungen an den wöchentlichen Feyertägen, wurde aus der Lebensgeschichte Abidah's — dem einzigen Religionsbuche der Aethopaner — ein Auszug gemacht, welcher Abidah's reine Lehre enthielt.

3) Aus diesem Auszuge wurden noch besonders die Sätze ausgehoben, welche sich auf das Wesentliche der Verehrung des Welt-

geistes bezogen; und diese Sätze wurden durch hinzugefügte Erklärung allgemein verständlicher gemacht.

4) Neben dem großen Loblede, wurden noch einige andere Gesänge, ganz im Geist wahrer Religion gesungen, eingeführt.

5) Kein Kranker durfte zum Opfermahle gelassen werden, wenn er nicht noch den vollen Gebrauch seiner Verstandeskräfte hätte — weil dieß Entweihung des heiligen Mahles sey. Und selbst solche Kranke, die noch den vollen Gebrauch ihrer Verstandeskräfte hätten, sollte man von der Feyer dieses Mahls — wenn sie es selbst zu feyern wünschten — eben nicht abhalten; doch auch nicht dazu nöthigen.

6) Die Priester durften für das letzte Opfermahl kein Geschenk annehmen. Statt dessen wurde ihnen zu ihrer Besoldung eine Zulage verwilligt.

7) Die bessern unter den Bonzen wurden mit ausschließendem Range zu Volkslehrern erhoben, und den übrigen bloß die Besorgung des Weihrauchopfers und das Vorsingen in den Abidah's-Sälen überlassen.

8) Der

8) Der künftige Volkslehrer wurde mit eben der Sorgfalt wie die königlichen Prinzen zu seinem künftigen Stande vorgebildet. Ehe ihm ein Amt anvertraut wurde, prüfte man vorher sein zeitheriges sittliches Verhalten, und fragte dann erst, ob er die Kenntnisse habe, die man von einem Lehrer der Religion und Tugend erwarten darf.

9) Zuweilen wurde von einem ordentlichen Volkslehrer, mit Vorlesung der herrlichen Urkunde von Hannes, ein feyerliches Opfer gebracht.

10) Späterhin wurde zu der Urkunde des Hannes noch eine Einleitung hinzugefügt, über die Frage: Was ist Opfer, und in welchem Verhältnisse steht es mit Religion und Tugend?

Wahrheit strahlte hier ohne Hülle: aber das Auge des Aethopaners war auch lange genug vorbereitet, um sie in ihrem Gottesglanze ertragen zu können.

11) Noch eine Hauptverordnung: von zehn Jahr zu zehn Jahr sollte Nr. 1. bis 4.

wie auch Nr. 10. von dem Oberprieſter, mit Zuziehung des heiligen Raths und einiger Religionslehrer, revidirt und nach dem Maaßſtabe der erhöhten Cultur und Aufklärung eingerichtet werden — Weil Abidah es ſeinen Bekennern zur Pflicht gemacht hätte, immer fortzurücken, und immer vollkommner zu werden.

Keiner von der ehrwürdigen Vätern, die dieſen Plan entworfen hatten, erlebte ſeine volle Ausführung aber jeder ſtarb mit der frohen Ueberzeugung, daß ſein Nachfolger entweder ſelbſt, oder durch ſeinen Nachfolger das Werk vollenden werde.

Abdal ſah am Abend ſeines Lebens ſeinen ſchönen Wunſches Erfüllung.

III.

Der Mann auf dem Berge.

III.

Der Mann auf dem Berge.

Auf dem Gebürge nicht weit von Bagdad wohnte, unter der Regierung des Kalifen Haroun Alraſchid, ein Greis, der allen Menſchen wohl wollte, vielen wohl that und dennoch mehr gefürchtet als geliebt wurde; denn der Mann auf dem Berge, ſo nannte man ihn gewöhnlich, galt für einen gewaltigen Zauberer. Nun wußte man zwar kein Beyſpiel, daß er je einem Menſchen durch ſeine ſchwarze Kunſt geſchadet habe; indeß er hatte doch die Macht zu ſchaden, und nach dieſer Vorausſetzung ſchloſſen die Leute ganz richtig: das klügſte und ſicherſte ſey, ſich in einiger Entfernung von ihm zu halten.

Der Mann auf dem Berge war ein Weiser, war reich und uralt; und unter seinen Töchtern, Enkel- und Urenkelinnen gab es keine, die nicht hübsch, wohl aber manche, die so schön war, daß selbst morgenländische Dichterphantasie sie nicht schöner hatte schaffen können.

Unter den Wunderdingen, die man sich von ihm erzählte, auf Treu und Glauben annahm, und mit eigenem Zusatze weiter beförderte, waren nun die geringsten, die aber auch so unleugbar schienen, als Tageshelle bey ungetrübtem Sonnenlichte: erstens, daß er sich durch geheimen Umgang mit Geistern eine übermenschliche Weisheit erworben habe, so daß die Zukunft so offen vor ihm liege als die Vergangenheit, und daß er in den Herzen der Menschen läse, wie in einem Buche; zweytens, daß er durch Hülfe eines Talismans königliche Schätze gesammelt habe: daß er drittens ein Arkanum besitze, unsterblich zu machen, und endlich ein unvergleichliches Schönheitswasser, ein probates Mittel, die Häßlichkeit selbst zur schönsten Form umzuschaffen.

Der

Der Ruf von dem Wundermanne verbreitete sich über ganz Bagdad; und von der Zeit an wurde fleißig nach seinem Berge gewallfahrtet. Kranke suchten Verlängerung ihres Lebens, die Armen wollten reich, die Reichen noch reicher, die Häßlichen schön, und die Schönen noch schöner werden. Nur Einer unter den achtmal hundert tausend Einwohnern von Bagdad, hielt es der Mühe werth nach dem Berge zu reisen, um Weisheit zu suchen. Es war ein Jüngling, der so eben in das männliche Alter überging.

Liebreich empfing ihn der ehrwürdige Greis: „Sey mir gegrüßt," sprach er, „seltner junger Mann, dem Weisheit theurer ist als Gold, und der lieber ein kürzeres Menschenleben weise genießen, als eine thierische Existenz auf Jahrtausende verlängern will. Um deines Wunsches selbst willen verdienst du des Wunsches Erfüllung! Gern will ich dazu beytragen was ich kann, gern dir den Vorrath meiner Erfahrungen mittheilen. Allein erwarte nicht viel von mir — und erwarte von keinem viel, der vom Weibe geboren ward.

ward. Thorheit ist die Begleiterinn des Sterblichen sein ganzes Leben hindurch, vom Gängelbande der Kindheit an bis zum Krückenstocke, an welchem das Alter gebückt zum Grabe schleicht. Der ist der Weiseste, der am wenigsten Thor ist! Sollte ich vielleicht in manchen Stücken weniger Thor seyn, als viele meiner Brüder, so kömmts gewiß nicht daher, daß ich mehr wüßte als andere, sondern daß ich das erkannte Gute, das tausend andere eben so gut und wohl besser kennen als ich, mehr als sie in Anwendung auf mich selbst dachte, und wirklich ausübete. Seit langer Zeit handle ich, zum Beyspiele, nach dem kinderleichten Grundsatze: Suche alles immer besser und besser zu machen! Freylich hat sichs nun zuweilen wohl getroffen, daß ich hie und da etwas verschlimmerte, was ich besser machen wollte: doch ist der Fall nach und nach seltener geworden, und im Ganzen habe ich mich bey meinem Grundsatze gut gestanden.

„Willst du nun eine Zeitlang — nicht mein Schüler, denn zum Lehrer bin ich verdorben, weil ich zu wenig, und das Wenige zu eigen-

eigennützig bloß für mich gelernt habe — ſondern Zuſchauer und Beobachter meines Thuns und Laſſens ſeyn, ſo biſt du mir willkommen.“

So ſprach der beſcheidene Weiſe zu dem lehrbegierigen Jünglinge, welcher das ſeltene Glück, Schüler eines ächten Weiſen zu werden, zu ſchätzen und zu benutzen wußte, und in der Folge ſeinem Meiſter Ehre machte.

Lächelnd hörte der vermeinte Zauberer die Wünſche der andern Pilger, und entließ ſie mit gutem Rathe und guter Lehre. Einige Goldgierige führte er auf ſeinem Berge herum, machte ſie aufmerkſam auf des Bodens Fruchtbarkeit, erzählte ihnen dann, wie er durch Nachdenken, Fleiß und Arbeit den ehemals kahlen Bergrücken umgeſchaffen, und durch Sparſamkeit und gute Ordnung den Segen des Fleißes erhalten und vermehrt habe, und ſchloß mit der Lehre: Gehet hin und thut ein gleiches!

Den Freunden eines langen Lebens empfahl er Beherrſchung ihrer Leidenſchaften und frohen Sinn bey Mäßigkeit und Arbeit! Und zu einem

unter

unter ihnen, der — ob er gleich unklug und unmäßig, nicht bloß Verlängerung sondern Verewigung seines Erdenlebens forderte — dennoch nicht ganz ohne Geist war, sprach er mit väterlichem Ernste: „Thor, du weißt nicht was du bittest. Gewiß würdest du meiner Asche fluchen, wenn ich deine Thorheit durch Erfüllung deines Wunsches belohnte. Sieh ich habe einst viel gelitten, und sahe meines Leidens auf Erden kein Ende. Wehe mir, wenn ich damals den Trost nicht gehabt hätte, daß ich sterben würde! Jetzt lebe ich seit vielen Jahren so froh und glücklich, daß es vielleicht von Sonnenaufgang bis zu ihrem Niedergange kaum zehn Menschen giebt die mit ihrem Daseyn so zufrieden sind, als ich: und doch halte ich auch jetzt noch den Tod nicht für ein Uebel, sondern für Wohlthat der Natur, die ich mir um alles nicht möchte entreißen lassen. denn sicher würde ich aufhören froh zu leben, wenn ich zu einem ewigen Leben verdammt würde; zu einem Leben hier, als hier, auf dieser Erde — denn ich hoffe ja, daß ich nicht aufhören werde zu seyn, wenn ich meine

Hülle

Hülle abgeſtreift habe. Aber dieſe Hoffnung — doch ich leſe in deinem Auge, daß du glaubeſt ich widerſpräche mir ſelbſt. Und wirklich es ſcheint widerſprechend. Ich bin mit meinem Leben und mit der ganzen Erde, und vorzüglich mit dem Plätzchen auf der Erde, das ich gegenwärtig mein nenne, gar herzlich zufrieden; und halte dennoch den Tod für Wohlthat: ich freue mich einſt ſterben zu können; und hoffe und wünſche doch nach meinem Tode fortzuleben. Das ſcheint Widerſpruch zu ſeyn, iſts aber nicht. Das Kind iſt unſtreitig bey ſeinen jugendlichen Spielen glücklich; es wäre Thorheit, wenn es mit Einemmale ins männliche Alter überſpringen wollte. Nein, es freue ſich ſeines erſten Frühlings, ohne den Sommer, der von ſelbſt kommen wird, ſehnlich herbey zu wünſchen! Würdeſt du aber wünſchen ewig Kind zu bleiben, nie Mann werden zu wollen? Freue dich, mein Sohn, daß dein Daſeyn ewig und dein Erdenleben begränzt iſt, und lerne das Leben lieben ohne den Tod zu fürchten!“ —

Mit mehr Laune versprach er den Weibern und Mädchen von Bagdad die Erfüllung ihres Herzenswunsches; jedoch unter der kleinen Bedingung, daß sie von einem Neumonde bis zum andern bey seinen Töchtern wohnen, viel Altes und Neues, Angenehmes und Unangenehmes sehen und hören allein in der ganzen Zeit auch nicht ein Wörtchen sprechen sollten. Der Versuch wurde von einigen gemacht, und — verunglückte. Aber weit entfernt, daß dieser unglückliche Versuch ihre Schwestern abgeschreckt hätte, so vermehrte sich vielmehr der Zulauf von Tag zu Tage; denn nun kamen die Töchter von Bagdad, nicht mehr um des darauf gesetzten Preises willen — behüte der Himmel! so eitel waren sie nicht; sondern bloß um den alten Murrkopf zu überführen, daß ein Weib wohl einen Monat schweigen könne. Und wenns auch ein Jahr wäre: sagten ihrer viele; kamen und wurden nach zwey, höchstens drey Tagen wieder verabschiedet, weil sie in der Probe nicht bestanden hatten. Eine einzige — es war eine 36jährige Jungfer, die, bey dem stärksten Triebe gefallen zu

wol-

wollen, dennoch das Unglück hatte, überall zu mißfallen — hielt mit unsäglichem Kampfe die Probe zwey volle Wochen aus. Während der Zeit hatten die loien Töchter des Mannes auf dem Berge sich nach allen Bekanntschaften und Verhältnissen ihres Gastes aus Bagdad erkundigt, und fingen nun an den Schönen von ihrer Bekanntschaft, welche, man weiß schon warum, von ihr gehaßt wurden, übertriebene Lobreden zu halten. Da konnte sich nun die Wahrheitsfreundinn nicht enthalten, durch ein Aber ihrem gepreßten Herzen Luft zu machen. —

Der Mann auf dem Berge, des allzuhäufigen Besuchs endlich müde, entschloß sich, sein Schönheitsmittel schriftlich bekannt zu machen. Er ließ viele tausend Exemplare davon abschreiben, um geringen Preis verkaufen, und das daraus gelöste Geld zur Ausstattung einiger armen Mädchen verwenden. Zwar verwünschten nun alle, welche zeither mit ihrem Spiegel zufrieden gewesen waren, den Mann mit seinem heillosen Buche, wodurch nun alle ohne Ausnahme schon werden würden; — „denn was

hat man am Ende von der Schönheit, wenn jede Närrinn schön werden soll?“ — indessen hatte doch, seit die Schreibekunst erfunden ist, noch nie ein Buch in so kurzer Zeit so viele Käufer gefunden, als das Buch des Mannes auf dem Berge. Alles, was von Weibern und Mädchen in Bagdad noch nicht über 63 Jahr alt war, abonnirte auf das Wunderbuch; denn der Mann auf dem Berge war so klug gewesen, es auf Pränumeration anzukündigen; ja man sagt, daß sogar viele junge Herren — wahrscheinlich bloß aus Neugierde — ihre Namen mit auf die Pränumerantenliste gesetzt hätten. Endlich erschien es. Die Bande des Buchs wurden geöffnet oder vielmehr zerrissen, und man las, oder ließ, wenn man nicht selbst lesen konnte, sich vorlesen — wie folget:

„Ich sahe die Tochter eines meiner Freunde in ihrer Kindheit, und prophezeihte, sie würden schöner werden, als ihre schöne Mutter. Wie erstaunte ich, als ich sie nach zwölf Jahren wieder sahe! Die eine war durch Unmäßigkeit zu einem Fleischklumpen, die andere durch Verzärtelung zum wandeln-

den

den Schatten geworden. Ihr thut also wohl, liebe Landsmänninnen, daß ihr, um eurer Schönheit willen, für eure Gesundheit sorgt. Zwar soll es ein Land in Norden geben, wo man Kränklichkeit für schön, oder doch für vornehm hält: wir aber wollen die Kranken bemitleiden.

„Zaide war der Stern unter ihren Gespielinnen sie fing aber an sich selbst zu vernachlässigen, ward unreinlich in ihrem Hause, erschien geschmacklos gekleidet in Gesellschaften — da wurde der schöne Stern umnebelt Wär's auch nicht wahr, daß Unreinlichkeit im Aeußern oft von einer befleckten Seele, und Geschmacklosigkeit in der Kleidung von Mangel an Gefühl fürs Sittlichschöne zeugte; so thut ihr doch wohl, liebe Kinder, daß ihr Zaidens Fehler vermeidet, weil er euch gewiß nicht verschönern würde. Auch lobe ich euren Geschmack, daß ihr euch nicht alle nach Einer Mode kleidet, sondern immer den Anzug, den Schnitt, die Farbe wählt, welche euch wohlkleidet

„Ich möchte nicht behaupten: daß Ungeschicklichkeit in Haltung des Körpers, Stel-

lung und Anstand immer Plumpheit der Seele verrathe; aber das weiß ich, daß Plumpheit noch von keinem Volke zur Schönheit gerechnet wurde. Da thut ihr nun wieder wohl, daß ihr eurem Körper Geschmeidigkeit, Gewandtheit, freyere Haltung und ungezwungene Bewegung zu geben sucht. Ich habe aber auch Weiber gesehn, die durch gar zu vieles Künsteln zu Drathpuppen wurden, und ihr könnt leicht denken, daß sie dadurch ihre Reitze nicht erhöhten. Die Kunst muß sich hinter der Natur verstecken, muß selbst zur andern schönern Natur werden, wenn sie gefallen soll. Besser ganz rohe Natur als Verkünstelung!

Ich war noch Jüngling, als ein Weib, das ich zum erstenmale in einiger Entfernung erblickte, mich um Ruhe und Schlaf brachte. Himmelblau war ihr Auge, Rosen blühten auf ihren Wangen, seidenes Haar wallte in Locken auf den Schwanenbusen herab, und im leichten Gange schwebte sie einher wie von sanften Wesen getragen. Ich sahe sie zum zweytenmale in der Nähe, fand alle die Schönheiten wieder, fand sogar die Seide

ihres

ihres Haares, die doch vorher bloß Gewebe meiner Phantaſie war, in der Wirklichkeit; aber aus ihrem Munde ſprudelte gar häßlicher Unſinn. Da kehrte die Ruhe wieder in mein Herz zurück, und erquickender Schlaf ſchloß wieder mein Auge. — Ein alter Weiſer ſprach: Eine närriſche Rede aus einem ſchönen Munde iſt wie ein bleyernes Schwert in einer elfenbeinern Scheide! und der Alte hat Recht. Kinder, ihr könnt gar nicht glauben, wie ſehr ihr eure Schönheit erhöht, wenn ihr euern Geiſt ausbildet, und — ach könnt' ich euch allen das tief und unauslöſchlich ins Herz ſchreiben! — wenn ihr Verſtand mit Tugend immer im traulichen Bunde erhaltet! Der eine findet die Braune, der andere die Blonde, dieſer das blaue, jener das ſchwarze Auge ſchöner. Es giebt Völker, die den Leib ihrer Töchter unnatürlich zuſammenpreſſen, andere die ihre Füße verkrüppeln, und noch andere, die ihre Naſen breit drücken, um, wie ſie wähnen, eine ſchönere Form zu erkünſteln; unendlich verſchieden iſt der Geſchmack in der Kleidung: aber unter jedem

Himmelsstriche, wo denkende Menschen wohnen, gelten Verstand und Tugend für wesentliche Schönheit.

„Körperliche Schönheit ohne Geist und Herz, ist wie gleißende falsche Münze. Kinder werden neu, sie um ihres Glanzes willen der ältern ächten Münze vorziehn; aber der Kenner verwirft sie, weil es ihr an innerm Gehalte gebricht. Ihr könnt mit bloß körperlicher Schönheit Männerherzen in Flammen setzen; aber die Flammen werden wie Strohfeuer verlöschen, wenn ihr sie nicht mit dem Feuerstoff eures Geistes unterhalten könnt. Ein schönes, aber geist- und herzloses Weib ist für den Mann, was eine Puppe für das Kind ist — ein liebes Spielzeug, so lange es noch den Reitz der Neuheit hat. Aber ewig neu sind die Reitze des Weibes mit schönem Geiste und edlem Herzen!

„Es ist nicht möglich, mit leerem Kopfe und verwahrlosetem Herzen recht schön zu seyn. Bloße äußere Wohlgestalt ist eine wohlklingende Rede ohne Verstand, eine Blume ohne Geruch, ist ein todtes Gemählde, das von innen aus erst Geist und Leben erhal-

erhalten muß. Heiterkeit — bewerbet euch ja um frohen Sinn und Heiterkeit, denn alle Liebesgötter, wie eure Dichter ſagen, haſſen den Trübſinn, und fliehen von der gefurchten Stirne und dem Auge, welches böſe Laune umwölkt. — Heiterkeit kleidet jedes Angeſicht: aber als bloße Wirkung des Leichtſinnes, oder wohl gar der allgenügſamen Dummheit, iſt ſie doch nur wie die Sonne im Winter. Heiterkeit im geiſtreichen Auge entzückt wie die milde Frühlingsſonne. Das holde Lächeln iſt nur dann erſt reitzend, wenn die Urſache des holden Lächelns werth war!

„Und gerade ſo verhält ſichs mit dem Weinen. Es giebt eine gewiſſe grämliche Gewohnheit zu weinen; es giebt Thränen des kindiſchen Eigenſinns; Thränen, die durch Kunſt hervorgepreßt werden — lauter häßliches Sumpfwaſſer. Aber ſchön iſt die Thräne wahrer Empfindung und ſanften Mitgefühls; ſie erquickt das Herz, wie der Abendthau nach des Tages Gluth die Pflanze!

„Fatme — fragt eure Väter oder Großväter: ob Fatme nicht die ſchönſten

Augen unter allen Augen in Bagdad hatte? — und in diesen Augen sah ich einst eine Thräne glänzen; da — ich muß euch meine Schwachheit gestehen — ich würde ein Königreich, wenn ich eins gehabt hätte, in diesem Augenblicke drum gegeben haben, hätte ich diese schöne Thräne wegküssen dürfen. Doch kaum erfuhr ich, Hanne weine, weil sie sich über eine kindische Kleinigkeit geärgert hätte: da sah ich in der Thräne nichts als Augenwasser das ich nun umsonst nicht hätte wegkussen mögen.

„Ich sahe einst mit Sabinen — ach meine Sabine! — an einem schönen Sommerabende den Sonnenuntergang, und wir sprachen von dem der die Sonne so schön untergehen ließ. Da perlte auch eine Thräne in ihrem Auge, und die Thräne gefiel mir ungleich besser als die der Hanne, obgleich meine Sabine minder schöne Augen hatte. Bey einer andern Gelegenheit, sprach ich mit Sabinen von einer armen unglücklichen Familie; da weinte sie den Leidenden eine Thräne des Mitleids. Schnell aber erheiterte sich ihr Blick, und lächelnd reichte

sie

ſie mir ihren goldnen Ring, die einzige Koſtbarkeit von Putze, die ſie damals beſaß — denn wir waren beyde auch arm — und bat mich, ihn zur Unterſtützung der Armen zu verwenden. O dieſe Thräne, dieſes Lächeln — Kinder, ich habe in meinem Leben keine ſchönere Thräne, kein ſchöneres Lächeln geſehn. Sie ſelbſt ſchien mir in dem Augenblicke ſchön, wie der Unſterblichen eine; ich vergaß, daß ſie die Tochter einer ſterblichen Mutter ſey, ſank nieder auf die Kniee, und bedeckte ihre Hand mit Küſſen. Von der Zeit an wurde ſie meine Sadine, die mir mein Erdenleben funfzig Jahr hindurch verſchönert hat, und nun noch meinen Abſchied von der Erde verſüßen wird, weil ſie mir in die Wohnungen der Unſterblichkeit vorgegangen iſt.

„Ich merke, daß ich bey der Zurückerinnerung an Sadinen, an mein geliebtes Weib, an meine treueſte Freundinn, ernſter werde, als ich werden wollte. Verzeiht mir das; ich liebe euch alle auch herzlicher weil ihr zu dem Geſchlechte meiner Sadine gehört; denn ich weiß es aus Erfahrung, wie himmliſch gut ein Weib werden kann, und daß es für

den Mann unter allen Lebensgütern kein größeres, schätzbareres und heiligeres Gut giebt, als die Liebe eines Weibes, welches gut und edel ist, wie meine Sabine war!

„Laßt mich es wiederholen — wär's auch nur um von einer kleinen Ausschweifung, die ihr der Geschwätzigkeit des Alters leicht verzeihen werdet, wieder zurückzukehren: es ist unmöglich, mit leerem Kopfe, geschweige denn gar mit verwahrlosetem Herzen recht schön zu seyn. Eifersucht, Neid, Spottsucht, wie sehr verunstalten, verzerren sie das schönste weibliche Angesicht! hingegen ein sanftes, wohlwollendes Herz drückt das Gepräge seiner Göttlichkeit in unverkennbaren Zügen aus, und schmückt dadurch eine minderschöne Gesichtsbildung mit dauernden Reitzen. Obgedachte Fatme hatte das Unglück, durch eine bösartige Krankheit in ihrem vier und zwanzigsten Jahre alle ihre Schönheit zu verlieren. — Ach, Schönheit ist eine Blume, die ich oft schon am Morgen aufblühen und am Mittag verwelken sahe! — Für Fatme war der Verlust unersetzlich. Sie schauderte vor ihrem eigenen Bilde zurück, und

und grämte ſich zu Tode. Meine Sabine wurde in ihrem dreyßigſten Jahre durch dieſelbe Krankheit ihrer weißen glatten Haut beraubt, aber ich verſichere euch, ſie blieb mir dennoch ſtets liebenswürdig.

„Drum bildet euren Geſchmack aus, bereichert euren Verſtand, und vor allen Dingen veredelt euer Herz; dieß iſt mein Hauptrezept zur Erhaltung und Erhöhung der Schönheit, das ich euch auf Treue und Glauben empfehlen kann — es iſt probat! Ich wenigſtens kenne kein beſſeres.

„Iſts euch nun um eure Verſchönerung ein Ernſt — und welche unter euch ſollte wohl nicht ernſtlich wünſchen, ſchöner, reitzender, liebenswürdiger zu werden? ſo gebraucht es fleißig. Aber ihr müßt heute ſchon anfangen, denn allen denen, welche es auf morgen verſchieben, ſage ich zum Voraus, daß ihnen mein Mittel nichts fruchten werde. Da ſteckt eben der Knoten. Wohl verſtanden; ich will nicht, daß ihr heute alles thun ſollt — das wäre die thörichtſte Forderung, die ich in meinem ganzen Leben gemach-

macht hätte; nein, sondern nur daß ihr heute anfangen und dann unaufhörlich fortfahren sollt, bis sich einst eure Augen zum letzten Schlafe schließen! Auch gehören freylich alle angegebene Spezies zum vollständigen Rezepte, und ihr dürft keine einzige davon weglassen: deshalb sollt ihr sie aber nicht alle auf Einmal und in gleicher Portion nehmen, sondern immer so wie ihr sie nach eigener Beobachtung und nach dem Rathe eures Hausarztes — wozu ich einen treuen Freund oder Freundinn vorschlage — gerade für euch, nach euren Bedürfnissen am zweckmäßigsten findet.

„Merkt ihr zum Beyspiel, daß ihr eine eurer Schwestern deshalb minder wohlwollend anblickt, weil sie Vorzüge vor euch hat, oder mehr gefällt als ihr; so seyd ihr in Gefahr von einer gar häßlichen Krankheit befallen zu werden: und da müßt ihr vor allen Dingen alle eure Aufmerksamkeit darauf richten, wie ihr das Uebel in der Geburt ersticken könnt, ehe es, einmal geboren, euch schnell über den Kopf empor wachse und seiner Mutter Mörder werde. Strebt ihr

nach

nach einer verschönernden Tugend: so müßt ihr ihr himmlisches Bild immer unverrückt im Auge haben, bis ihr sie euch ganz eigen, zur Neigung, zur Fertigkeit gemacht habt. Ueberzeugt davon, zum Beyspiel, daß Sanftmuth die Rose im Kranze weiblicher Tugenden sey, fangt heute an, gegen alle Menschen um und neben euch, selbst gegen die geringste unter euern Sklavinnen, ja selbst — ihr werdet lächeln, vielleicht gar lachen, aber ich meine es im vollen Ernst — selbst gegen euern Sänger im Käfige, gefällig, wohlwollend, freundlich zu seyn. Setzt diese Uebung, wozu es euch nicht an Gelegenheit fehlen wird, ununterbrochen fort, und laßt nicht ab, bis die Rose, unverwelklich, in eurem Kranze blühe!

„Nach meiner Erfahrung gedeiht die Sanftmuth nirgends besser als neben der Bescheidenheit und Frömmigkeit. Jene, da sie, bey gemäßigter Eigenliebe nicht überall anstößt, und wieder zurück gestoßen wird, kann eben deshalb nicht so leicht durch Beleidigungen anderer zum Zorne gereizt werden; da sie sich ihrer Vorzüge nicht überhebt, die

Vor-

Verstöße anderer nicht übersieht, wird sie gerechter, und sich ihrer eigenen Schwachheit bewußt, erträgt sie die Fehler anderer mit mehr Nachsicht, Schonung und Duldung. Diese, die Frömmigkeit, mit der ruhigen Uebergebung in den Willen der alles regierenden, alles versorgenden, milden Gottheit — erkennt ihr nicht in diesem einzigen Zuge der Sanftmuth trauteste Schwester? Ueberhaupt stehen alle Tugenden im schwesterlichsten Bunde. Huldigt ihr einer von ganzem Herzen, so wird nicht nur sie, sondern alle ihre Schwestern werden zugleich mit ihr euch hold seyn, werden eure Seele bilden und euer Angesicht verschönern.

„Ich habe die Sanftmuth die Rose im Kranze weiblicher Schönheit genannt; und sie ist des Namens werth: aber, welcher Mahler mahlt mir nun das Bild, an dessen überirdischen Reitzen ihr beym ersten Anblick das getreue Bild der Schamhaftigkeit erkennen könnt? Schön ist bey des Tages Erwachen des Himmels Erröthen im Osten; aber tausendmal schöner ist die Röthe der Scham auf dem Angesichte der Unschuld!

Was

Was iſt hingegen häßlicher, als ein ſchamloſes Weib mit buhlenden Augen? Ein großer Mahler mahlte das Laſter in ſchamloſer Stellung mit frecher Kleidung und unkeuſcher Geberde. Gewiß würde in ſeinem Bilde der Tugend der hervorſtechendſte Zug Schamhaftigkeit geweſen ſeyn. Mit dem Verluſte der Scham geht alle eure Tugend und alle eure Schönheit verloren, und wehe dem Weibe, das dieſen Verluſt überleben kann! Kinder, bey der Ruhe und Glückſeligkeit eures Lebens beſchwöre ich euch, betrübt den Schutzgeiſt eurer Unſchuld nie! Wendet eure Augen von jedem unſittlichem Bilde, wendet euer Ohr von jeder unkeuſchen Rede ab! Seyd in der verborgenſten Einſamkeit ſchamhaft gegen euch ſelbſt, und weilet nie bey einem Gedanken, deſſen ihr euch ſchämen müßtet, wenn ihr ihn in der Geſellſchaft mittheilen ſolltet!

„Liebe Kinder, ich hätte euch noch eins und das andere zu ſagen, aber ich habe — was ich jetzt in meinem neun und neunzigſten Jahre nicht bereue — von Jugend auf lieber nachgedacht und gehandelt, als geſpro-

chen

chen und geſchrieben: und ihr ſollt von Rechtswegen nicht viel leſen.

„Gehabt euch denn wohl! Denkt über das Wenige, was ich euch geſagt habe, nach, und befolgt es; ſo werdet ihr keines Schönwaſſers bedürfen, als deß aus der reinen Quelle!“

IV.

Wilhelm von Trautendorf.

IV.

Wilhelm von Trautendorf.

I.

Wilhelm von Trautendorf war der einzige Sohn eines sächsischen Edelmanns, der bey seinem großen Reichthum ein schmuziger Geitzhals, oder wie es der gnädige Herr Hans von Trautendorf zu nennen beliebten, ein guter Wirth war. Seine Begriffe von guter Wirthschaft erlaubten ihm nicht für eine gute Erziehung seines Sohnes zu sorgen; auch glaubte er, daß der junge Herr deraleichen Schulfüchserey nicht bedürfe weil er einst mit zehntausend Thaler reinen Revenüen auf alle Fälle ein ganzer Mann werden müßte.

Ohne die Vorsorge seiner Mutter würde also Wilhelm der armseligste Dorfjunker geworden seyn. Aber seine Mutter war ein vortreffliches Weib — wiewohl eben deshalb als Hansens Gattinn um so viel unglücklicher. Sie war gezwungen worden dem reichen Hans ihre Hand zu geben; so sehr auch ihre Aeltern den Vorwurf: daß sie ihre Tochter zu dieser unglücklichen Heirath gezwungen hätten, von sich ablehnten.

Schwache Aeltern, wie sehr täuschtet ihr euch selbst! — Zwar hatten sie, als Wilhelmine den Antrag des geizigen Junkers ausschlug, ihr wiederholt gesagt: wir zwingen dich nicht, ihn zu nehmen; zugleich aber machte ihr Vater der undankbaren ungehorsamen Tochter, wie er sie jetzt nannte, die bittersten Vorwürfe, und ihre Mutter bat sie oft mit Thränen: ihren Eigensinn zu brechen und die grauen Haare ihrer Aeltern nicht mit Herzeleid in die Grube zu bringen, daß das arme Mädchen endlich wollen mußte, oder vielmehr, daß sie thun mußte, was sie

nicht

nicht wollte. War dieß für eine zärtliche Tochter weniger Zwang, als Peitsche und Fesseln für eine Sclavenseele? —

Indeß hoffte Wilhelmine, daß es ihr vielleicht gelingen würde, durch Sanftmuth und getreue Erfüllung ihrer Pflichten, des Junkers rohen Sinn zu mildern. Das gute Mädchen wußte noch nicht: daß jeder andere Seelenkranke leichter zu heilen sey, als der Geitzige.

O es ist ein schändliches Laster der Geitz, ist die Wurzel alles Uebels! Er erstickt jedes schönere Menschengefühl, macht mißtrauische finstere Menschenfeinde, hartherzige Buben, und niederträchtige Betrüger! Auch nicht die kleinste Tugend kann neben dem Geitze gedeihen. Gleich einem giftigen Nebel versengt er um und neben sich jede edlere Pflanze angeschaffner Menschengüte! Der Verschwender, und sey er auch Verschwender bis zur Narrheit, doch werdet ihr immer in ihm noch den fehlenden Menschen erkennen: aber der Geitzige ist eine menschliche Mißgeburt! Und mit einer solchen Mißgeburt von Manne wurde die sanfte

gute Wilhelmine verdammt, ihr Leben in enger Verbindung zuzubringen, wurde von Aeltern, die sie herzlich, aber unweise liebten, dazu verdammt, weil sie den Werth des Geldes zu hoch anschlugen, weil sie glaubten, daß ihre Tochter eine glückliche Frau werden müßte, wenn sie eine reiche Frau würde.

In stillgeweinter Klage schlichen dem unglücklichen Weibe langsam vier Jahre ihres Lebens hin, und sie fühlte, daß ihre Erlösung herannahe. Nur Ein Wunsch lag der zärtlichen Mutter noch am Herzen, und als ihr der erfüllt wurde, als ihre Aeltern ihr, mit Genehmigung ihres Mannes versprachen, ihren Wilhelm zu erziehen; da lächelte sie zufrieden dem Tode entgegen; da blühte die Rose ab, die man aus mildem Erdreich in metallenen Boden verpflanzt hatte.

II.

Wilhelms Großältern fehlte es nicht an gutem Willen, das Versprechen, das sie ihrer Tochter gegeben hatten, in seinem ganzen Umfange zu erfüllen: aber — Erziehung von Großältern taugt selten viel!

Zwar

Zwar bereicherten geschickte Lehrer seinen guten Kopf mit vielen nützlichen Kenntnissen: der edle Muth aber, und die teutsche Kraft, die in ihm lagen, wurden schändlich verwahrloset. Kein rauhes Lüftchen durfte ihn anwehen, jeder seiner Wünsche, jede seiner Launen wurde befriedigt, und die schöne Empfindsamkeit seines Herzens wurde zu hypochondrischer Empfindeley verstimmt.

So ausgebildet, oder vielmehr verbildet, bezog er die nächste Universität, und erhielt nach Verfluß eines Jahres einen Brief von seinem Vater, den wir als Abdruck seiner wirthschaftlichen Seele mittheilen.

Mein lieber Sohn,

Dein Grosvater ist am 20sten dieses an einem Schlagflusse gestorben, und deine Grosmutter, die alte Trutschel, hat sich des Dings so zu Gemüthe gezogen, daß sie am 23sten dieses nachgefahren ist. Ey nu, die alten Narren, Gott hab sie selig, haben lange genug gelebt, und es war hohe Zeit, daß sie abfuhren, denn es war auf die letzt dem Teufel seine Wirthschaft. Habe lumpichte

12000 Rthlr. geerbt, und wer weiß, ob's noch ſo viel machen thut, denn ich habe das Vetteigut zu 9000 Rthlr. angeſchlagen: aber der Holunke der Verwalter, hat das Land ganz ausgemergelt, und der alte Dummbart verſtand nichts von Oekonomie. Hab gehört, daß ſie viel Geld an dich verſchwendet haben, und was hilft dir nun der gelehrte Plunder? wirſt keinen Hund damit aus dem Ofen locken, geſchweige einen Acker damit düngen können. Iſt hohe Zeit, daß ich dich unter die Scheere kriege, denn kannſt leicht denken, daß ſo wenig von Oekonomie verſtehen thuſt, wie der alte Eſel dein Großvater. Da hat nun deine ſelige Mutter ihre Sachen recht geſcheut gemacht, daß ſie dich zum lieben Papa und Mama gebracht hat. Sie war eine gute Frau, Gott hab ſie ſelig, aber ſie war manchmal eine rechte Gans, und verſtand kein Jota von der Wirthſchaft. Brauchſt du kein ſchwarz Kleid machen laſſen, hab'er zwey von deinem Großvater geerbt, die die Motten bald zerfreſſen haben, denn die Alten ließen alles hänaen und pampeln. Kannſt dem Koffer ein Fuhrmann mitgeben, und wenn du nicht geben kannſt,

kannſt, ſo kannſt blind auf der Poſt fahren. Wenn du noch was brauchen thuſt, auf der Reiſe, ſo kannſt deine Bücher verkaufen, kannſt mit dem Quark hier doch nichts anfangen. Laß ſehen, ob ich noch Freude an dir erleben kann, daß du nicht ſo ein Eſel wirſt wie dein ſeliger Großvater.

Dein lieber Vater

Hans von Trautendorf.

P. S. Kannſt, was von Kleidern übrig haſt nur verkaufen, habe der Lumpen genug geerbt, und weiß doch hier nicht an Mann zu bringen. —

Der arme Wilhelm fühlte das ungewohnte Joch der Sclaverey bey ſeinem Vater zwiefach, ohne Muth genug zu haben, ſich davon zu befreyen, oder Geſchmeidigkeit genug, es ſich zu erleichtern. Früher aber als er es ſelbſt hoffen — ja leider, obgleich Sohn, mit nicht böſem Herzen, hoffen konnte, ſetzte ihn der Tod ſeines Vaters in Freyheit.

Der alte Hans erhielt die Hiobspost, daß ihn einer seiner Schuldner um 3000 Rthlr. betrogen habe; sattelte sein bestes Ackerpferd, und sprengte nach der Stadt: um, wo möglich, noch einen Theil des Kapitals von seinem Schuldner zu erpressen. Sein braves Ackerpferd, des raschen Ganges ungewohnt, stürzte nicht weit vom Dorfe nieder, und der Fall war für seinen Herrn tödtlich. Vielleicht hätte er noch gerettet werden können, wenn einige seiner Bauern, die ihn stürzen sahen, zur Hülfe herbey geeilt wären: aber sie folgten der Stimme roher Natur, und ließen ihren Herrn, den sie haßten, und der freylich ihren Haß verdiente, hülflos liegen. Seines Sohnes Hülfe kam zu spät, und Hans mußte mit fürchterlichem Kampfe von seinem geliebten Golde scheiden.

Sein Tod war schrecklich; und kein Freund, kein Nachbar, kein Hausgenosse weinte eine Thräne auf sein Grab. Selbst die Thräne seines Sohnes war mehr Thräne allgemeinen Menschengefühls als kindlicher Liebe.

III.

Wilhelm hatte den Geiz von einer so niedrigen, abschreckenden Seite kennen gelernt, daß er ihn nothwendig von ganzem Herzen verabscheuen mußte. Um so viel leichter war ihm der Uebergang zum entgegengesetzten Extreme. Er zog, um, seiner Meinung nach, das Leben besser zu genießen, in die Residenzstadt seines Fürsten, und machte für sich den Aufwand. Sein Haus mit immer vollbesetzter Tafel stand jedem Freunde offen; und wenn der Mann glücklich zu preisen ist, der Einen ächten Freund hat, wie unendlich glücklich war dann unser Wilhelm, der täglich mit einer ganzen Schaar von lauter Herzensfreunden und Freundinnen umringt war!

Auch schien er das Glück seines Lebens ganz zu fühlen, denn drey Jahre flossen ihm, wie ein langer ununterbrochener Festtag hin. Minuten gab es wohl mitunter an seinem Festtage, wo es ihm selbst so vorkam, als wenn er nicht ganz glücklich wäre, doch nur Minuten. Bald kam eine freundschaftliche Hand und knüpfte den abgerissenen Faden lachender tanzender Vorstellungen wieder

von neuen an: dann drehte er ſich noch einmal ſo luſtig im raſchen Wirbel herum. Nun aber fingen jene trübern Minuten an, ſich zu Stunden zu verlängern, und endlich verdrängte ſchwarze Laune und Mißmuth jede frohe Empfindung aus ſeiner Seele.

„Hatte er etwa ſeine Rechnungen durchgeſehen und da gefunden, daß alles eitel ſey?“ Nein, ſondern er hatte zu viel genoſſen, und erfuhr nun das gewöhnliche Schickſal unmäßiger Schwelger. Uebersättigt vermißte er den Reitz zu neuem Genuß, und die zu oft überſpannte Nerve verlor ihre Spannkraft. Dieß war unſtreitig die Hauptursache. Indeß mochte doch wohl eine andere Nebenurſache das ihrige zur verſtärkten Wirkung beygetragen haben. Ein gewiſſes dunkles Gefühl ſagte ihm: daß es wohl beſſere Freuden geben möchte, als die, welche den Gaumen kützeln und die Sinne berauſchen. Und mehr waren ſeine zeitherigen Freuden, obgleich im Cirkel junger gebildeter Leute vom Stande, in einer Fürſtenſtadt, dennoch nicht geweſen. Bey ihren vollen Tafeln galt lauter Jubel für Freude, wies

Herrn

herndes Lachen für Heiterkeit, Zoten, die jede Grazie verscheuchten, für Witz, Komplimente für Freundschaft; und nie erweckte der Wein eine Empfindung, die das Thier nicht ohne Wein auch hätte.

Man trank aufs Wohl des besten Freundes, und dachte und fühlte nicht mehr dabey, als wenn man aufs Wohl des großen Moguls tränke; man umarmte sich nach aufgehobener Tafel — weils so Sitte war; die Saiten ertönten, und man folgte dem Aufruf — zum Tanze; oder setzte sich, wenn man zum Tanze zu träge war, an den Spieltisch, oder ging einem andern Instinkte nach.

Trautendorf aß, trank, scherzte, lachte, umarmte, tanzte, spielte mit: fühlte aber bey dem allen zuweilen eine Leere, die seine lustigen Brüder nicht ausfüllen konnten. Er ging zu seiner Geliebten, und fand nicht selten auch bey ihr Langeweile. Seine Philis galt für das schönste Mädchen der Stadt, und würde es, im Bilde, von einem geschickten Mahler oder Bildhauer aufgenommen, der einen kleinen Zusatz von Seele mit hin-

ein

ein gewebt hätte, wirklich gewesen seyn. Aber ohne diesen Geist der Schönheit, kann ein Mädchen bey allen körperlichen Reitzen nur so lange eure Sinne berauschen, als ihr sie noch in einiger Entfernung anstaunt. Der Rausch verfliegt, so bald ihr euch mit ihren Reitzen familiarisirt habt. Es geht euch wie beym Anblick einer schönen Gegend von einem Meister gemahlt. Ihr seht sie ein, auch zwey und dreymal mit Bewunderung, und sehnt euch dann gewiß, wenn anders euer Geschmack nicht schon verkünstelt ist, in **Gottes freye lebende Natur hinaus.**

Wilhelm, in den Armen seiner Phillis, ob er sich gleich selbst nicht sagen konnte, was ihm fehle um froh zu seyn, fühlte doch, daß ihm etwas fehle, das zum Frohseyn gehöre; und wurde mit sich selbst desto unzufriedener, je weniger er den Grund seiner Unzufriedenheit auffinden konnte. Indeß setzte er doch seine gewohnte Lebensart noch eine Zeitlang ununterbrochen fort: weil er nicht wußte, was er sonst mit seiner Zeit und mit sich selbst anfangen sollte. Eine traurige Lage, die bald noch trauriger wurde,

da

da er aus Unmuth anfing, so gut es ihm möglich war, zu philosophiren.

Der Uebergang von der Thorheit zur Weisheit, ist der unbehaglichste Zustand, den es nur geben kann. In Wahrheit, wenn die Spanne Zeit von der Wiege bis zum Grabe unser ganzes Daseyn umfaßte: so würden wir kein Bedenken tragen, dem Thoren im ganzen Ernste zu rathen, bey seiner Thorheit zu bleiben. Denn der Mann hatte wohl nicht Unrecht, welcher behauptete: Man müsse entweder ganz Thor, oder ganz Weiser, oder doch eines von beyden im hohen Grade seyn, um hienieden glücklich zu leben!

Der Thor genießt seine Freuden, unbesorgt um die Zukunft, und ohne ihre Wandelbarkeit zu ahnden. Der Weise kennt den Wechsel der Dinge, weiß, daß kein Erdenglück von ewiger Dauer seyn kann: aber eben deswegen hascht er die Freude im Fluge; wendet seine bessern Kenntnisse dazu an, daß ihn der Verlust, den er vorher sah, minder schmerze, nicht aber den gegenwärtigen Genuß verbittere; und so sind beyde in ihrer Art glücklich.

Zwischen beyden mitten inne steht der Halbweise: trübt sich die Gegenwart durch Sorgen für die Zukunft, und verachtet Freuden die er sonst genoß, ohne doch im Stande zu seyn, sich durch bessern Genuß zu entschädigen. Denkt den Kampf hinzu, mit welchem er liebe Vorurtheile der Kindheit ablegen, und durch Labyrinthe von, oft bangen, Zweifeln sich durchwinden muß; und sagt selbst, ob nicht der Uebergang vom Irrthum zur Wahrheit, von Thorheit zur Weisheit das traurigste Stückchen Weg sey, das es auf der Reise durchs Leben nur geben kann? Wahr ist es aber auch, wenn anders der Mensch mehr als Thier, und sein gegenwärtiges Daseyn Erziehungsperiode für ein besseres Leben seyn soll, dieser Uebergang doch einmal gemacht werden müsse, und jede Verspätung ihn nicht nur erschwere, sondern auch baarer Verlust an wahrer Glückseligkeit sey. Und wahr ist es: daß der saure Weg, mit Muth betreten im Fortgang immer leichter, und die Aussicht immer lichter werde, und daß die Weisheit endlich für überstandene Mühe unaussprechlich belohne! —

Eben

Eben so wahr, denkt hier vielleicht mancher Leser, der bloß auf seine Art unterhalten seyn wollte, daß diese Zwischenrede etwas langweilig war. Und wir sind gefällig genug ohne Widerrede zu unserm Wilhelm zurückzukehren.

IV.

Wilhelm kam von nun an in jede Gesellschaft trübe und mißvergnügt. Nur selten konnte der kerzenreichste Saal, wo die Freude bachantisch schwärmte, einen mildern Lichtstral in seine Seele gießen. Er verachtete jetzt diese schwärmende Freude, und da er keine andere Art von Freude kannte: so verachtete er die Freuden ohne Ausnahme und bald stieg seine Unzufriedenheit bis zum Lebensüberdruß, als er auch gegen seine Freunde mißtrauisch wurde.

Er hatte einmal etwas von einer Freundschaftsprobe gelesen, und beschloß diesen Versuch auch mit seinen Freunden anzustellen. Er klagte ihnen, daß seine Vermögensumstände sehr zerrüttet, und seine Landgüter mit Schulden belastet wären, und bat um

einige tausend Thaler Vorschuß, um zu versuchen, ob er vielleicht durch Sparsamkeit und Oekonomie noch eines dieser Güter retten könne. Seine Verschwendung und zeitheriger Mißmuth machten diese Klage nur allzu wahrscheinlich, und seine Freunde — bezeigten ihm ihre herzliche Theilnehmung, bedauerten aber alle: daß sie nicht im Stande wären, ihm den verlangten Vorschuß zu verschaffen. Nur Einer hatte die außerordentliche Freundschaft, ihm mit hoher Gönnermiene, zu versprechen, daß er ihm zur Erlangung einer Offizierstelle behülflich seyn wolle. Der arme Getäuschte ging zu seiner Freundinn, stellte auch ihr seine traurige Lage vor, rufte ihr ihre ehemaligen Schwüre von uneigennütziger ewiger Liebe ins Gedächtniß zurück, bat sie, mit ihm aufs Land zu ziehen, und einen Theil ihres Vermögens (das sie bloß durch seine Freygebigkeit erhalten hatte) ihm als Vorschuß zu überlassen, um sein väterliches Gut schuldenfrey zu machen. Die zärtliche Phillis vergoß einen Strom von Thränen; beklagte, daß sie von seinen ansehnlichen Geschenken nur einen kleinen Ueberrest habe, weil sie ihm zu

Ehren

Ehren zu großen Aufwand gemacht hätte; gestand zugleich, daß sie eine unüberwindliche Abneigung vor dem Landleben hätte; daß sie sich also, so schwer es ihr auch würde, dennoch von ihm trennen müßte.

Wilhelm beantwortete ihre Zärtlichkeit mit einem so lauten Gelächter, daß das empfindsame Mädchen vor Schrecken erblaßte; denn er lachte, wie Wahnsinn und Verzweiflung lachen. Ungestüm eilte er von ihr aufs freye Feld, und kam von Winterstur- und Schneegestöber erkältet, krank in seine Wohnung zurück.

Seine Krankheit wurde gefährlich, und bey seiner Gleichgültigkeit gegen das Leben, mußte ihm die Hülfe der Aerzte beynahe aufgedrungen werden. Indeß gelangte auf seinem Krankenlager ein Entschluß zur Reise, den er, so bald es seine Kräfte einigermaßen gestatteten, ausführte. Er verließ, von einem einzigen Bedienten begleitet, die Stadt, eilte so sehr er nur konnte, und bezog sein väterliches Landgut.

Hier brachte er nun in einsamer Stille seine Begriffe über Welt, Menschen, Menschen-

ſchenbeſtimmung und Glückſeligkeit in ein gar allerliebſtes Syſtem, deſſen Hauptſätze folgende waren:

„Es iſt zweifelhaft, ob ein höheres Weſen die Welt erſchaffen habe; und ausgemacht, daß ſich kein höheres Weſen weiter um ſie bekümmere.

„Es iſt alſo auch nicht wahrſcheinlich, daß der Menſch nach dem Tode mehr, als jedes andere Thier des Feldes, zu hoffen habe.

„Die Menſchen ſind entweder klug, und, als ſolche, Betrüger und Schurken, oder Thoren, die zu dumm ſind, als daß ſie böſe ſeyn konnten.

„Die Erde iſt ſchön und freudenvoll — für Schurken und Dummköpfe.

„Die wenigen, unter der Maſſe der übrigen kaum erkennbaren Menſchen, welche nicht Thoren genug ſind, um gedankenlos von einem Tage zum andern, in thieriſcher Behaglichkeit leben zu können, und dennoch auch, man weiß nicht, aus welchem inneren Zwange, keine Schurken ſeyn können, müſſen auf

Glück-

Glückſeligkeit des Lebens Verzicht thun; und nur darauf denken: ſo wenig als möglich zu leiden.

„Deshalb iſt es für ſie am beſten, ſich von den Geſchöpfen, die ſich Menſchen nennen, abzuſondern: denn es ſchmerzt, wenn man andere leiden ſieht, oder ſelbſt betrogen wird; und um den Umgang der Narren verlohnt ſichs nicht der Mühe!“

Hievon machte er nun die Anwendung auf ſich ſelbſt:

„Ich bin mitten unter Menſchen allein in der Schöpfung, und will mich immer mehr von aller menſchlichen Geſellſchaft losſagen, will das Mitgefühl verzärtelter Nerven für fremden Schmerz erſticken, und mich nicht der Gefahr ausſetzen, von Schurken betrogen zu werden, oder mich über Narren zu ärgern.

„Von meinem einfältigen Bedienten fordre ich, für gute Bezahlung, gute Bedienung; und übrigens bekümmere ſich die Welt nicht um mich, und ich will mich nicht um ſie bekümmern.“ —

So dürftig und falsch auch dieß System war, so war es doch für ihn vielleicht besser als gar keins. Es gab ihm wenigstens auf kurze Zeit eine Art von Beruhigung, nunmehr mit sich selbst einig zu seyn, nicht mehr so unsicher hin und her zu wanken, sondern doch endlich irgend ein Plätzchen aufgefunden zu haben, wo er glaubte festen Fuß fassen zu können. Der alles belebende Frühling, und das süße behagliche Gefühl der wiederkehrenden Gesundheit, vermehrten seine Zufriedenheit, und er war stolz genug, alles auf Rechnung seines Systems zu schreiben, dem er deshalb — nur mit der kleinen Ausnahme, daß er bey verstärktem Appetit noch einen Koch annahm — ewige Treue gelobte. Die Herrlichkeit dauerte aber leider nur einen kurzen Frühling! Bey seiner Unthätigkeit verlor sich seine Eßlust, mit ihr seine Behaglichkeit; und er wurde mißmuthiger als er je vorher gewesen war.

V.

Seit seinem Hierseyn hatte unser Philosoph kaum vier oder fünfmal einen Spaziergang

gang zu einem nahgelegenen Waldhause gemacht. Jetzt reizte ihn einmal ein schöner Sommermorgen tiefer in den Wald zu gehen, wo er vom Gesange der Vögel begrüßt wurde. Es gefiel ihm so wohl, daß er erst nach zwey Stunden in sein Lusthaus am Walde zurückkehrte. Das erste, was ihm von seinem Hause herab ins Auge fiel, war der Gottesacker (der durch die Vorsorge seines braven Großvaters in einiger Entfernung vom Dorfe lag,) und auf demselben das Monument, das er seiner Mutter hatte errichten lassen. — Seine Mutter hatte sich die hochadliche Gruft verbeten, weil die Vorstellung: sich selbst im Tode noch von dem gemeinen Haufen absondern zu wollen, die Eitelkeit noch über das Grab auszudehnen, für die bescheidene Leidende etwas bitteres hatte. Ihr Sohn ertheilte, der Absicht der frommen Entschlafenen entgegen, bey seiner Abreise seinem Gerichtshalter den Auftrag: mit Zuziehung des Herrn Pastors einen Leichenstein, oder so etwas, auf das Grab seiner Mutter zu besorgen.

Seit seiner Rückkehr hatte er dieß Denkmahl seiner Mutter nur von ferne gesehen, und absichtlich sein Auge abgewendet, um sich eine traurige Empfindung zu ersparen. Umsonst versuchte er auch jetzt sich durch andere Gegenstände zu zerstreuen; immer kehrte der Blick dahin, wo ihn das Herz hinleitete. Durch dieß Herz getrieben, stand er, ohne sich bewußt zu seyn, daß er habe hingehen wollen, vor dem pyramidenförmigen Stein auf dem Grabe seiner Mutter, und las:

Denkmahl
kindlicher Liebe
Der besten Mutter
Wilhelmine ꝛc.
Welche zur Ruhe ging
im Jahr ꝛc.
gewidmet
von ihrem Sohne.

Mit starrem angeheftetem Blick stand er da, bis endlich häufige Thränen seinem gepreßten Herzen Luft machten. Weinend und die Hände geballet sank er dann nieder auf die Kniee und wiederholte die Worte Sie ging zur Ruhe! mit hinzugefügtem

Wun-

Wunſche. O daß auch dein Wilhelm bald im friedlichen Grabe die Ruhe finde, die er auf Erden vergebens ſucht! —

Jetzt erſt erblickte er auf beyden Seiten der Pyramide zwey Roſenſtöcke gepflanzt mit blühenden Roſen, und fragte ſich ſelbſt verwundernd: „Wer mag die gute Seele ſeyn, welche das Grab mit Roſen umpflanzte?“ Seine Wange glühte bey dem Vorwurf den er ſich ſelbſt machte: „Und du ſahſt ihr Grab heute zum erſtenmale!“

Neben der lebenden Roſe fand er auf der einen Seite der Pyramide einen Stock mit abblühenden Roſen abgebildet. Der Stock war auf dürren Felſen gepflanzt an deſſen Fuße Stücke von Erz lagen. Die Unterſchrift:

Sie wird im mildern Boden
Der neuen Schöpfung entgegen
blühn!

trieb ihm von neuen Thränen ins Auge, denn er verſtand ihren Sinn ganz, wußte wie viel

seine gute Mutter gelitten habe, und was die Ursache ihrer Leiden gewesen.

Zur ernsten Betrachtung stimmte ihn die Aufschrift auf der Rückseite:

Siehe, der Baum
Im Winter entblättert,
Todt —
In seine Adern gießt der Frühling
Neues Leben!
Der Mensch —
Ihn sollte Gott zu ewigem Tode,
Die Unschuld —
Sie sollte Gott zu Leiden ohn' Ersatz
Verurtheilt haben —?

Lichter fiel nie ein Stral der Wahrheit in seine Seele, als hier am Grabe seiner Mutter. Er erinnerte sich lebhaft einer Erzählung, die er in seiner Jugend gehört hatte: wie einst ein frommer Alter auf einem Felde, mit Todengebeinen besäet, gefragt wurde: Meinst du wohl, daß diese Gebeine werden wieder lebendig werden?

den? *) und wiederholte die Frage an sich selbst. — „Wahr," sprach er nach einigem Nachdenken, „wenn ich noch keine Erfahrung vom Frühling hätte, und man sagte mir im Winter, daß dieß Gerippe von Baum wieder mit Blättern bekleidet, erblühen und Früchte bringen würde; ich würde es so wenig glauben als die Auferstehung der Todten! — Und bey dem Menschen ließe sich doch Fortleben **ohne Auferstehung** denken! —

„Hart auch, allerdings hart; wenn die Gottheit um die Schicksale der Menschen wüßte, und sollte die besten Menschen schuldlos leiden, und das Laster zuweilen auf ihrem Grabe triumphiren sehen! —

„Und sollte die Gottheit, wenn sie weise und mächtig genug war, um das unermeßliche Weltall zu schaffen, nun nach der Schöpfung, wie ein ermüdeter Künstler, ausruhen, die Erhaltung des vollendeten Werks dem Zufall überlassen? wie ein herzloser Vater seine Kinder bald nach ihrer Geburt verstoßen? —

„Da

*) Hesekiel Kap. 37.

„Da ſtand ich heute früh bewundernd vor der Eiche, die ihren Gipfel zu den Wolken empor hob, und mit ausgebreiteten Aeſten einen großen Theil des Waldes umſchattete: und dieſe Eiche bildete ſich aus einem kleinen kaum ſichtbaren Keime? — Und die Erziehung und die Geburt des Menſchen — und die Entſtehung der kleinſten Milbe — iſts nicht fortgehende Schöpfung? —

„Und die Sonne dort am Himmel. Seit Jahrtauſenden gab ſie der Erde Licht und Wärme! Und der fortdauernde abgemeſſene Umſchwung der Erde! — der regelmäßige Wechſel von Tages- und Jahreszeiten! — Ueberall Ordnung des höchſten weiſeſten Regenten würdig! —

„Nur die Schickſale der Menſchen, eine Ausnahme? —

„Freylich, wäre das, was in uns denkt und empfindet, unſterblich — dann wäre vielleicht die Ausnahme nur ſcheinbar, dann wären vielleicht die Leiden der Unſchuld nur harte, aber wohlthätige Mittel zur beſſeren Erziehung für ein beſſeres Leben — dann wäre nirgends mehr Harmonie als hier! —

„Viel-

„Vielleicht! — o daß es mehr als ein Vielleicht wäre!“ —

Noch einmal fiel er, seine Hände zum Himmel empor gerichtet, auf die Kniee und betete:

„Wenn du Gebete höreſt, Ewiger, Unnennbarer, ſo höre auch mein Gebet hier an dieſer heiligen Stätte, wo die Gebeine meiner Mutter ruhen! — —

„Iſt Unſterblichkeit mehr als ſüßer Traum, ſo helle er auch mir die Ausſicht in die Zukunft! —

„Ach! und wäre es nur ein ſüßer Traum, o daß ich ihn träumen könnte! — —

„Träumen — aber ohne wieder zu erwachen! denn es muß zwiefach bitter ſeyn, vom frohen Traum zur traurigen Wirklichkeit erwachen! —

„O ſey es mehr als ſüßer Traum! —

„Gieße Ruhe in dieſe Seele, die von bangen Zweifeln zerriſſen iſt; oder laß mich bald ewige Ruhe im Grabe finden!“ — —

Auch

Auch die Lehre auf der andern Nebenseite, wo unter einem vollen Aehrenfelde die Worte ſtanden:

Was du hier ſäeſt,
Wirſt du dort erndten!

fiel auf ein gutes Land, veranlaßte ein fruchtbares Nachdenken über ſein zeither geführtes Leben, nöthigte ihm das demüthigende, doch heilſame Geſtändniß ab: „Iſt dort einmal ein Ernte-Tag zu feyern; ſo wirſt du auf deinem unbebauten Felde wenig Antheil an der Erndtenfreude haben. Was thatſt du für anderer Glück? Und mit welchem Rechte kannſt du, auch ohne Rückſicht auf die Zukunft, auf einer Welt, wo du ſo unthätig, ſo unnütz für andre lebeſt, Glückſeligkeit für dich fordern?“ — —

VI.

Ganz erſchöpft kam er in das Waldhaus zurück; doch hatten ſeine Thränen die wohlthätige Wirkung, daß er bald heiterer als jemals zu Gottes Himmel emporblickte. In dieſer Gemüthsſtimmung horchte er der Un-

terre-

terredung zweyer Bauern, welche, ihre Holzaxt auf der Schulter, aus dem Walde kamen, und ſich unter ſeinem Fenſter an der Quelle lagerten, ohne ihn zu bemerken *).

C. Ja, wo's noch mit den Neuerungen hinaus will, das weiß der liebe Gott. Glaubs Michel, wir leben in den letzten Zeiten.

M. Von dem Tage und von der Stunde weiß niemand. Und unſer braver Herr Magiſter, dem der liebe Gott langes Leben gebe, ſagte: Es frommt uns auch nicht zu wiſſen, wenn die ganze Welt Feyerabend bekommen wird; wenn nur jeder auf ſeinen Feyerabend gefaßt iſt.

C. Ja unſer Herr Magiſter König, das iſt ein ganzer Mann. Aber eben drum kann ichs nicht begreifen, daß er jetzt die Neuerungen ſo lobt. Ich denke halter, er thut's nur ſo aus Reſpekt gegen die Obrigkeit.

M.

*) Der Herausgeber bürgt für die Wahrheit dieſer Unterredung zwiſchen zwey Bauern, und rückte ſie deswegen hier ein, obgleich ihr Gegenſtand nicht mehr ſo ganz für die Bedürfniſſe unſrer Zeit iſt.

M. Nein, Caſpar, da haſt du vorbey geſchoſſen. Siehſt du, wenn er ſo weder im Guten noch im Böſen davon ſpräche, da möchte'ſt du Recht haben. Aber loben thut dir der gewiß nichts, wenn ers nicht mit Gott und Ehren kann. Das neue Geſangbuch aber, das lobt er ja, als wenn ers ſelbſt hätte machen laſſen.

C. Drum eben! Ich kann das nicht kleine leugen.

M. Haſt denn gehört, wie er neulich den Spruch erklärte: Forſchet in der Schrift –?

C. Ich kann nicht ſo recht drauf kommen.

M. Na, da ſagte er: „Lieben Kinder, da ſteht: Forſchet! das heißt: denkt drüber nach, obs ſo wahr und gut ſey. Wenn wir nun bloß glauben ſollten, was uns andere verſagten, ſo brauchten wir nicht zu forſchen. Aber unſer großer Lehrer, Jeſus Chriſtus, will haben: wir ſollen immer klüger und beſſer werden!“ Und da machte er denn eine Nutzanwendung aufs neue Geſangbuch, die ſich gewaſchen hatte.

C. Al-

C. Alles gut; aber unsre Alten waren doch auch keine Narren.

M. Ey ja doch; sie waren aber doch auch Menschen. Siehst du, da Dokter Luther kam, da machte er auch alles anders, als es sonst war. Das waren lauter Neuerungen. Wenn nun da die Leute auch gesagt hätten: was will denn der Dokter da mit seinen Neuerungen? Wenns was kluges wäre, so würdens unsere Alten längst ohne ihn gethan haben — die waren auch keine Narren! Nicht wahr, wir sind nun doch froh, daß unsre Großväter nicht so gedacht haben?

C. Das war aber auch Dokter Luther, das war was anders.

M. Ey nu, Martin Luther war ja doch auch nur ein Mensch wie ich und du — nur daß er klüger war. Und das ists eben, was ich sagen wollte. Sieh, unsere Obrigkeit ist auch klüger und versteht des Dings besser als wir. Und die mußten doch wohl denken, daß es so besser wäre, sonst würden sie's ja nicht anders gemacht haben: denn sie haben und kriegen ja nichts davon.

C. Unſre Vorfahren haben doch alle auf das alte Geſangbuch gelebt, und ſind ſelig darauf geſtorben; ſo konnten wir uns ja auch damit behelfen.

M. Du haſt ja meinen ſeligen Vater gekannt? Es war ein grundehrlicher Mann, das muß ich ihm zum Ruhme nachſagen, obs gleich mein Vater war.

C. Ja das muß man ihm laſſen. Der alte Andres, das war ein Mann ſo giebts ihr'r heut zu Tage nur wenige.

M. Nu ſieh, er war ein Holzbauer wie ich und du. Wenn er aber des Tages ſeine halbe Klafter gemacht hatte, ſo wars gewöhnlich Feyerabend. Ich bin ſein Sohn, und habe, Gott ſey Dank, mehr Kräfte als er, und habe auch manches Vortheilchen gelernt, das er nicht wußte. Wenn ich nun meine halbe Klafter gemacht habe, und guck' an Himmel, und ſeh, daß die Sonne noch hoch ſteht; ſo mach' ich wohl noch eine halbe Klafter und wenns gut geht noch mehr. Wenn ich nun da auch ſo denken wollte: weil dein Vater nur eine halbe Klafter gemacht hat, ſo brauchſt du auch nicht mehr zu machen;

chen; je so wäre ich ja ein fauler Tagedieb. Nu, siehst du, was wollt' ich denn sagen? Ja! So denke ich nun auch bey den Veränderungen Unsre lieben Väter haben des Dings noch nicht besser gewußt drum haben sie's so gelassen. da wirs nun aber besser gelernt haben, so müssen wirs auch besser machen. Das will der Herr — Forschet! Wenn unsre Kinder nun noch mehr forschen, so werden sie's noch besser machen. Und das ist recht, das gefällt unserm Herr Gott.

C. Ja, aber Gottes Wort zu verändern — das Gesangbuch? —

M. Wer hat dir denn gesagt, daß das Gesangbuch Gottes Wort wäre? Wir haben nur Ein Gottes Wort, und das ist die Bibel. Das andere alles haben Menschen gemacht; und was Menschen gemacht haben, das können Menschen auch wieder anders machen. —

Da ich noch ein Junge war, ungefähr so groß, da floß unser Bach noch an dem alten Martin seinem Hause hin. Und weil das nun so sehr bergab ging, und's Wiesenwasser

dort einfiel; so war der Bach immer unrein, und bey grosem Wasser floß er über, daß alles eine Schwemme war. Da kamen dir aber unsere Alten her, und führten das Sumpfwasser ab, und leiteten den Bach neben dem Anger hin; sieh, nun fließt er noch einmal so schön und helle. Casper, die Catechismusse und Gesang- und Gebetbücher sind lauter Bäche, und die Bibel ist die Quelle. Wenn man nun eine gute Quelle hat, so muß man auch dafür sorgen, daß sie hübsch rein und lauter bleibt, und die Bäche muß man so leiten, daß kein Sumpfwasser hineinfällt, denn sonst kann dir das reinste Wasser verdorben werden. Wie gesagt: die Bibel ist Gottes Wort und alle andere Bücher, selbst alle Erklärungen von Gottes Wort sind von Menschen gemacht, welche irren können.

C. Ja, wenn du's so meinst, so hast du freylich recht.

M. Es hat mich kein Hehl *), als zum erstenmale vom neuen Gesangbuche gesprochen wurde, und die Leute da die Köpfe zusam-

*) Ich muß es ehrenhalber gestehen.

ſammen ſteckten, da ſteckte ich meinen Kopf auch mit darunter, und war ſo unzufrieden als einer; dachte, halter, die alten Lieder kannſt du meiſt auswendig, und die neuen mußt du erſt lernen; und was ich ſo mehr dachte. Wenn ich aber nun des Morgens ſinge: Mein erſt Gefühl ſey Preis und Dank ꝛc. ſieh, ſo freut ſich meine ganze Seele, und da dank' ich allemal unſrer lieben Obrigkeit, daß ſie uns das neue Geſangbuch gegeben hat, und unſerm lieben braven Herrn Paſtor, der's uns ſo verſtändlich macht, daß man hübſch weiß, was man ſingt. O Gott, erhalte uns unſern Paſtor!

C. Ja, den erhalte uns der liebe Gott recht lange! Aber, höre Michel, ich weiß nicht wie mir wird, kriege dir auf einmal eine Herzensangſt, als wenn ich was Böſes begangen hätte. Was hältſt du denn von Ahndungen?

M. Wie kömmſt du nur jetzt auf die Frage?

C. Je, ſieh wie ich dieſen Morgen von meiner Margrethe ging, da ſchien mirs als

wenn ſie viel kränker als geſtern wäre. Und nun habe ich auf einmal ſo eine Ahndung, daß mir's ſo ängſtlich iſt, daß ich dirs gar nicht beſchreiben kann.

M. Da gehts freylich mit deiner Ahndung ganz natürlich zu. Du weißt, daß deine Frau krank iſt, denkſt jetzt, es könnte in deiner Abweſenheit ſchlimmer mit ihr geworden ſeyn, und da kann dir freylich nicht wohl zu Muthe werden. Am beſten du gehſt nach Hauſe und ſiehſt was ſie macht.

C. Ja, du lieber Gott, ich wollte mich doch auch nicht gern verſäumen, wollte doch gern noch die halbe Klafter fertig haben: denn bey einer kranken Frau und drey Kindern, da wills geſchafft ſeyn.

M. Weißt du was, Caſper, ich habe kaum noch ein Viertel zu machen, da will ich dir denn mit helfen. Geh du nur in Gottes Namen nach Hauſe, und wenn Gefahr iſt, ſo bleib bey ihr; 's iſt heute Mondſchein, da kann ich leicht noch eine halbe Klafter machen. Machſt ein andermal wieder eine für mich.

C. Nu,

C. Nu, wenn du so gut seyn willst, so nehm' ichs mit Dank an. Gott behüte dich indessen.

M. Dich auch! Grüß deine Margrethe. Und — bßt! hör einmal: wenns Gefahr haben sollte, so denk' was der Herr Pastor gesagt hat, und frage einen Doktor um Rath. Kannst meinen Rappen nehmen, wenn du in die Stadt reiten müßtest, der steht doch jetzt müßig.

VII.

Trautendorf, welcher den Bauer zeither für ein bloßes Menschenthier ohne Seele gehalten hatte, glaubte aus der wirklichen Welt in eine idealische versetzt zu seyn, da er gesunden Verstand und gutes Herz in einem Bauernkittel so traulich zusammen fand. Den Mann, dachte er, muß ich näher kennen lernen, und überraschte ihn als er eben anfing sein Mittagsmahl zu halten, welches in einem Stück schwarzen Brode bestand, das er in der Quelle erweichte.

T. Grüß dich Gott Michel!

M. (ehrerbietig aber ohne Verlegenheit) Danke schön, gnädiger Herr!

T. Ist das dein Mittagsbrod?

M. Ja, gnädiger Herr.

T. Und verschafft dir deine saure Arbeit keine Zugabe zum Brode?

M. O ja, gnädiger Herr, die habe ich heute Abend zu erwarten, wo ich sie mit Weib und Kind verzehre.

T. Nun, das mag dir besser schmecken, als dein Mittagsmahl —?

M. Besser wohl — aber dieß ist doch auch nicht zu verachten. Herr! nach der Arbeit kömmt Koch Hunger, und der versteht die Kochkunst besser, wie dem gnädigen Herrn sein Leibkoch.

T. Du scheinst mir Verstand zu haben, und drum bedaure ich dich guter Michel, denn gewiß hast du der Freuden deste weniger.

M. Verstand? — (lächelnd) nun davon wohl eben nicht mehr als ich gerade ins Haus brauche. Aber Sie scherzen, gnädiger Herr,

Herr, warum ſollte ich weniger froh ſeyn, wenn ich mehr Verſtand hätte?

T. Weil du dann andre verſtändige Leute haben mußt, mit denen du umgehen kannſt. Und die magſt du wohl unter deinen Nachbarn vergebens ſuchen.

M. Gnädiger Herr, bisher hats damit noch keine Noth gehabt, wird's auch wohl, hatter, ferner nicht haben. Fand noch immer meines gleichen, und manchen, von dem ich lernen konnte.

T. Mußt dich aber auch wohl deſto mehr in Acht nehmen, daß du von deinen verſtändigen Leuten nicht betrogen wirſt?

M. Das könnte ich eben nicht ſagen: aber Gutes habe ich genug von ihnen empfangen.

T. Gutes? Nu, laß doch hören.

M. O gnädiger Herr, da könnte ich ein langes und ein breites erzählen.

T. Nun ſo erzähl einmal — ich will dir dein verſäumtes Tagelohn vergüten.

M. Wenn Sie's denn so haben wollen. Also — ja, wo fange ich nun gleich an? — da ich kaum sieben Jahr und drey Wochen alt war, so starb mein seliger Vater, und die Mutter war schon zwey Jahr vorher gestorben. Mein Vater hinterließ mir zwey Aeckerchen Land, und das wars alle. Einen nahen Freund hatte ich nicht, und wer sollte sich nun des armen Waisen annehmen? Da kam der Schulze, Hildebrand, und nahm mich in sein Haus, hielt mich zu Kirch' und Schule an, und erzog mich als wenn ich sein eigen Kind wäre!

T. Und nahm deine zwey Acker Land dafür?

M. Gott bewahre; nicht einen Stüber.

T. War der Schulz ein kluger Mann?

M. Wenigstens noch zweymal so klug als ich, und wohl noch mehr.

T. Nu, weiter.

M. Da ich funfzehn Jahr alt war, starb der liebe Schulze, da weinte ich, als wenn mein Vater gestorben wäre. Hat's auch Ursache. Nu, Gott vergelts ihm! —

Ich

Ich nahm Dienſte bey einem andern wohlhabenden Bauer, Nikolaus Madeheimen, und hatte bald darauf das Unglück, daß ich einen gefährlichen Fall that. Da mußte Dokter und Balbier über mich gehen ein ganzes Jahr lang. Madeheim ließ mich in ſeinem Hauſe, gab mir Bett und Koſt, pflegte mich, und hat für alles kaum einen großen Dank genommen. — Mir graute vor des Dokters Rechnung, und wie's zum Treffen kam, nahm er keinen Heller und keinen Pfennig. Ich wurde wieder geſund, diente unſerm gnädigſten Herrn drey Jahre als Soldat, und lebe nun mit meiner lieben Lieſel zehn Jahre im heiligen Eheſtande — und gnädiger Herr, ich kann Ihnen nicht ſagen, wie viel liebes und Gutes ich in der Zeit von meinen Kameraden und Nachbarn erfahren habe.

T. Du ſcheinſt alſo mit deinem Schickſal, und mit der ganzen Welt vollkommen zufrieden zu ſeyn.

M. Herr, ich müßte mich an dem lieben Gott verſündigen, wenn ichs nicht wäre. Was fehlt mir denn? Ich bin, Gottlob, geſund,

gesund, kann arbeiten, es schmeckt mir Essen und Trinken, habe ein gutes Weib und drey muntere Jungens, die mir tausend Spaß machen. — Die Wahrheit zu sagen, es geht mir wie unserm Herrn Pastor: ich kann mich ordentlich ärgern, wenn die Leute so auf die Erde und auf's menschliche Leben schimpfen, als wär's ein Jammerthal und Katzenleben. Ich wüßte doch warlich nicht, wie der liebe Gott die Erde hätte schöner machen sollen.

L. Wohl dir bey deinem Glauben! Möchten aber der Glaubensgenossen nicht viel finden. Ach, es giebt der frohen zufriedenen Menschen nur wenige!

M. Es würde ihrer gewiß mehr geben, wenn sie die drey goldenen Regeln die unser Herr Pastor so oft empfiehlt, besser beobachteten.

L. Und diese Goldregeln sind?

M. Sey mäßig, bete und arbeite! Wenn man zu viel ißt, so bekommt man Magendrücken; wenn man zu tief ins Glas guckt, so fällt man leicht übers Glas weg; und so ist's, halter, mit allen Lustbarkeiten.

Und

und ohne Arbeit iſt kein Glück, und ohne Gebet kein Segen!

T. Sag einmal, Nickel, würdeſt du wohl arbeiten, wenn du's nicht müßteſt, uns täg-liche Brod zu verdienen? Möchteſt du wohl nicht lieber, wenn du's ſo haben könnteſt, alle Tage in die Schenke, als in den Wald gehen?

N. Nein, Herr, ſo wahr ichs Leben habe, das möchte ich nicht. Sehn Sie, ich gehe die Woche einmal in die Schenke, trinke da meinen Krug Bier, und bin froh dabey. Hat ſich aber ein Paarmal getroffen, daß ich zwey Abende hinter einander her hinging, und da war mirs den zweyten Abend als wenn ich nicht froh ſeyn könnte; ich mochte auch anfangen, was ich wollte. Drum laß ich jetzt die ganze Woche Schenke Schenke ſeyn, bis der Sonntagsabend kommt.

Wenn ſo ein groſſes Hauptfeſt einfällt, ſo freu ich mich allemal den erſten Tag, wie ein Kind zum heiligen Chriſte; am zweyten Tage, da ſtockts ſchon ein Viechen; und den drit-ten Tag, Gott verzeih mir meine Sünde, da habe ich ſchon oft gewünſcht: wenns doch

wie-

wieder Werktag wäre. Vorige Oſtern dachte ich noch bey mir ſelbſt: Gott Lob und Dank, daß die großen Feſte des Jahres nur drey mal kommen! Auch dachte ich ſo, wie mir wohl zu Muthe ſeyn würde, wenns alle Tage Feſttag wäre; und da war mirs als wenn das ein rechtes Schlaraffenleben ſeyn müßte. Nein, gnädiger Herr, ohne Arbeit möchte ich mirs Leben nicht wünſchen.

T. Erhalte dir der Himmel deinen frohen Sinn lange — Noch eins: wie biſt du mit dem Gerichtshalter zufrieden?

M. Gnädiger Herr, ſo ein guter Gerichtshalter muß weit und breit nicht gefunden werden. Das iſt ein Mann, auf den ich faſt ſo viel halte, wie auf unſern Herrn Pfarrer. Er iſt leutſelig, drückt keinen Menſchen und, was noch mehr iſt, er hats nun ſo weit gebracht, daß faſt gar kein Prozeß mehr geführt wird. O zwiſchen dem und dem vorigen, das iſt ein Unterſchied, wie Tag und Nacht.

T. Hier! (er gab ihm einen Dukaten) theile ihn mit deinem Kameraden mit dem du vorhin ſprachſt. Ein andermal ein mehreres.

VIII.

Vergebens erwartete unſern Trautendorfen das ausgeſuchteſte Mittagsmahl; er hatte höhere dringendere Bedürfniſſe zu befriedigen, worüber er Speiſe und Trank vergaß. Mit der Hoffnung von Unſterblichkeit blickte er auf das Grab ſeiner Mutter zurück, und ſah mit dieſer Hoffnung die Welt, und ſein eigenes Daſeyn aus einem ganz andern Geſichtspunkte. Einſam dachte er jetzt über die Unterredung an der Quelle nach, mit einer Anwendung auf ſich, welche ſeinem Verſtande und Herzen Ehre machte.

„Die Menſchen mögen doch wohl beſſer ſeyn, als du ſie dir gedacht haſt; wenigſtens (ein Zuſatz der Eigenliebe, die doch nicht ſo ganz geirrt haben wollte) wenigſtens die Menſchen, welche von Höfen und großen Städten entfernt leben! —

„Doch viel, daß es Obrigkeiten giebt, die für die Geiſtesbildung ihrer Landleute ſorgen, und Landleute, die für dieſe Geiſtesbildung ſo empfänglich ſind! —

„Und welch ein wackerer Mann muß der Prediger ſeyn! — Aber auch welche ſüße

Ver

Befriedigung muß es ihm gewähren, zu wissen, daß er so viel Gutes stiftet, und daß sein Verdienst erkannt wird, daß er so geschätzt, so geliebt wird! —

„Dem Manne mag freylich am Abend eines gut vollbrachten Tages die Sonne schöner untergehen, als dem Müßiggänger, der von einem Tage zum andern für sein liebes Ich, und seines Ichs großen Mittelpunkt — den Magen, lebt! —

„Auch dein Gerichtshalter ein rechtschaffener nützlicher Mann. Auch er geliebt, weil er andern wohlthut. Und du? —

„Ja wohl bist du allein in der Schöpfung — eine Null, die vor andern Zahlen steht, aber eben deshalb eine desto unnützere Null ist! Wer würde dich vermissen, wenn du ausgelöscht würdest? Der geringste deiner Bauern ist vielleicht ein nützlicheres Glied in der Kette der Wesen als du! —

„Ha, bey Gott! und sollt' ich auch auf eigene Glückseligkeit ewig Verzicht thun müssen, doch soll mein künftiges Leben nicht ganz unnütz für andre verfließen! —

„Und

„Und iſt es nicht vielleicht auch deine eigene Schuld, daß du unglücklich biſt — biſt es weil du es zu ſeyn wähnest? —

„Warum biſt du denn eigentlich mit deinem Schickſal ſo unzufrieden? Biſt geſund und haſt tauſend Bequemlichkeiten, die andere entbehren müſſen! Der Bauer an der Quelle war bey ſeiner ſauren Arbeit, mit welcher er ſich ſein tägliches Brod erwerben muß, ſo zufrieden, ihm ſchmeckte ſein ſchwarzes Brod ſo gut — weil's Arbeit ihm gewürzt hatte! —

„Arbeit! — ja was ſoll ich arbeiten? Doch thätiger, thätiger will ich ſeyn, als zeither; nicht mehr in fauler Ruh mein Leben verſchlafen, und vergähnen! —

„Und Mäßigkeit? — Wie wenn dein Mißmuth bloß daher entſtanden wäre, daß du unaufhörlich genießen wollteſt, und zu viel genoſſeſt? Warum ſchmeckte dir nach der Krankheit auch das einfachſte Gericht ſo gut? Wars nicht deswegen, weil du es eine Zeit lang hatteſt entbehren müſſen? Wärs alſo nicht klug, wenn du dir freywillig manchen Genuß verſagteſt? —

„Gebet! — das nun möchte mir wohl nicht viel helfen, das iſt frommer Aberglaube wie alle Gottesverehrung! —

„Und doch! — war mir heute am Grabe meiner Mutter nicht ſo wohl als ich (freylich ohne es ſelbſt zu wiſſen) betete? — Wollen ſehen! Indeß Mäßigkeit und Arbeit!“

So unterredete er ſich mit ſich ſelbſt, machte dann mit leichterem Herzen noch einen Spaziergang in den Wald, und fand bey ſeiner Rückkehr Michels Kameraden, der ihm weinend für den durch Michels überſchickten Dukaten dankte. „Denn nun wäre er im Stande ſeine liebe Frau, welche der liebe Gott heute Nachmittag zu ſich genommen hätte, mit Ehren unter die Erde zu bringen.“

Trautenderf war ſehr gerührt durch dieſen Dank, noch mehr aber durch Michels Großmuth, denn er ſchloß richtig: daß die kleinſte Wohlthat, welche ein Armer dem andern giebt, mehr moraliſchen Werth habe, als das anſehnlichſte Geſchenk, das der Reiche aus vollen Kaſſen holt, ohne deshalb nöthig zu haben, ſich die Befriedigung irgend eines Bedürfniſſes zu verſagen!

Und

Und daß Michel seinem unglücklichen Mitarbeiter das Geld ungetheilt gab, ohne ihm zu sagen, daß die Hälfte sein Geschenk sey, zeigte von einer Feinheit der Empfindungen, welche Trautendorfen zur Bewunderung hinriß.

Er verdoppelte sein Geschenk mit dem Auftrage: die Hälfte davon an Michel zu geben; und versprach ihm einen monatlichen Beytrag für die Erziehung seiner Kinder.

Der ehrliche Landmann konnte ihm nur mit Thränen danken: aber dieser Dank that Trautendorfen so wohl, daß er ihm selbst eine Freudenthräne ins Auge trieb. Nie hatte ihm ein Abendessen so gut geschmeckt, als das heutige, und zum erstenmal in seinem Leben verließ er das Essen, ehe die Eßlust ihn verlassen hatte. Ein sanfter ruhiger Schlaf und frohes Erwachen zum neuen Tage lohnten ihn für das kleine Opfer.

IX.

Es war Sonntag; Trautendorf brachte seinen Morgen mit Lesung eines Buche zu, in welchem der Charakter eines edeln Man-

nes mit Richardsonischen Farben ausgemahlt war. Und weit entfernt, daß die hohe Vollkommenheit eines Grandisons seine kaum entkeimende Tugend hätte ersticken sollen: so fühlte er sich vielmehr gestärkt zu dem Entschlusse, dem edlen Manne, den er nach seinen Kräften nicht erreichen könnte, doch wenigstens an redlichem Eifer fürs Gute ähnlicher zu werden.

Vielleicht daß eines Fieldings getreue Darstellung gewöhnlicher Menschen aus dem alltäglichen Leben, auf ihn — wie gewiß auf viele Jünglinge, die nur allzu gern bey den Verirrungen eines Tomas Jones verweilen, um Entschuldigung für ihre eigenen Fehler zu finden — den entgegengesetzten Eindruck gemacht hätte. Möglich wäre es zwar auch, daß Trautendorf bey seiner armseligen Menschenkenntniß in seinem Urtheile über Menschen von einem äussersten Ende zum andern übergesprungen wäre, und sie jetzt eben so leicht als Engel wie vorher als Teufel gedacht hätte. Doch scheint das minder wahrscheinlich, weil er noch an eben dem Tage einen Rückhalt von Mißtrauen gegen seinen Gerichtshalter blicken

ließ.

ließ. Kurz, er las ſeinen Helden a la Grandiſon mit Vergnügen und Nutzen, und wurde begieriger nach dem Umgange mit edlern beſſern Menſchen. Vor andern wollte er deshalb ſeinen würdigen Prediger König näher kennen lernen, und ließ ihn und ſeinen Gerichtshalter auf den Nachmittag und Abend einladen. Letztern um eine Stunde früher, weil er ſich vorgenommen hatte des Mannes Ehrlichkeit auf die Probe zu ſtellen. Der Gerichtshalter kam, und Trautendorf redete ihn mit richterlichem Ernſt an:

„Mein Herr, ich habe Ihnen zeithero die ganze Gerichtsbarkeit überlaſſen, ohne mich im geringſten darum zu bekümmern, weil ich mich auf ihre Rechtſchaffenheit verließ. Leider, habe ich jetzt Beweiſe in Händen, daß ich mich ſehr geirrt habe. Es ſind wichtige Anklagen gegen Sie eingegangen.“

Gerade und offen, wie das gute Gewiſſen, ſah der Gerichtshalter ſeinem Richter ins Auge, und antwortete ihm mit unerſchrockenem feſtem Tone:

„Ich ſcheue die ſtrengſte Unterſuchung nicht. Mit dem Bewußtſeyn meiner Rechtſchaf-

ſchaffenheit biete ich jeder Verläumdung Trotz."

T. Offenherziges Geſtändniß ihrer Fehler möchte Ihnen vortheilhafter als dieſer Trotz ſeyn.

G. Geſtändniß? ich habe nichts zu geſtehen.

T. Mein Herr Gerichtshalter, ich bin gezwungen die ganze Sache zu unterdrucken, wenn —

G. Nein, gnädiger Herr, ich will ſie nicht unterdrückt haben, ich verlange Unterſuchung, die genaueſte Unterſuchung.

T. Nu, nu, wir wollen die Sache beylegen. Ich glaube ſelbſt, daß es eine bloße dumme Bauernverläumdung ſey, um die es ſich nicht der Mühe verlohne, nur ein Wort weiter davon zu ſprechen. Aber um eine kleine freundſchaftliche Gefälligkeit bitte ich Sie.

G. Ich ſtehe zu Befehl, wo ich dienen kann. Aber vorher muß ich wiſſen, worinne meine Anklage beſtand!

T.

T. Stille doch davon. Ich halte Sie für einen rechtschaffnen Mann und für meinen Freund! Jetzt von einer andern Sache zu reden: erinnern Sie Sich noch des Prozesses, den mein Vater mit dem Herrn von Vorlisch wegen der Grenzhufen führte?

G. O ja! — Aber vorher muß —

T. Es kam auf eine Urkunde an, auf welche sich mein Vater berufte; die er aber nicht auffinden konnte. Nun ist mir durch einen Freund aus der Regierung das Versprechen geworden: daß ich den Prozeß noch gewinnen würde, wenn ich nur Zeugen aufstellen konnte, welche die Urkunde gesehen hätten. Die Sache ist wichtig, und — Herr Gerichtshalter, ich zahle gleich 400 Rthlr. wenn Sie mir die Zeugen verschaffen können.

G. Gnädiger Herr, das ist unmöglich; denn die Wahrheit zu sagen, ich glaube nicht, daß je eine Urkunde da war, geschweige daß sie jemand von den jetzt lebenden Menschen gesehen habe.

T. Ey, lieber Himmel, es werden in der Welt für Geld wohl noch andere Dinge bezeugt. Vierhundert Thaler sind doch, denk' ich, auch nicht zu verachten. Sie sind ja ein Jurist.

G. (bitter) Befehlen Sie nicht, daß ich selbst das Zeugniß ablegen soll?

T. Ich will das eben nicht fordern; aber außer den 400 Rthlr. käme mirs auch nicht auf ein 50 Rthlr. jährliche Zulage an.

G. (aufgebracht) Mein Herr, ich habe von Ihrem Vater viel erduldet aber das hat er doch nie gewagt, mir einen solchen Antrag zu thun. Wir sind geschieden. Sehen Sie Sich nach einem andern Gerichtshalter um.

T. (ihn feurig umarmend) Verzeihen Sie, edler Mann! — Es war bloß Probe; sowohl die erste Anklage, als der Antrag wegen der Urkunde. Verzeihen Sie! — Ich habe die verlangte Urkunde gefunden, sie zeugt wider mich. Hier ist sie, geben Sie sie dem Herrn von Borlisch; und bleiben Sie mein Freund!

Der

Der Biedermann antwortete ihm mit Stolz und Würde: „Ich verzeihe Ihnen; verbitte mir aber auch auf immer eine ähnliche Probe. Untersuchen Sie mein Verhalten und meine Rechnungen, wann und so oft es Ihnen gefällt; aber keine Probe wieder. Denn, was heißt das im Grunde anders, als: „Herr, ich glaube, daß Sie eben so leicht ein Schurke als ein ehrlicher Mann seyn können.“

Trautendorf, ohne sich durch diese biedre Sprache im geringsten beleidigt zu finden, lenkte das Gespräch auf andere Gegenstände, und glücklicherweise auch auf den Prediger König: denn der Gerichtshalter Stellwart wurde nie gesprächiger, als wenn er von seinem Freunde König sprechen konnte. „Ja, gnädiger Herr,“ fing er an, „der Pastor König ist mein Freund, mein liebster, bester, einziger Freund; und wenn ich mich eben einmal so recht glücklich fühle, daß ich dem großen Vater aus vollem Herzen danken kann, daß er mir aus seiner schönen Erde, Leben und Gesundheit, und Weib und Kind und andre Freuden gab; so vergeß' ichs gewiß nicht, ihm besonders auch dafür zu dan-

ken, daß er mich Freund Königen finden ließ. Das muß aber auch wahr seyn: es giebt der Könige viel auf der Welt, aber so einen guten König sollt ihr mir doch von hier an bis nach Nova Zembla vergeben suchen. — Wenn er predigt, so ist alles so leicht und so fließend, daß jedes Candidätchen glauben sollte, es könnt's auch so gut, und, wills Gott, wohl noch besser machen. Ja, versuchts nur, so werden die Ochsen am Berge stehen. — Da sollte man nun aber denken, er mache sichs hübsch kommode, und predige ohne darauf zu studiren — ja, da kennt ihr ihn recht. Er studirt auf alle seine Predigten, ob ers gleich weniger brauchte, als mancher andere, der seine liebe Heerde alle Sonntage mit leerem Stroh füttert. — Dabey ist er weder fürs Alte noch fürs Neue, sondern immer nur fürs Gute, das mag nun alt oder neu seyn. Beym Krankenbette — ob er gleich weiß, daß man einen Taugenichts nicht so flott weg in der letzten Stunde in den Himmel hineinbeten kann, und uns oft genug warnet, die Bekehrung nicht aufs Krankenbette zu verschieben — aber Sie sollten ihn doch nur einmal beym Krankenbette

hette ſehen, wie er das für die Umſtehenden ſo lehrreich zu machen weiß. — Und ſo in allem, was ſein Amt betrifft, da wird nicht ein Komma verſehen — es verſteht ſich, was eigentlich zum Amte gehört, denn Pfarrrock und Kräglein und Wolkenperuque, und dergleichen — das rechnet er freylich nicht zum Amte! Dafür ſtehen aber auch in ſeinem Regiſter manche andere Amtspflichten, wovon St. Paulus an viele von ſeinen Herrn Collegen kein Wort geſchrieben hat. Da iſt, zum Exempel, unſer Schulmeiſter, ein alter Sünder, ein boshafter Mann, der unſerm würdigen Herrn Paſtor viel Verdruß gemacht hat, und dem ich keine Katze zur Erziehung anvertrauen möchte, geſchweige unſere liebe Dorfjugend — was thut nun da unſer König? der geht in die Schule und ſchulmeiſtert ſelbſt, daß es eine Luſt iſt. Und wenn er nun ſo ſein Tagewerk vollbracht hat, und am Abend zuweilen in den kleinen Kreis ſeiner Freunde kömmt: ſo ſollte man denken, daß er mit ſtrengem Amtsgeſichte alle Freude zum Tempel hinausjagen werde. Gott behüte! er iſt der geſelligſte freundſchaftlichſte Mann von der Welt, und mache

zuweilen seine Späschen, daß man seine Freude an ihm hat. Versteht sich aber wieder, alles in Ehren, und unter guten Freunden! Mit seiner Frau — ja seine Frau ist auch ein Weib, die's werth ist, einen König zum Manne zu haben. Sie war eine Herzensfreundinn von Ihrer seligen Frau Mutter, der sie noch alljährlich ein Paar Rosenstöcke aufs Grab pflanzt, die sie mit ein Paar Thränchen begießt. —

Und seine Tochter — das nenn' ich ein Mädchen. Gnädiger Herr, und wenn ich ein König wäre, und wäre noch ein junger Kerl, ich ließe alle Prinzessinnen zum Gukkuk gehen, und nähme mir Pfarrs Friedrickchen zum Weibe. Und da lebt — Ha da kommt er selbst, mein guter König!"

Trautendorf empfing den Prediger mit dem verbindlichsten Dank, für das Denkmahl, welches er in seinem Namen seiner Mutter aestiftet hätte, und bat ihn, als ein kleines Zeichen seiner Dankbarkeit, einen jährlichen Gehalt von funfzig Thalern anzunehmen.

Der

Der Prediger, obgleich durch dieſen Empfang von einem Manne, der ihm kurz vorher noch menſchenfeindlich eine Unterredung abgeſchlagen hatte, überraſcht, verſäumte dennoch den glücklichen Zeitpunkt nicht, die Erfüllung eines edlen Wunſches zu verſuchen. „Gnädiger Herr," ſprach er, „die Einkünfte meines Amts ſind hinreichend, daß ich und meine kleine Familie bequem davon leben können. Ich habe nur eine einzige Tochter, und die iſt durch eine unverhoffte Erbſchaft reicher geworden, als viele andere Töchter meiner Amtsbrüder. Aber — ich würde dennoch eben ſo dankbar ſeyn, als wenn ich Ihr Geſchenk ſelbſt empfangen hätte, wenn Ew. Gnaden durch Verwendung dieſes Geldes einen meiner ſehnlichſten Wünſche erfüllen wollten."

T. Beſtimmen Sie es, edler Mann, wozu Sie es wollen; und überhaupt bitte ich Sie, mir Gelegenheit zu verſchaffen, mit meinem Reichthum beſſer als vorher zu wuchern. Sagen Sie mir, wo ich helfen, wo ich nützen kann, und rechnen Sie immer auf meine Bereitwilligkeit — und wenn es auch noch mehr koſten ſollte.

P.

P. Dann wage ich meine Bitte um so viel zuversichtlicher. Unser Schulmeister ist ein alter Mann, der wegen Altersschwäche die Pflichten seines Amts nicht mehr erfüllen kann —

G. Aber nicht zu alt um Böses zu thun.

P. Böse Launen des Alters! — Ich kenne einen Mann, der als Schulmeister Segen für unser Dorf werben würde. Nur, leider, ist der Gehalt gar zu geringe, beträgt, alles gerechnet, kaum 50 Rthlr. Und der alte Mann kann doch auch unmöglich ohne Versorgung entlassen werden. Gnädiger Herr, wenn Sie dem alten Manne diese 50 Rthlr. als Gnadengehalt, und nach seinem Ableben seinem Nachfolger als Zulage verwilligten; so hoffe ich den neuen Schulmeister in der Zwischenzeit zu befriedigen, und Enkel würden Sie für die Verbesserung Ihrer Schule segnen.

T. (mit Enthusiasmus) Ja ehrwürdiger, wahrhaft ehrwürdiger Mann, Ihr edler Wunsch soll erfüllt werden. Der Alte soll seine 50 Rthlr. haben. Und wählen Sie den neuen so bald als möglich; auch er soll

gleich

gleich mit Antritt ſeines Amtes dieſelbe Summe als jährliche Zulage erhalten. Aber, beſter Mann, da Sie mir die Freude verſagt haben, auch Ihnen meine Erkenntlichkeit zu bezeigen, ſo hoffe ich doch wenigſtens, daß Sie mir vergönnen werden, an Ihre liebe Frau ein kleines Andenken, von ihrer Freundinn, meiner ſeligen Mutter, zu überſchicken, oder lieber, wenn Sie's erlauben, morgen ſelbſt zu überbringen. — Und Ihnen, mein Herr Gerichtshalter — auch Ihnen bin ich für die Mühe, die Sie wegen des Denkmahls meiner Mutter übernommen haben, einen Dank ſchuldig.

G. Nein, gnädiger Herr, Freund König hat alles beſorgt.

T. Nun ſo erlauben Sie mir Ihnen für die ſonſtigen großen Dienſte, welche Sie mir geleiſtet haben, eine jährliche Zulage von funfzig Thalern zu geben.

G. (verlegen) Gnädiger Herr!

P. (freundſchaftlich des Gerichtshalters Hand ergreifend) Vater, von fünf Kindern! — Keine Bedenklichkeit!

G.

G. Gut; ich danke gnädiger Herr! Aber 30 Rthlr. unter einer gewissen Bedingung wären mir doch lieber als diese funfzig.

T. Und diese Bedingung?

G. Ich habe für meine Besoldung unter anderen, an etwa 30 Rthlr. werth, Frohnfuhren von den Bauern zu fordern, welche den armen Leuten sehr lästig fallen. Wollen nun Ew. Gnaden auch meinem Nachfolger im Amte diese dreyßig Thaler, so wie mir, bewilligen: so würde ich in Ihrem Namen den Bauern die Frohnfuhren erlassen, und so wären mir die 30 Rthlr. noch einmal so lieb.

T. Brav, Ehrenmann! Nur schreiben Sie statt dreyßig Thaler funfzig für sich und Ihre Nachfolger. Besorgen Sie die Ausfertigung wegen heutiger Verabredung, so bald als möglich. Und nun von etwas anders. Lieber Herr Pastor, Sie sind, wie ich gehört habe, ein großer Freund der Arbeit, nur mögen Sie Sichs wohl ein wenig zu sauer werden lassen.

P.

P. Zu ſauer wird mirs nur ſelten. Und dann iſt immer die Abendruhe deſto ſüßer.

T. Sie preiſen die Arbeit als goldene Regel zum frohen Leben?

P. Das iſt ſie auch. Ich wenigſtens kann mir ohne Arbeit kein Glück denken.

T. (lächelnd) Wie wird's aber dann im Himmel werden, wo doch alle Arbeit aufhört?

P. Gnädiger Herr, müßte ich mir die Seligkeit der beſſern Welt nach meinem alten Compendio denken, nach welchem man nichts thun ſoll, als ein Hallelujah nach dem andern ſingen ſo würde ich, in Wahrheit viel drückende Langeweile fürchten. Ich würde dann kein Bedenken tragen, den Herrn meines Lebens zu bitten: „Laß einſt meine Gebeine im Grabe ruhig fortſchlummern! denn es iſt wünſchenswürdiger, ohne Traum zu ſchlafen, als wachend zu träumen.“ Zum Glück bin ich aber überzeugt, daß dieſe traurige Langeweile nicht zu beſorgen ſey, daß vielmehr auch dort unſer Glück in Thätigkeit beſtehen werde. — —

Unter lehrreichen Gesprächen, gemischt mit muntern Scherzen, flossen Trautendorfen und seinen Gästen, welche jetzt alle drey mit ihrem Herzen in guter Freundschaft lebten, einige froh genossene und nie bereute Stunden hin. Von heute an war Trautendorf der tägliche Gesellschafter und bald der trauteste Freund der beyden Edlen.

X.

Unser Trautendorf hatte also seit gestern Riesenschritte gemacht: aber eben deshalb mochten wir um so viel weniger für seine Beständigkeit bürgen. Gefühl von Kraft ist nicht immer Zeichen von Gesundheit, denn der Fieberkranke fühlt sich oft mehr als der Gesunde. Und um den Enthusiasmus, den Schöpfer aller großen Handlungen, zu welchen Anstrengung, Kampf und Opfer gefordert werden, ist es freylich eine gar schöne Sache: nur Schade, daß sein Feuer, so hell es auch auflodert, immer nur auf eine kurze Zeit brennt! Und wie wenn sich Trautendorfs Feuer, mit welchem er sprach und handelte, mehr am Feuerheerde der Schwärmerey

merey als am Altare des Enthuſiaſmus entzündet hätte? Wenigſtens ſchien uns bey dem allen ſein von Natur gutes Herz weit mehr Antheil als ſein Verſtand zu haben. Und wo die Empfindung des Herzens nicht vorher, ehe ſie das wurde, durch den Verſtand verarbeitet worden iſt iſt ihre gute Wirkung das Werk des Zufalls. Daher möchten wir nie nach einzelnen Handlungen, im Zuſtand der Begeiſterung vollbracht, den moraliſchen Werth des Menſchen beſtimmen. Anlage, vorzügliche Anlage gut zu werden, mag aus ſolchen Handlungen hervorleuchten, nur nicht entſchiedene Güte ſelbſt. Dieſe iſt das Produkt von Grundſätzen: iſt das erkannte und mit Ueberzeugung angenommene Wahre, aufs ganze Leben in allen ſeinen kleinern und größern Auftritten angewendet.

Trautendorf hatte nun zwar, durch einen Zuſammenfluß von glücklichen Umſtänden veranlaßt, oder vielmehr getrieben, mehr gedacht, und gethan, als man nach Wahrſcheinlichkeit von ihm erwarten konnte: aber er dachte und handelte doch im Gedräng-

ge von Empfindungen seines Herzens, und das Resultat seines Nachdenkens war im Grunde nichts anders, als: Ich habe geirrt und will versuchen, ob ich mehr Wahrheit, und durch sie mehr Beruhigung finden kann! Gesetzt nun, daß unvorhergesehene Hindernisse seinen Fortschritt hemmen; daß ihn die Untersuchung der Wahrheit mehr Anstrengung und Mühe kostet als er vermuthet hatte; daß er auf neue Zweifel stößt, die ihn beunruhigen; daß er seine liebsten Wünsche verfehlt, seine schönsten Hoffnungen vereitelt, seine reinsten Absichten verkannt, seine besten Plane hintertrieben sieht; daß er mit seinen Wohlthaten Undankbare macht — und dann einem Hyrtas in die Hände fällt: wird er wohl der Wahrheit und Tugend getreu bleiben?

Wohl ihm, wohl ihm, daß er in seinem Prediger einen Freund fand, der, des Weges kundig, ihm sichrer Führer zum Ziele wurde! Nur ging es mit seiner vollen Bekehrung etwas langsamer, als mit der Bekehrung jenes unglücklichen nordischen Grafen:

ſen; obgleich Trautendorf weniger Unbiegſamkeit des Charakters als Z**, und König leicht mehr Talent zum Bekehrer hatte, als M**.

König war gerade der Mann, wie ihn Trautendorf bedurfte. Ohne falſch, wie ſein Stellwart, beſaß er mehr Feinheit im Umgange als dieſer, und war bey aller Wärme für Wahrheit immer tolerant gegen den Irrenden. Nie ſprach er im ſtolzen Lehrton, ſondern als beſcheidener Geſellſchafter, der gemeinſchaftlich mit ſeinem Freunde nach Wahrheit forſchte. Itzt freute er ſich über ein Buch, welches ihn über manche Gegenſtände ein neues Licht verbreitet hätte, machte Trautendorfen begierig, dieß Buch — das er für ihn gewählt hatte — ſelbſt zu leſen, ſagte ihm dann beyläufig, was er bey dieſer und jener Stelle gedacht habe, und entwickelte ſeine Begriffe durch ſokratiſche Unterredung. Ein andermal erzählte er ihm aus ſeinem eigenen Leben, wie er ſelbſt in manchen Zweifel gefallen wäre, wie er ſich dann herausgeholfen hätte, und wie ihm durch beſondere Veranlaſſung von Umſtän-

den manche Vorſtellung intereſſanter, manche Wahrheit lebendiger geworden wäre. So erzählte er ihm, zum Beyſpiel, ſeine traurige Rückkehr von der Univerſität in ſeine Vaterſtadt:

„Ich hatte auf der Univerſität von einem meiner Lehrer gelernt, das Gebet als unnütz und zwecklos anzuſehen, und ich glaubte es auf immer entbehren zu können, weil ich es jetzt nicht vermißte, da ich jugendlich leichtſinnig und froh lebte.

„Die Zeiten änderten ſich. Mein Vater ſtarb, hinterließ viele Schulden, und ich mußte nun, arm und ohne Ausſicht, ungewiß welche Aufnahme ich von meinen Anverwandten zu erwarten hätte, meine Reiſe ins Vaterland antreten. Mir wurde bänger und bänger, je näher ich dem, mir ſonſt lieben, Orte meiner Geburt kam; und da ich nun auf einer kleinen Anhöhe meine Vaterſtadt überſehen konnte, verſagten mir meine Füße ihren Dienſt. Ich warf mich traurig auf einen Strashügel nieder, hatte in dumpfer Schwermuth eine Zeitlang da gelegen, als ein Paar Flöten aus einem nahen Garten

in den sanftesten Tönen die Melodie des herrlichen Gellertschen Liedes: Auf Gott und nicht auf meinen Rath ꝛc. zu blasen anfingen. Ich konnte dieß Lied auswendig, betete es still nach, und — ich kann Ihnen nicht beschreiben, welchen tiefen nie gefühlten Eindruck es auf mich machte. Ich vergaß meine vermeinten Grundsätze über's Gebet, betete so herzlich, als wenn ich unmittelbar die nähere Gegenwart der alliebenden Gottheit fühlte. Voll Muth und Freude, als ginge ich sicherm Glück entgegen, ergriff ich nun meinen Wanderstab, und fand bessere Aufnahme und mehr Unterstützung, als ich mit der kühnsten Hoffnung hätte erwarten können. — Ich habe seit dieser Zeit oft und viel über das Gebet nachgedacht; und ob ich gleich überzeugt bin, daß es keine übernatürliche Wirkung hervorbringt, und daß man durch Gebet dem lieben Gott eigentlich keinen Dienst erweise: so glaube ich doch auch, daß ich es für mein Glück, und vielleicht auch für meine Tugend, nicht entbehren kann, daß ich also mir selbst durch Gebet einen sehr wesentlichen Dienst leiste. Der kalte Gedanke erhält

durch Gebet wohlthätige Wärme, und vorzüglich auch der Glaube an Gottes Fürsehung durch ein herzliches Gebet lebendiger. Und dieser Glaube, wie sehr erhöht er den Genuß unserer Freuden, wie viel Ruhe und Trost gießt er ins Herz des Leidenden, welche neue Schwungkraft giebt er der Seele, wenn unter den Geschäften und Zerstreuungen des gewöhnlichen Lebens ihr Eifer fürs Gute und für fortschreitende Vervollkommnung erkaltet, wenn wir in frivolen Gesellschaften von alltäglichen Menschen in Gefahr sind alltägliche Geschöpfe mit zu werden! Ja, gestehe es ich kann das Gebet, für meine Glückseligkeit nicht entbehren! —"

Zuweilen theilte er seinen Freunden kleine Versuche in schriftlichen Aufsätzen über wichtige Wahrheiten mit, nicht um sie zu belehren, sondern um ihre Bemerkung, und ihr Urtheil darüber zu hören. So, z. B., ein Gleichniß über Verehrung des göttlichen Stifters der besten Religion, und deren Mißbräuche:

Der

Der gute König.

Es war einmal ein König, der war so weise und gut, wie Könige nur selten sind. Er glaubte, daß er nur deswegen König sey, um alle seine Unterthanen möglichst glücklich zu machen. Und er hatte den wahren Glauben; denn er ließ es nicht bloß beym Glauben bewenden, sondern handelte auch immer so, wie er glaubte, daß es recht und gut wäre. Auch war er nicht damit zufrieden, daß ers so gut gemacht habe, sondern dachte immer nach, ob ers nicht noch besser machen könnte; und da gelang es ihm denn endlich, ein recht königlich Stück Arbeit zu vollenden. Er gab seinen Unterthanen ein Gesetzbuch, welches im Grunde nichts anders war, als weise und väterliche Belehrung, wie man leben und handeln müsse, um als Welt- und Staatsbürger sich und andere glücklich zu machen.

Das Volk erkannte, daß es sein König gut mit ihm meine, und beschloß aus Dankbarkeit alljährlich einen Festtag zur Ehre des guten Königs zu feyern. Der König ließ sich diesen Beweis der Dankbarkeit wohlge-

fallen, nicht, weil es ihm Freude gemacht hätte, sich loben zu hören, sondern weil er glaubte, daß dieß Fest seinen Unterthanen selbst frommen werde. Denn, dachte er bey sich selbst, sie werden an diesem feyerlichem Tage mit gerührtem Herzen den Entschluß erneuern: aus Liebe zu ihrem Könige seine Gesetze desto genauer zu befolgen; und vielleicht wird dann hier und da ein Samenkörnchen auf gutes Land fallen und tausendfältige Frucht bringen. So dachte er. Die Erndte fiel aber nicht so gut aus, wie der Säemann es erwartet hatte, denn des guten Landes war nur wenig. Zwar drängten sie sich schaarenweise zu den Altären des guten Königs, und jeder Mund war voll seines Lobes: aber seine Verordnungen befolgten sie nicht, und seine Gesetze brachen sie schändlich; und die Schriftgelehrten fingen an zu zanken über den Buchstab des Gesetzes, und den Sinn einiger dunkeln Worte, die sie durch ihre Erklärungen noch dunkler machten. Um dieser Worte willen trennten sie sich in Parteyen, und haßten und verfolgten sich, daß

es ein Greuel war. Das thaten ſie aber, wie ſie wähnten, bloß aus Eifer für die Ehre ihres Königs und ſeines Geſetzbuches.

Da ward der König zornig, und ſprach:

„Ihr Heuchler, warum nennt ihr mich Herr und Vater, ſo ihr doch die Herzen meiner Kinder entzweyt, und euch unter einander verfolget? Wiſſet ihr nicht, daß Liebe ſey meines Geſetzes Erfüllung? Wie kann der den Vater lieben, der ſeine Brüder haßt? Und o ihr Thoren und träges Herzens, ihr zankt über Titel und Worte: aber das Schwere im Geſetze, That und Ausführung, laſſet ihr dahinten. Was fruchten euch gute Geſetze, wenn ihr ſie nicht haltet? Und was ſoll mir euer Lob, ſo ihr doch meinen Willen nicht thut, und meine Geſetze ſchändet?

„Hinweg von meinem Angeſichte, wer mich bloß mit dem Munde bekennet, und durch ſeine Werke verleugnet!“

XI.

König ſuchte vor allen Dingen ſeinen Freund immer in nützlicher Thätigkeit zu erhalten, und brachte es in kurzer Zeit dahin, daß er mit väterlicher Aufmerkſamkeit für das Glück ſeiner Bauern ſorgte, daß er ſelbſt nachdachte, wie er ihren Wohlſtand erhöhen, wie er helfen und beſſern, und durch wahre Wohlthaten ihre Liebe verdienen könnte! Er erreichte ſeinen Endzweck, wurde als Vater von vielen glücklichen Kindern geliebt, und fand in dieſer Liebe die ſchönſte Belohnung für das, was er gethan hatte, und den ſtärkſten Bewegungsgrund immer mehr zu thun.

Sein freundſchaftlicher Lehrer, ſo feſt er auch überzeugt war: daß man, um ſelbſt gut zu ſeyn, das Gute nicht um der Belohnung willen, ſondern als erkannte Pflicht, vollbringen müßte; ſo kannte er doch auch den Menſchen zu gut, als daß er hätte Forderungen an das Kind machen ſollen, die oft dem Manne mit ausgebildeter Mannskraft zu ſchwer ſcheinen.

Er

Er wußte, wie wahr es, mit gehöriger Einschränkung sey, was der größte Menschenkenner, Shakespear sagt: Eine gute That, welche ohne Lob stirbt, nimmt tausend andere mit ins Grab! Die entkeimende Tugend, sprach er, bedarf sanfte Pflege, wie die entkeimende Pflanze Frühlingssonne, bis sie beyde stark genug sind, um Sturm und Kälte ertragen zu können! Nach diesem Grundsatze veranstaltete er manches Fest für das Herz seines Freundes.

Er hatte, z. B., mit dem neuen Schulmeister eine sehr zweckmäßige Verbesserung der Schule zu Stande gebracht. Da kam die Schuljugend in festlichem Anzuge, dankte ihrem gnädigen Herrn, und überreichte ihm einen Kranz von Frühlingsblumen.

Er hatte dem Quacksalber seines Dorfs sein Privilegium, ungestraft zu morden, genommen, und einem geschickten Arzte aus der Nachbarschaft einen bestimmten Gehalt gegeben, daß seine Unterthanen sich unentgeldlich seiner Hülfe bedienen konnten.

Durch Hülfe dieses Arztes wurde ein kranker Hausvater, an dessen Wiederherstellung man verzweifelte, seiner zahlreichen Familie wieder gegeben. Nun kam die Gattinn des Geretteten mit ihren Kindern, und dankte ihm aus der Fülle des Herzens. „Gnädiger Herr" sprach sie, „ohne Sie und den Herren Doktor, würde ich jetzt eine arme Wittwe, und meine Kinder verlassene Waisen seyn. Vergelte Ihnen der liebe Gott, daß Sie mir meinen Mann, und meinen Kindern ihren Vater erhalten haben!"

Er hatte seinen Bauern viele beschwerliche Frohndienste, zum Theil unentgeldlich erlassen, zum Theil in eine mäßige Abgabe verwandelt: da fand er einst früh vor seiner Thüre eine kunstlose Ehrenpforte errichtet, mit der Aufschrift: Unserm Vater von Trautenberk, dem Befreyer!

Gott gebe ihm langes Leben!

Genug wußte ihm diese und ähnliche Beweise der Liebe seiner Unterthanen recht fühlbar zu machen, suchte aber auch zugleich den Grundsatz in seiner Seele fest zu gründen:

Gutes

Gutes zu thun, ohne Belohnung, ſelbſt ohne Dank zu erwarten! „Eben das,“ ſagte er einſt mit dem Ausdrucke des Mannes, der das, was er ſagt durch eigene Erfahrung bewährt gefunden hat, „eben das iſt die höchſte Belohnung, welche die Erde, und ſelbſt der Himmel dem Tugendhaften geben kann, daß ſein Herz ihm das Zeugniß ertheilt: Du thatſt Gutes ohne Lohnſucht, handelteſt aus edler Abſicht, aus reinen Bewegungsgründen. Es giebt mehrere Freuden, welche durch die Hülle des Geheimniſſes erhöhten Reiz erhalten. So hat die Tugend den höchſten Geiſtesgenuß, wenn ſie vor den Augen andrer verſchleyert, mit ſich ſelbſt zufrieden, ſich ſelbſt genug, ſich ihrer Göttlichkeit und ihrer Schöpfung freut. Kein größerer Triumph kann für die Selbſtliebe — für die ſchönere gebildetere Selbſtliebe — wie auch ein Gott ſich liebt, gedacht werden. Das Bewußtſeyn, ein vorzüglich nützliches Mitglied der Geſellſchaft, edlerer, beſſerer Menſch, und Wohlthäter ſeiner Brüder zu ſeyn; wohl fehlen, aber nie mit Abſicht ſchlecht handeln zu können; keinen Grad von Menſchengüte zu kennen, den

man nicht zu erreichen hoffen dürfte, er
wünscht eine Art von Stolz, wie ich ihn allen
Menschen wünschen möchte. Doch nur
der Tugendhafte, dessen geübte, zur Rei-
gung, zur Fertigkeit, zur andern Natur ge-
wordene, Tugend auf durchdachten festen
Grundsätzen ruhet, ist dieses Stolzes fähig.
Willig fügt er sich in bürgerliche Rangord-
nung, doch nie nimmt er Rang und Titel
und alle das flimmernde Spielwerk der er-
worbenen Kinder zum Maßstabe des Ver-
dienstes; schätzt den besseren Unterthan aus
der niedrigen Volksklasse weit höher als den
schlechtern König, dem Erbrecht und Geburt
die Krone auf den leeren Schädel, den Stern
vor das fühllose Herz setzte; schonend und
duldend erträgt er die Fehler anderer, und
ist sich selbst der strengste Richter; erkennt
jedes fremde, auch das kleinste Verdienst an,
und setzt seine eigenen Verdienste zwar nicht
mit dummer Grimasse von scheinbarer Be-
much herab, schätzt sie aber gewiß auch nicht
zu hoch an; verachtet unverdientes Lob mehr
noch, als unverdienten Tadel; sucht nie ge-
lobt zu werden, wohl aber Lob der besseren
Menschen zu verdienen, und nimmt verdien-
ter

ten Tadel immer mit Dank an. Verkannt und verfolgt hüllt er sich in seine Tugend, und denkt dann wie der Schüler des Edelsten: es ist wie ein Kleines, daß ich von euch verurtheilt werde, so mich mein Herr nicht verdammt. Oder steht, wie der Heilige von Arnen, so vor seinen Richtern, daß man jene für die Angeklagten, ihn für den Richter halten sollte. Dieser Stolz, Gottes Ruf zu edlen Thaten, Gottes Kraft bey den Mühen des Lebens, ist die höchste Belohnung der Tugend! — Ich gestehe es, mir ist die Tugend, die immer über Undank klagt, sehr zweydeutig. Ganz verkannt zu werden, das macht freylich auch dem edelsten Manne eine unangenehme Empfindung: doch wird ihn, als wahrhaft edlen Mann, gewiß das ungerechte Urtheil, und selbst die Mißhandlung seiner schwächern, oder getäuschten Brüder nicht anhaltend unwillig noch muthlos machen; er wird die Tugend und die Menschen (die im Grunde doch mehr irrenden als boshaften Menschen) deswegen nicht minder lieben, wird wahrlich nicht gegen Gott und Vorsehung murren, daß seine Tugend

nicht erkannt nicht belohnt werde! wird wahrlich selbst unter dem Drucke der Leiden sein Loos — des verkannten Verdienstes, der leidenden Tugend — nicht um das glänzendste Glück eines, nicht eben lasterhaften, nur minder edlen Mannes vertauschen!"

XII.

Trautendorf, jetzt im Genusse seiner Freuden mäßig, täglich mit nützlichen Arbeiten beschäftigt, und ein Christ, zwar nach keiner schulgerechten Dogmatik, aber desto mehr in praktischer Anwendung der göttlichen Lehre, der besten Religion; ein Christ, der seinen Glauben durch Thaten bewies, und dieses Leben als erste Erziehungsperiode für eine Ewigkeit, und Freude und Schmerz als Erziehungsmittel des weisesten Vaters erkannte, dem er oft (obgleich nie nach festgesetzten Stunden, und zuweilen ohne Worte, doch immer tief gefühlt) sein Dankgebet darbrachte — Trautendorf war jetzt glücklich, und fühlte, daß er's sey. Selten überraschte ihn noch ein Anfall von böser Lau-

Laune; dann eilte er zu seinen biedern Freunden, und seine Stirn wurde wieder glätter.

Auch fand er in Königs Tochter eine Freundinn, wie er sie noch nie gehabt hatte, und nach eigenem Geständnisse, kaum zu haben verdiente. Friederike hatte nicht die schöne Gesichtsbildung, nicht die blendend weiße Haut, nicht den nymphenhaften Wuchs, wie Dame Phyllis welche Trautendorf einst zu lieben glaubte; hatte aber alles das, was jener fehlte, um schön zu seyn. Und vielleicht daß Friederike minder schön gewesen seyn würde, wenn sie die Natur mit den Reitzen einer Phyllis ausgeschmückt hätte. Denn gesetzt — was doch so ganz glaublich eben nicht ist — daß sie dann auch gleichen Fleiß auf die Verschönerung ihre Geistes verwendet hätte; würde sie aber auch, so wie sie war, ohne Prätension, würde sie so bescheiden geblieben seyn? Und gerade diese anspruchslose Bescheidenheit war es, welche ihre Schönheit reitzend machte.

Mit unbeschreiblicher Herzensgüte und einem sehr gebildeten Verstande, vereinigte Friederike Kenntnisse und Geschicklichkeiten,

wie sie beym neunzehnjährigen Mädchen nur selten vereinigt sind, und wie wir sie, die Wahrheit zu sagen, sonst eben nicht sehr beym Weibe vereinigt wünschen — war aber, was das wichtigste ist, auf diese Vorzüge nicht eitel, und suchte nie Gelegenheit, sie zur Schau aufzustellen. Trautendorf kannte sie schon seit mehreren Wochen, ehe er erfuhr, daß sie Klavier und Laute spielte; und sie spielte beyde Instrumente, besonders die Laute, fertig und mit Ausdruck. Er fragte, ob sie sänge? „Sehr wenig," war ihre Antwort, „Mutter Natur hat mich mit der Stimme verwahrloset." Indeß erfüllte sie seine Bitte, ohne Ziererey, (wodurch die Eitelkeit unsere Erwartung, oft zu ihrem Nachtheile, spannt) sang, wie sie's vorher gesagt hatte, nicht mit sehr melodischer Stimme, aber mit einer Empfindung, die das Herz interessirte.

Er erfuhr gelegentlich, daß sie zuweilen eine müßige Stunde auf Zeichnen und Mahlen verwende, und fand unter ihren Probestücken Gemählde, welche Kenner befriedigten. Besonders gefielen ihm

die

die drey goldnen Regeln ihres Vaters, die ſie in allegoriſchen Gemählden verſinnlicht hatte.

Die Arbeit.

Eine Gruppe von Schnittern und Schnitterinnen, den Segen des Feldes abmähend und in Garben bindend.

Das Gebet.

Eine männliche Figur auf einem Saatfelde, die ſtraff herabhängenden Hände gefaltet, und die glänzenden Augen zum Himmel empor gerichtet.

Die Mäßigkeit.

Eine weibliche Figur, mit blühender Geſundheit und lächelnder Heiterkeit, welche mit der einen Hand ein Körbchen mit Gartenfrüchten von einem Knaben annimmt, mit der andern zurückweiſenden Hand den vollen Pokal, den ihr ein anderer Knabe darreicht, ausſchlägt.

Mit naiver Bescheidenheit nahm sie Trautendorfs Lob über ihre Gemählde an — als über Versuche eines Mädchens; und widerlegte seinen Beyfall in Ansehung des ausgedrückten Gedankens „Die Gruppe der Schnitter," sagte sie, „stellt die Arbeit mit unmittelbar verbundener Belohnung vor. Der Mann mit dem Grabscheit, der sein Land auf Hoffnung umgräbt, würde bezeichnender gewesen seyn — wiewohl auch da durch nur Eine Art von bloß körperlicher Arbeit vorgestellt wäre.

Die Mäßigkeit ist mir ganz verunglückt. Ich habe mehr Genügsamkeit und simple Frugalität gemahlt, die freylich mit der Mäßigkeit nahe verwandt, nur nicht sie selbst sind. Welche Mäßigkeit, daß das Weib den Weinpokal ausschlägt!

Da mit dem Betenden bin ich noch am meisten zufrieden. Man sieht, daß er das Zufällige vom Wesentlichen des Gebets unterscheidet, daß er betet, wo er fühlt, und Dank betet."

Wahr-

Wahrſcheinlich iſt niemand von unſern Leſern, und noch weniger von unſern Leſerinnen, welcher den Ausgang dieſer Bekanntſchaft nicht vermuthete; und — ſie haben recht vermuthet. Trautendorf wurde, nach manchen, nicht ganz ungegründeten, Einwendungen des Vaters, wegen Verſchiedenheit des Standes, durch Friederikens Hand der glücklichſte Ehemann.

Alle ſeine Unterthanen liebten jetzt ihren Herrn eben ſo herzlich wie ihren Prediger; und Pfarrs Riekchen war ihnen ein ausgemachter Engel in Menſchengeſtalt — was allerdings in der Sprache des ehrlichen Dörfers etwas mehr ſagen wollte, als in dem Minnelispeln der ſüßen Herren. Unaufgefordert feyerten ſie deshalb ſeinen Trauungstag als allgemeinen Feſttag. Auf Veranſtaltung ihres Lehrers, beſtreute die Jugend den Weg vom Schloſſe bis zur Pfarrwohnung, und von da bis zur Kirche mit Blumen, und die Erwachſenen, das aufblühende Mädchen wie das älteſte Mütterchen, der werdende Jüngling wie der abgelebte Greis, ſtellten ſich in zwey Reihen, und an ihrer

Spitze der Schulze des Dorfs, welcher Braut und Bräutigam mit einer wohlgesetzten Anrede begrüßen sollte. Die schöne, seit mehreren Tagen, vor und nach dem Morgen- und Abendsegen, auswendig gelernte Rede verunglückte nun freylich: doch möchte manche andächtige Versammlung sich nicht übel dabey befinden, wenn mehrere Reden auf gleiche Art verunglückten. „Gnädiger Herr Bräutigam, fing er an, und wiederholte sein anädiger Herr Bräutigam ein, zweymal: aber der Faden der Rede war und blieb abgerissen. „Ey nu,“ fuhr er fort, nehmen Sie's nicht übel, ich merke wohl, daß ich in meinen alten Tagen nicht werde predigen lernen. Aber, weiß Gott! wir freuen uns alle recht herzlich über Sie, und wünschen Ihnen und Ihrer Braut tausend Gottes Segen!“ Gottes Segen! Gottes Segen! sprachen beyde Reihen nach, und Dank! Dank! antwortete Trautendorf, und Dank glänzte Friedrikens Freudenthräne.

Das ganze Dorf wurde zum Hochzeitmahle auf den Anger eingeladen, wo alt und

und jung ſich unter Gottes Himmel freute, wie ſich die freye, durch keine ſteife Etikette eingezwängte, Natur freut.

Zwar unterbrachen ein Paar kleine Streitigkeiten den allgemeinen Jubel; doch nur auf Minuten zwar wölkte der Himmel ſich, und ein Gewitter drohte die frohen Gäſte zu verſcheuchen; doch jetzt erhob ſich ein Sturm, trieb das Gewitter ſchneller herbey, aber auch ſchneller vorüber. Der Sturm ſchwieg, nach leichtem Regen heitte der Himmel ſich wieder auf; der Abend wurde nun um ſo viel ſchoner, und die Gäſte um ſo viel froher.

Sehet, ſprach der ehrwürdige König zu ſeinen Kindern, ein Bild eures künftigen Lebens!

Euer Himmel wird und kann nicht immer blau ſeyn: aber haltet euch deshalb nicht für unglücklicher. So herzlich ich euch auch liebe, ſo würde ich euch doch — eben deswegen, weil ich euch liebe — nicht wünſchen, daß euer Le-

ben immer ſanft und ungetrübt, wie der ſtillheitre Bach, der ſich durch Blumenauen ſchlängelt, dahinfloſſe, weil ich befürchte, ihr möchtet dann aufhören, euch eures Glücks zu freuen, und aufhören, gut zu ſeyn!

Vergeßt nicht, daß die Sonne nach dem Ungewitter noch einmal ſo ſchön ſchien!

V.

Carl Sternefeld.

V.

Carl Sterneseld.

I.

Noch Kind von fünf Jahren sah Carl Sterneseld seinen Vater sterben. „Lebe wohl, mein Carl, und laß nie ab von Gott, auch wenn du unglücklich seyn wirst! Gott sey dein Vater!“ so segnete der sterbende Vater den Liebling seines Herzens, und streute mit seinem Segen das erste Saamenkorn der Schwärmerey in des Knabens weiche Seele.

Daß sein Vater ihn, als fünfjähriges Kind, zum frommen Vertrauen auf Gott im Unglück ermuntern, und daß dieß auf ein Kind so tiefen Eindruck machen konnte,

das

das schien ihm doch etwas außerordentliches und wunderbares! Vergebens saate dem werdenden Jünglinge die Vernunft, die nie den Glauben an das Wunderbare begünstigte, daß ein durch Krankheit geschwächter Sterbender seine Worte nicht so genau abwäge; und daß es eben so wenig etwas besonderes sey, wenn Worte, bey einer so feyerlichen Gelegenheit gesprochen, auch in dem Gedächtnisse eines Kindes bleibenden Eindruck machten immer blieb er geneigt, das letzte Lebewohl seines Vaters als Vorherverkündigung künftiger Leiden, und sich selbst, nach der Sprache der Schwärmerey, als Eingeweihten des Schmerzes anzusehen.

II.

Meister Sternefeld war, bey einem ansehnlichen ererbten Vermögen, Bürger und Tuchmacher in der Residenzstadt eines Fürsten, welcher, bey alle seiner Gutmüthigkeit, ein armseliger Fürst war. Der regierende Minister hatte unter dem Vorgeben: Handel und Gewerbe mehr in Flor zu bringen, viele fremde Handwerker, besonders

Tuch-

Tuchmacher, ins Land gezogen, und dann zwey reichen Kaufleuten privilegirten Alleinhandel gegeben. Jeder Tuchmacher war nun gezwungen, sein verfertigtes Stück Tuch an diese beyden Herren zu verkaufen, welche bald den Preis so tief herabsetzten, daß auch der fleißigste Arbeiter kaum das tägliche Brod verdienen konnte. Die Armen supplicirten beym Fürsten; und der Minister machte aus ihrer Supplik — Fidibus. Sie klagten; und nach vierjährigem Prozesse, fällte der Minister das Urtheil: „Daß es strafbar sey, sich gegen den gnädigsten Willen Sr. Durchlaucht aufzulehnen. Daß daher das Handwerk der Tuchmacher, alle Unkosten des verursachten Prozesses tragen, und wegen gebrauchter heftiger Ausdrücke, von Ungerechtigkeit und Unterdrückung, zu einer Geldstrafe von 300 Rthlr. verurtheilt seyn sollte — und das von Rechtswegen!"

III.

Sternefeld starb, von jedem Rechtschaffnen beweint, von vielen Armen noch in seinem Grabe gesegnet. Besonders begleiteten

alle

alle Mitglieder ſeines Handwerks, mit Weib und Kind, ſeine Leiche unter vielen Thränen zum Grabe. Kaum hatten die Träger den Sarg auf dem Gottesacker abgeſetzt, als eine Frau, mit ihrem Kinde auf dem Arm, ſich aus dem Leichenzuge zum Grabe hervordrängte, bey dem Sarge niederkniete, und ſchluchzend ausrief. „Gott lohne dich, guter Mann, im Sarge! — Ach, unſer Vater iſt geſtorben! — Nun werden uns die Kaufleute gar unterdrücken — Gott! wer will uns ernähren!“

Nach einigen Tagen fand man auf ſeinem Grabe einen Leichenſtein, mit der Aufſchrift auf der einen Seite: „Unſer Vater iſt geſtorben!“ auf der andern Seite: „Hier ruhet Meiſter G. Ch. Sternefeld, ein frommer rechtſchaffner Mann! Ihm ſetzten dankbar dieſen Stein ſeine armen Mitmeiſter!“

Kaufmann A* und G**, hierdurch aufmerkſam gemacht, forſchten nach, und erfuhren: daß der ſelige Sternefeld den verlor-

nen

gen Prozeß auf eigene Unkoſten geführt, und vielen Tuchmachern ihre verarbeiteten Stücke um weit beſſern Preis, als die Herren Alleinhändler gaben, abgenommen, und durch geheimen Handel ins Ausland gebracht habe. Hätte der gutherzige Fürſt die Sache erfahren, ſo würde er wahrſcheinlich einem Manne, der, wenn er ja fehlte, mehr aus Mitleid gegen ſeine ärmern Brüdern, als aus Eigennutz fehlte, verziehen haben. aber ſein Miniſter betrachtete die Sache aus einem ganz andern Geſichtspunkte, ſah in ſeiner That nichts als rebelliſchen Ungehorſam gegen Fürſt und Obrigkeit, und verurtheilte deshalb die Gattinn des Verbrechers zu einer beträchtlichen Strafe. Aus beſondrer Milde wurde denen, welchen ihr Mann durch ſein Verbrechen genützt hatte, die wohlverdiente Strafe erlaſſen — weil die Armen nichts mehr zu geben hatten! Doch mußten ſie auf allerhöchſten Befehl den Leichenſtein wieder abnehmen, „damit nicht etwa in Zukunft jemand zu gleichem Verbrechen und Ungehorſam gegen Fürſt und Obrigkeit verleitet würde!“

Guter Sternefeld, wirst auch unter'm kleinen schwarzen Kreuze ruhiger schlafen, als Marinelli's unter lügendem Marmor!!

IV.

Nach Verfluß des Trauerjahres, kam der Rechtsgelehrte, dem die Frau Sternefeldinn die Ausführung ihrer Sache übertragen hatte, mit der Entscheidung zu ihr: „Frau Sternefeld, sehen Sie, Sie erlangen nichts. Es bleibt beym Alten. Es steht in der Bibel: Hadre nicht mit einem Mächtigen! —

„Sehen Sie aber, weil Sie doch einmal eine Wittwe, und ich ein Wittwer bin, und so — und — kurz und gut — sehen Sie, ich kann nicht viel Complimente machen. Wollen Sie meine liebe Frau werden? — Ich bin zwar schon ein Mann von acht und funfzig Jahren: aber acht und funfzig Jahr mit Ehren; und ich habe Sie lieb. Ich habe keine Kinder, und, Gott sey Dank, ein artiges Vermögen. Und, sehen Sie, da bin ich, wie Sie wissen, vorgestern zum Stadtschreiber ernannt worden, wo ich auch

jähr-

jährlich vierzig Gulden Beſoldung habe, ohne Accidenzien, die ſich weit höher belaufen ſollen; und da könnten wir denn, geliebts Gott, recht hübſch mit einander leben. Sind Sie's alſo zufrieden, ſo ſchlagen Sie in Gottes Namen Ihre Hand ein!" —

Frau Sternefeld ſchlug ein, und wurde nach wenig Wochen Frau Stadtſchreiberinn. Sie erhielt in ihrem zweyten Gatten einen Mann, der zwar, nach ſeiner eignen Sprache, das Schießpulver nicht erfunden hatte, der als Advocat eine ſehr kleine Rolle ſpielte, aber ſeine damaligen Herren Collegen deſto mehr an Biederſinn und Rechtſchaffenheit übertraf, und ſeine gute Frau und ihren Carl herzlich liebte.

V.

Noch das A B C Buch unter dem Arm, wünſchte Carl nichts mehr, als, einſt einmal ein Prediger zu werden, und ſeine Eltern, vorzüglich ſeine Mutter, die ſo gern mit weiblicher Eitelkeit auf ihre Vorfahren zurückblickte, (unter welchen einige gar hell leuchtende Kirchenlichter geweſen waren) begün-

ſtigten ſeine Neigung. „Nur ſolle er nicht, wie ſeines Vaters Bruder, der auch geiſtlich ſtudirt hatte, in der Welt herum ziehen, ſondern fein im Lande bleiben und ſich redlich nähren.“ Uebrigens waren ſie überzeugt, daß ſein Beruf himmliſch wäre, weil er, noch ſo jung, ſchon ſo große Luſt dazu bezeigte. Die Geſchichte ſeines Berufs war aber die:

Seiner Mutter kleiner Stolz pflanzte ſich, auf die begreiflichſte Art von der Welt, auch auf ihr liebes Söhnchen fort. Der Prediger zeichnete ſich durch ſeine Kleidung aus; jedermann bewies, wo nicht immer ihm ſelbſt, doch ſeinem Kleide eine Art von äußerer Hochachtung; ſeine Mutter hatte ihm nachdrücklich befohlen: „jedem reputirlichen Manne, beſonders mit ſchwarzem Rocke und Wolkenperuque, Reverenz und Krahfuß zu machen;“ ſo war der Prediger, ſeiner Meinung nach, einer der größten Männer in der Stadt, und ein großer Mann ſollte und wollte er werden. Eine Seelenfreude war es ihm, wenn er bey einem öffentlichen Begräbniſſe oder einer andern Feyerlichkeit, alle die großen Männer in ſchwarzer Uni-

form

form *) mit hohem Ernſt einher ſchreiten ſah; oder wenn er ſie predigen hörte, und vor allen andern, den Paſtor Primarius, Starkius, der bey ſeinen lieben Zuhörern für einen grundgelehrten Mann und großen Kirchenpfeiler galt, weil er zuweilen Stellen aus der Bibel in der Grundſprache citirte, immer gegen Atheiſten und Irrlehrer — von denen ſeine liebe Gemeine nichts zu beſorgen hatte — zu Felde zog, und eine Stimme hatte, wie eine Poſaune. Auch Kober trug das ſeinige bey, um Carls Vorliebe für den Predigerſtand und für die Paſtore Starkiuſſe zu verſtärken. Kobern nannte der Stadtſchreiber ſeinen Leibprediger, weil er das Wort recht zu theilen, und das ſündige Herz zuvor mit dem Klopfhammer des Geſetzes brav zu zerſchmeißen wiſſe, ehe er den evangeliſchen Balſam in die geſchlagene Wunde göſſe. So bald nun Carl leſen konnte,

*) Einer meiner Freunde, ſtrich hier eine Stelle, weil er beſorgte, man möchte einen kleinen Ausfall gegen auszeichnende geſchmackloſe Kleidung mißdeuten. Ich gab nach, ob ich gleich ſeine Beſorgniß für übertrieben hielt.

mußte er bey der gewöhnlichen Abendandacht ein Stück aus Kobers Cabinets- und Catechismuspredigten vorlesen, und die Stellen, wo Kober recht schimpfte, zur Erbauung des Herrn Stadtschreibers wiederholen. Kein Wunder, daß die ausgehobenen, und so sehr gelobten Stellen, der kleinen Feuerseele selbst zu gefallen anfingen, daß er sich freute, wenn Kober einmal recht losdonnerte, und er dann sein Stimmchen an renate, um des Eiferers Donner recht nachhallen zu können. Dann war sein höchster Wunsch: auch einmal ein solcher Mann zu werden, die Wahrheit in Pfeffern auszuposaunen, alle Ketzer in die Hölle zu werfen, um der Wahrheit willen verfolgt, auch wohl hingerichtet zu werden, vor dem Tode aber noch eine schwerstemende Vermahnungsrede zu halten sein Herz hüpfte für Freude, wenn er sich das so dachte.

Plutarch erzählt: daß der Knabe Themistocles in seinen Freystunden Reden zur Anklage oder Vertheidigung irgend eines Knaben ausstudirte

Auch Carl Sternefeld hatte in seinem neunten Jahre mehrere Predigten ausgedacht,

dacht, unter welchen ſich eine Bußpredigt a la Starkins und Kober auszeichnete. Das Thema war: Die drohende Strafruthe! Alles Unglück, das ſeine liebe Vaterſtadt ſeit langer Zeit betroffen hatte, und alle böſe Zeichen, die ihr Unglück drohten, ſollten da der Reihe nach aufgeſtellt und nun der in Furcht und Angſt geſetzte Sünder aufgefordert werden: Buße zu thun im Sack und in der Aſche! Beſonders hatte er ſich eine redneriſche Wendung ausgedacht, von welcher er ſich außerordentliche Wirkung verſprach. Mitten in der Vermahnung, wollte er eine Pauſe machen, und dann ausrufen: „Himmel, was ſeyd ihr für verſtockte Sünder! Ach, ich ſehe leider, daß ſo mancher jetzt mit ſeinen Augen und Gedanken herumſchweift; — jetzt, jetzt herumſchweift, da ich euch das nahe Zorngerichte über eure Sünden verkündige! Hört es — Euch, Euch meine ich, verſtockte Herzen, nicht dieſe Pfeiler und Mauern! Wehe, wehe muß ich rufen über dich, Stadt N**, nicht über deine Häuſer, ſondern über deine Bürger und Einwohner!“ ꝛc.

Von dem Themistocles urtheilte sein Lehrer Aus dir Knaben wird auf alle Fälle etwas groſses werden es sey nun im Guten oder im Bösen. Er hatte Recht, denn er konnte voraussetzen, daß des Knaben Anlagen durch zweckmäſsige Erziehung würden entwickelt werden. Dieſs Glück wurde unserm kleinen Schwärmer nicht zu Theil!

VI.

Carl war jugendlich froh und glücklich, so lange sein gutmüthiger Vater noch sein Lehrer war. Er lernte mit Lust; denn er begriff schnell und hatte nach geendigten Lehrstunden Freyheit, mit andern Knaben seines Alters Jagd, Ballschlagens, Soldatens und andre muntre Spiele zu spielen, die dem Körper Gelenkigkeit und Stärke, und der Seele frohen Muth und wohlthätige Stimmung zu künftiger guter Laune geben. Zwar wurden ihre Spiele zuweilen etwas wild: doch immer besser für den Knaben, der einmal Mann werden soll, wenn es ihm — am besten freylich unter Aufsicht — vergönnt wird, auch ein wildes Spiel mitzumachen,

machen, als gar nicht zu ſpielen. Mich dauern die armen kleinen Geſchöpfe, welche, zu übertriebener Artigkeit verzogen, im May ihres Lebens ſchon ein gravitätiſches Decorum beobachten machen müſſen! Die allzuartigen Bübchen, werden entweder in reifern Jahren die verſäumten Jugendſpiele nachholen, oder die Welt angrinzen; werden im männlichen Alter, Kinder oder mürriſche Greiſe werden! —

Carl nahm ſogar zuweilen an kleinen Kindergen Kriegen Antheil: doch ſo, daß er nie ſelbſt Krieg veranlaßte, und wenn er unvermeidlich war, ſich zur gerechtern, oder im ungewiſſen zur ſchwächern Parthey ſchlug. Ein Zug, der gewiß in dem Lebenslauf eines Helden hervorſchimmern würde, da ihn hingegen Carl in der Vorgeſchichte zu ſeinem Tagebuche, nur leicht hinwarf, und lieber bey einem andern Vorfalle, wo er mehr Herzensgüte als Seelengröße bewies, verweilte. Wir laſſen ihn dieſen Vorfall mit ſeinen eigenen Worten erzählen; ob wir uns gleich ſelbe dadurch in der Schilderung ſeines ſpätern Charakters gewiſſermaßen vorgreifen:

„Mit Wollust denke ich noch daran zurück: daß ich als Knabe von neun Jahren schon dem Ehrentode entgegen ging, indem ich einem Kinde in den Strom nachsprang, um es zu retten. Und, heil dem Knaben!: es gelang ihm. Angeklammert an die Wurzel eines Baumes, erhalte ich nicht nur mich, sondern habe auch Kraft genug — wer stärkte damals den schwachen Arm? — habe auch Kraft genug, das Kind in meinen rechten Arm einzuschließen, bis wir beyde gerettet wurden. Innig, herzlich danke ich dir, Vater, daß du mein Leben mit einer That bezeichnet hast, an die ich mit Wonnegefühl zurückdenke. Immer ist mir das Ufer der Rettung mein liebster, schönster Ort gewesen; und so oft ich ihn betrat, war mir's als stünde ich vor dem Altare der Tugend, und als sähe ich die Göttinn mir lächeln. Ich wallfahrtete mit so viel Andacht, als kaum vor Zeiten ein Pilger nach dem heiligen Grabe, zu meinem lieben heiligen Flusse, und immer hat mir mein lieber Fluß Muth und Kraft zum Guten zugestromt."

Noch eine Stelle rücken wir hier aus der Vorgeſchichte zu ſeinem Tagebuche ein, die den erſten Freund ſeiner Jugend betrift:

„Der liebſte Geſpiele meiner Kindheit, war mein Wilhelm, mein Wilhelm Stida, der mit mir gleiches Schickſal hatte, auch durch frühen Tod ſeinen Vater, einen würdigen Prediger, zu verlieren. Als Kinder knüpften wir das Band unſrer Freundſchaft; mit jedem Jahre wurde es feſter, wurde unzertrennlich, geknüpft für zwey Welten. Das weichſte, mitfühlende, ganz zur Freundſchaft geſchaffne, und für jede reine fromme Freude empfängliche Herz, das lebhafteſte Gefühl für alles Schöne und Gute, der ſtärkſte Abſcheu gegen Laſter und Unrecht, ganz fromm und gut — das war mein Wilhelm; ſo ſchuf ihn die Natur, ſo bildete ihn ſeine herrliche Mutter. Obſchon mir an Alter nur gleich, war er doch oft Lehrer für mein Herz, drückte mir die Hand, wenn ich, wie er, mit den ärmern Knaben mein Morgenbrod theilte, und führte mich abwärts, wenn unſre Spiele zu wild wurden. „Komm, lieber Carl,“ ſprach er einſt

einſt zu mir, als ich mich, ſeiner Freundſchaft unwürdig, mit andern Knaben herumtummelte, „komm, ich will dir ein beſſeres Freud„chen machen, als du hier finden kannſt. „Dort auf dem Berge wollen wir den Son„nenuntergang ſehen. Ich hab's geſtern mit „der Mutter geſehen, und da war dir's, ach, „gar zu ſchön!“

„Ich folgte ihm. Wir kamen auf den Berg, als die Sonne mit ihrem letzten Strale die Wipfel der Bäume vergoldete. Da umarmte er mich ſo feurig, ſo herzlich — o Engel müſſen ſich gefreut haben, wenn ſie Knaben ſich ſo umarmen ſahen!

„O ſieh doch, ſieh doch, liebſter Carl, „wie das ſo ſchön iſt! Die goldne Sonne! „die prächtigen rothen Wolken! und, horch! „die Vögel ſingen ihr Abendlied! Ach, der „liebe Gott! ſo einen lieben Gott muß es gar „nicht mehr geben! er meints doch gar zu „gut! Wir wollen gut ſeyn, lieber Carl, wie's „der liebe Gott iſt!“

„Freudetrunken wiederholten wir unſre Umarmung, und in meinem Leben habe ich keine ſo ſelige Stunde gehabt, als die, die mir da mein Wilhelm ſchuf!“

VII.

Unter ſeinen ſanftern Spielen zeichnete ſich das ſogenannte liebe Gottesſpiel aus. Carl war früh ſparſam, um nach ſeinen Kräften wohlzuthun. Ein Glück, allein genoſſen, war ſchon dem Knaben kein Glück. Er ſammelte die kleinen Geſchenke von ſeinen Eltern, um ſie mit ſeinen Geſpielen theilen zu können, und dieß gewöhnlich in einem Spiele ſeiner eignen Erfindung. Er machte da den lieben Gott unter guten und böſen Engeln. Durchs Loos war es beſtimmt, wer gut oder böſe ſeyn ſollte, nur mit der Ausnahme: daß er jeden, der bey dieſem Spiele lachte, als Böſewicht verurtheilte. Nun kamen die Verſtorbenen angewallfahrtet, und wurden entweder zu ſeiner Rechten geſtellt, wo ſie Blumen, Bilder, Kuchen und andre kleine Geſchenke erhielten; oder zu ſeiner Linken, wo ſie einen derben Verweis über ihr Sündenleben (— daß ſie ein böſes Loos ergriffen hatten —!) anhören muſten, und erſt nach vorhergegangner demüthiger Abbitte begnadigt wurden: ſo daß ſie nun mit den andern Frommen zu gleichen Theilen gehen durften! Diejenigen aber, welche durch Lachen

chen ihre durchs Loos erhaltene Güte verscherzt hatten, wurden zur Hölle verwiesen, daselbst gepeinigt zu werden — bis sie sich bessern würden! Nach den Gesetzen des Spiels sollten die Bösen, die es durch eigne Schuld geworden waren, nichts von Carls Geschenken erhalten: der kleine Herrgott war aber viel zu gut, als daß er hätte zu strenge nach dem Buchstab des Gesetzes richten sollen.

Deshalb erhub sich einst ein kleiner Streit im Himmelreiche: Fritz, ein neidischer Bube, der durch das blinde Loos unter die Guten gekommen war, machte dem Regenten des kleinen Olymps bittere Vorwürfe: daß er auch den Bösen Geschenke ertheilt hätte.

„Ey nu," antwortete Carl, „sie haben ja auch mitgespielt Ohne sie hätten wir ja unser Spiel nicht spielen können."

„Ja, Fried hat aber immer gelacht, der ist ja selbst schuld an seiner Bosheit Er hätte ja das Lachen können bleiben lassen."

„Er

„Er hat's vielleicht jetzt nicht laſſen können: und es gereut ihn, daß er gelacht hat. Du lachſt ja ſonſt ſelbſt gern, und hätteſt wohl jetzt eben ſo gelacht, wie er, wenn dir ſo was lächerliches eingefallen wäre.“

„Warum haſt denn aber geſagt: wer lachte, ſollte nichts haben! und giebſt ihm doch nun?“

„Das habe ich deswegen geſagt: daß keiner lachen ſollte. Da Fried nun lachte, ſo mußte er auch fürchten, daß er nichts bekommen würde. Und er hat ja auch nicht ſo viel erhalten, wie die andern; das iſt ja ſeine Strafe.“

„Biſt mir ein ſchöner lieber Gott, wenn du dein Verſprechen nicht beſſer hältſt. Der liebe Gott hält Wort.“

„Ich auch. Haſt du nicht erhalten, was ich verſprochen?“

„Aber bey Frieden haſt du gelogen.“

„Das wäre wohl eine rechte Lüge, mehr zu geben als man verſprochen hat! Wenn du einmal deine

Lectien

Lection nicht gelernt hättest, und dein Vater hätte dir gedroht, dir dann den ganzen Tag nichts zu eſſen zu geben, wäre dir aber doch weg: würdest du ihn deswegen für einen Tyrannen halten, und unzufrieden ſeyn, daß er ſo gut wäre, und dich nicht gern zu hart ſtrafen wollte?“

„Hm! das iſt auch ein ander Ding. Um einer Lection willen, wird man keinen verhungern laſſen. Wenn mir nun meine Lection zu ſchwer geweſen wäre, oder ich hätte Kopfſchmerzen gehabt, daß ich ſie nicht hätte lernen können?“

„Und ich ſollte um ein Bischen Lachen willen, Frieden gar nichts geben, da es ihm wohl auch zu ſchwer war, das Lachen zu laſſen?“

„Ich will dein dummes Spiel gar nicht wieder mitſpielen.“

„Und wenn du ſo böſe ſeyn willſt,“ fiel Wilhelm Stida ein, „ſo iſt uns auch an deiner Geſellſchaft nichts gelegen. Der gute Carl gab uns freywillig, ohne daß wir etwas zu fordern hatten; und du biſt ſo undank-

bar

bar und ſo neidiſch! Weiſt du nicht, was in der Bibel ſteht: ſiehſt du darum ſo ſcheel aus, daß ich ſo gütig bin?"

Ein kindiſches Spiel und kindiſcher Zank! Doch fand nicht der Knabe dabey Wahrheit, die manchem herzloſen Zeloten entging?

VIII.

So war Carl Sternefeld in ſeinem neunten Jahre ein Knabe, von welchem, bey einer nur einigermaßen günſtigen Ausbildung ſeiner Anlagen, alles zu hoffen war. Eine ſo geſunde Seele in einem kraftvollen Körper, ein ſo weichgeſchaffnes Herz mit ſo viel edlem Muthe gepaart, ließen einen Mann erwarten, der einſt unter den beſten Menſchen ſeine verdiente Stelle einnehmen würde. Und, ach, die ſchöne Pflanze im Garten Gottes mußte ſo ſchändlich verwahrloſet werden!

Auch die beſte Erziehung kann den Mangel an natürlichen Anlagen nicht erſetzen, der rohe Kieſel kann durch keine Kunſt in einen Edelſtein umgebildet werden: aber ſelbſt der

Diamant kann in Asche verwandelt, und die besten Anlagen der Natur können zerstört, das beste Herz kann verderben, der helleste Verstand verdunkelt werden. Fehlerhafte Erziehung kann das gutherzigste und hoffnungsvollste Kind zum Böswicht und Dummkopf machen!

Armer unglücklicher Carl!!

Carls Mutter wurde durch den Tod des ehrlichen Stadtschreibers zum zweytenmale Wittwe, und glaubte nun für die Erziehung ihres kaum neunjährigen Carls nichts besseres thun zu können, als wenn sie ihm einen besondern Hauslehrer hielte. Und sie konnte nichts schlimmeres für ihn thun; da ihre unglückliche Wahl auf einen Candidaten fiel, der wohl zum Gassenvogt und Zuchtmeister getaugt hätte, nur nicht zum Lehrer und Erzieher. Candidat Krause war der wohlfeilste; dieß bestimmte ihre Wahl — Verzeihlich bey einer Frau von geringem Vermögen und noch geringerer Einsicht, in den finstern Zeiten, wo wohl Aeltern, die weit reicher waren, und für wen einsichtsvoller gehalten seyn wollten, mit elendem Knicker-

oder

oder Krämergeiſt den Erzieher ihrer Kinder erhandelten. Jetzt iſt das freylich ganz anders —?

Krauſe handelte nach dem Grundſatze, und es gelang ihm, die ſonſt ſo ſanfte und liebevolle Mutter, von der Richtigkeit ſeines Grundſatzes zu überzeugen: daß man den Kindern den alten Adam herausklopfen und den neuen Menſchen einbläuen müſſe! Und da er nun bey ſeinem Zögling eine ungemein ſtarke Portion alten Adam zu finden glaubte, ſo brauchte er auch ſein Antiadamiticum in verſtärkter Doſis, und wiederholte täglich die weiſe Bemerkung: daß kein Schlag bey ihm verloren ſey, als der nebenhin fiele. Um ihn zur Sittſamkeit zu gewöhnen, mußte er halbe Tage lang auf der Stube ſitzen, und bey ſtrengſter Strafe allen Umgang mit ſeinen ſonſtigen Gespielen meiden. Nur Wilhelm Seida, hatte die Erlaubniß zuweilen zu ihm zu kommen; alle andre Knaben, wurden, als wilde ungezogene Gaſſenjungen, weggeſcheucht.

Carl, jetzt noch mit vollem jugendlichen Muthe, machte mehr als Einen Versuch, das ungewohnte Joch der Sclaverey abzuschütteln; und als alle Versuche verunglückten, so setzte er den Mißhandlungen seines Zuchtmeisters den unbiegsamsten Trotz entgegen. Er blieb in seinem Gefängnisse, so lange Krause als Wächter bey ihm blieb; wie sich Krause entfernte, so war auch Carl wieder im Freyen, und das wildeste Spiel ihm dann das liebste. Der Abend kam, und Carl ertrug seine Strafe mit steischer Gelassenheit. Immer mehr wurde die Stadtschreiberinn überzeugt, daß der jetzt unbändige Knabe — der es freylich erst durch Mißhandlung geworden war — so strenge als möglich gehalten werden müsse, und der unwürdige Lehrer konnte nun seinen armen Zögling nach Willkühr behandeln. So wurde Krause von Tage zu Tage grausamer, und Karl trotziger, bis endlich eine einzige Strafe allen Trotz, zugleich aber auch allen Muth aus der Seele des unglücklichen Knaben vertilgte.

Er hatte den berüchtigten Schuster nachgeahmt, welcher dem Gerber das Leder stahl,

um

um den Armen unentgeldlich Schuhe zu machen; hatte seiner Mutter einige Groschen entwendet, um eine nothleidende Familie zu unterstützen. Das Geld wurde vermißt, und der verdächtige Knabe vor Krausens Richterstuhl gefordert.

„Gestehe, Junge, du hast das Geld gestohlen?“ So eröffnete Krause das Verhör, und gab seiner ersten Frage mit einer derben Maulschelle den gehörigen Nachdruck. Wahrscheinlich würde Carl bey einer nur etwas mildern Behandlung alles gestanden haben: nun aber beschloß er sich zu verhärten, und sein Zuchtmeister konnte, trotz seines tortarmäßigen Verfahrens, kein Geständniß herauspressen. Die Sache wurde also mit einer fürchterlichen Anklage, und einem wiederholten: Ein Dieb ist ein schändlich Ding, aber ein Lügner ist noch schändlicher! Zuletzt kommen sie beyde an den Galgen! an seine Mutter verwiesen, welche ihrem Carl unter lautem Weinen und Schluchzen eine Vermahnungsrede hielt, die von Herzen zu Herzen ging. „Ich will dich nicht strafen“ beschloß

sie ihre Herzensrede: „Wenn du nicht mehr durch Liebe deiner Mutter gewonnen werden kannst, und dich nicht mehr vor dem allwissenden und allgegenwärtigen Gott scheuest; so helfen auch meine Strafen nichts; so muß ich dich, als ein unberathenes Kind, der Strafe Gottes überlassen. — Ach, lieber Gott! — wie wird sich dein seliger Vater betrüben, wenn er noch in der Ewigkeit erfahren muß, daß sein Carl ein Böswicht geworden, den Gott und alle Menschen verabscheuen! Und, ach, wie werde ich, deine Mutter, mit Herzeleid in die Grube sinken!“

Carl stand starr, ohne Empfindung, oder vielmehr von Empfindungen, die seine Seele durchkreuzten, betäubt: als eben sein Wilhelm Tuda eintrat. „Armer Wilhelm!“ rufte ihm die vom Schmerz durchdrungene Mutter entgegen, „weine mit mir, daß Carl ein Böswicht werden will!“

Jetzt erst vermochte der arme Knabe durch Thränen seinem gepreßten Herzen Luft zu machen. Niedergestürzt zur Erde, und die Knie seiner Mutter umschlingend schluchzte er: „Nein, nein,“ liebe Mutter, „um Gottes

tes Willen! nein; ich will kein Böſewicht werden!“

Er geſtand alles, erhielt die Verzeihung und Liebe ſeiner Mutter wieder, und beſänftigte durch die reuvollſte und demüthigſte Abbitte den Zorn ſeines Tyrannen.

IX.

Von nun an konnte Krauſe mit dem entmutzten Knaben machen was er wollte. Jeder Wink ſeines Lehrers war ihm Befehl, den er mit pünktlicher Genauigkeit befolgte. Dieſer ſchenkte ihm deshalb ſeine ganze Liebe, in wie weit er etwas außer ſich lieben konnte, und verſuchte ihn nach ſeinem Kopfe und Herzen zu bilden. Weit und breit muß aber, zur Ehre der Menſchheit, kein ſo ſchlechter Kopf mit einem ſo ſchlechten Herzen vereinigt gefunden werden, als es bey Krauſen war. Er war ein Andächtler von der ſchlimmſten Art; ein Heuchler der das Herz voll Bosheit, und den Mund voll Gebete und Bibelſprüche hatte; der ſeine Schandthaten in Mitternacht hüllte, und

im Angesichte der Sonne den gewissenhaften Mann spielte. Uebrigens funkte in seinem Kopfe der wahnsinnigste Aberglaube, den er seinem Schüler im reichsten Maaße mittheilte. Carl, der sonst in der Dunkelheit eben so furchtlos wie am lichten Tage gewesen war, der in einer Sommernacht auf Gräbern sanft wie in seinem Bette geschlafen haben würde, wagte jetzt in der Dämmerung kaum aus der Stube zu gehen, schauderte, selbst in der Mittagsstunde, wenn er allein über einen Gottesacker gehen sollte. Er, dessen Auge sich sonst an den schönen Blitzen geweidet hatte, bebte nun, so oft er von fern eine Gewitterwolke, und mit ihr die Strafen der zürnenden Gottheit herannahen sahe. Die Welt lernte er als ein Jammerthal kennen, und jedes frohe Menschengesicht verdächtig finden. Jeder nur etwas lebhafte Ausdruck der Freude hieß ihm nach der Erklärung seines Lehrers, sündliche Weltlust, und diese Weltlust war die Schlinge, mit welcher der Satan, der immer wie ein brüllender Löwe umhergehe, die Menschen zu berücken suche. Der arme verführte Knabe ging so weit, daß er sich jedes Lachen und

jedes

jedes lustige Spiel zur Sünde anrechnete, vermied alle Gesellschaft, sah halbe Tage lang und las in geistlichen Handbüchern, innerlichen Merkmalen der Wiedergeburt, Gartengesellschaften der gläubigen Seele, und in andern Produkten des geistlichen Wahnsinnes, die ihm sein Lehrer empfohlen hatte. Fand ekelte ihm ja einmal vor der leeren Speise, oder wandelte ihm die Lust an, sich unter seine ehemaligen Spielkameraden zu mischen: so unterdrückte er jenen Ekel, und diese sündliche Lust durch den Gedanken: daß es Versuchungen des bösen Feindes wären, der ihn von der Gottseligkeit abwenden und zum Weltkinde machen wolle. In seinem zwölften Jahre war der verstimmte Knabe des Erdenlebens müde, und sehnte sich mit heißer Inbrunst nach dem Himmel, besonders nachdem ihm sein einziger Freund Wilhelm Seida entrissen ward, den sein Oheim nach Berlin gerufen hatte, um dort seine Erziehung zu vollenden, und ihn dann in seiner Fabrik anzustellen.

Ein charakteriſtiſcher Zug von ſeiner Gemüthsſtimmung leuchtete aus ſeiner Art zu beten hervor. Schon vor Krauſen, hatte ihn ſein zweyter Vater gewöhnt, nie zu entſchlafen, bevor er noch einmal auf dem Lager ſeine auswendig gelernte Gebetsformel abgebetet hätte. Carl that es regelmäßig, und fügte oft ein kurzes Gebet aus dem Herzen hinzu. Aber mitten im Gebet flüſterte ihm zuweilen ſeine kindiſche Seele zu: „Du biſt jetzt aber gar zu fromm. Wenn nun der liebe Gott das merkt, ſo kann er leicht auf den Einfall kommen, dich dieſe Nacht ſterben zu laſſen, um dich deſto gewiſſer in den Himmel zu bekommen, ehe du vielleicht morgen wieder etwas Böſes thuſt!“ Mit einemmale verſtummte er, um den lieben Gott von dem unglücklichen Einfall wieder abzubringen: denn die Erde war ihm noch gar zu ſchön, und er wollte auf ihr noch ein recht vollwichtiger und glücklicher Mann werden. Nun aber, da ihm die Welt, das Jammerthal, verhaßt war, betete er oft weinend aus ſeinem Liederbuche: „Ach, daß ich heute noch von hinnen möchte ſcheiden ꝛc.“

Vor-

Vorzüglich wünschte er dann, wenn er sich eben so recht fromm wähnte, mit heftiger Inbrunst, daß er doch ja in dem Augenblicke sterben möchte! Und hatte er seiner Meinung nach wieder etwas Böses gethan, oder war in seiner Frömmigkeit lau geworden: so pflegte er wohl dem lieben Gott Vorwürfe zu machen, daß er sein Gebet nicht vorher erhört und ihn hätte sterben lassen, ehe er sich von neuem an ihm versündigte.

Indeß hatte sich Krause bey seiner Prinzipalinn durch seine Scheinheiligkeit, und durch die Bekehrung ihres Sohnes so eingeschmeichelt, daß sie ihm zur Dankbarkeit ihre Hand gab, und das, woran ihm das Meiste lag, die Hälfte ihres Vermögens, da sie nach den Landesgesetzen mit ihrem Kinde theilen mußte. Der neue Herr Gemahl etablirte — vielleicht bloß um seine gelehrten Hefte gehörig unterzubringen — einen Butter- und Käsekram; und Carl wurde Schüler am hochfürstlichen Gymnasio illustri.

Das hochfürstliche Gymnasium illustre war aber damals eine gar elende Schule, in wel-

welcher, außer einer wässerigen Dogmatik nach Hutters Compendio, einer trockenen Universalgeschichte nach Kranzen, und einer tüchtigen Logik nach Baumeistern, nichts als Lateinisch und Griechisch gelehrt wurde. Nun hätte zwar bey Lesung der classischen Schriftsteller manche nützliche Sachkenntniß erläutert, oder auch schicklich eingeflochten, und manche gute Bemerkung zur Bildung des Geschmacks benutzt werden können: aber die Herren Docenten und respektive Professoren am fürstlichen Gymnasio illustri hielten das für Entwürdigung der classischen Litteratur, für Zeitverderb, oder für Kleinigkeiten, die man schon von selbst nachhohlen konnte, wenn man nur erst in humanioribus recht gesattelt wäre. Und so wurden denn die Humaniora so getrieben, daß die lateinischen und griechischen Schüler eben so leer an Humanität die Schule verließen, als sie hineingekommen waren. Es wurde jedes Pensum exponirt, resolvirt und imitirt, dann über die darin enthaltenen Tropen und Figuren quästionirt, und das folgende Pensum — eben so traktirt.

Einem

Einem menſchlichen Lehrer — es verſteht ſich, daß wir das Wort hier in einem edlern Sinne nehmen, als es die Herren Humaniſten an belobter Fürſtenſchule nahmen — würde es vielleicht gelungen ſeyn, den Jüngling, mit dem urſprünglich guten Verſtande und weichen Herzen, von ſeiner Seelenkrankheit wieder zu heilen. Aber entweder war allgemeine Menſchenheuchelung, oder der einzelne Mann hatte nicht Muth genug, wider den Willen ſeiner hohen Ephoren ſich anders zu bewegen, als die gelehrten Maſchinen um und neben ihm: kurz der arme Kranke fand keinen Arzt, und ſein Uebel wurzelte immer tiefer und tiefer ein.

Uebrigens waren ſeine Lehrer mit den ſchnellen Fortſchritten, die er bey ſeinem glücklichen Gedächtniſſe in den verlangten Wortkenntniſſen machte, höchſt zufrieden. Nur ſeine Mitſchüler waren klug genug ſeine Schwächen bald zu bemerken, und zum Theil leichtſinnig zum Theil böshaftig genug, ihn zum Gegenſtand ihres Spottes zu nehmen, und oft zu mißhandeln. Sternefeld erinnerte ſich der geglaubten Prophezeihung

ſei-

ſeines Vaters, dachte ſich als Kind des Unglücks, ertrug die Kränkung mit ſtiller Wehmuth, und vermied auſſer der Schule allen nähern Umgang mit ſeinen Mitſchülern. Die beſſern unter ihnen wurden durch dieſe ſtille Duldung entwaffnet, und beredeten auch die andern, ihn nicht mehr thätig zu beleidigen: aber ihn ihre Verachtung fühlen zu laſſen, ihn mit dem Spottnamen, die liebe Einfalt, zu belegen, das hielten ſie nicht für thätige Beleidigung, und fügten ihm dennoch dadurch den unerſetzlichſten Schaden zu. Sie riſſen den ohnehin ſo kleinen Ueberreſt, von Muth und Zutrauen zu ſich ſelbſt, aus ſeiner Seele, und brachten den bedaurungswürdigen Jüngling ſo weit, daß er ſich ſelbſt für ausſtehlich einfältig hielt, und endlich ſich ſelbſt verachtete.

Von nun an wagte er es, ohne beſondere Aufforderung, nicht mehr ein Wort zu reden, und aufgefordert ſtammelte er die Antwort mit ſichtbarſter Verlegenheit, das Geſicht mit Schamröthe übergoſſen, und mit einer Verzerrung der Miene, die ein freundliches um Schonung bittendes Lächeln bedeu-

ten

ten ſollte, aber einen höchſt unangenehmen widrigen Eindruck machte. — — —

Menſchen, ihr weint dem Unglücklichen, der unter Mörder fiel, und unter den Schmerzen der empfangenen Wunden ſtöhnt und jammert, eine Thräne; und er verdient ſie. Aber welche Thräne habt ihr für den tauſendmal Unglücklichern, dem Unverſtand oder Bosheit den Dolch ins Herz ſtieß, alle ſeine Seelenkräfte lähmte, das Gefühl ſeiner Menſchheit entwurzelte — ſeinen Geiſt mordete! Und, Aeltern und Lehrer, der traurigen Opfer dieſer Art giebts, wahrlich, mehr, als ihr vielleicht vermuthet. Freylich iſt die Zahl derer ungleich größer, welche ihre Kinder von Jugend auf vergöttern, jeden ihrer kindiſchen Einfälle mit lauten Lobeserhebungen bewundern, auch wohl ihren Muthwillen als Witz belachen, und dadurch eitle, ſchaamloſe, ſelbſtgenügſame, und im letzten Falle gar boshafte und ſchadenfrohe Geſchöpfe aus ihnen bilden: aber es fehlt auch nicht an Aeltern und Erziehern, welche vorzüglich bey ungerechter Vorliebe für ihre andern — oft nur geglaubten — klügern Kin-

Kinder, dem Knaben, deſſen Anlagen ſich langſamer entwickeln, oder der weniger Lebhaftigkeit und Witz zeiget, ſelbſt zum einfältigen unbrauchbaren Menſchen machen. Nehmt das Kind mit den herrlichſten Anlagen, wie ſie unſer Sternefeld hatte, und behandelt es von Jugend auf mit Geringſchätzung, laßt es euch nichts recht machen können, ſucht es bey jeder Gelegenheit lächerlich zu machen, oder ſchimpft fleißig auf ſeine Dummheit: und es wird zuverſichtlich dumm oder niederträchtig, und gewöhnlich beydes zugleich werden. Ich habe Knaben geſehen, die ſchon die Miene der Einfalt, jene unzeitige Schaam, und das widrige Lächeln, welches in einigen niederſächſiſchen Gegenden Fletſchen genannt wird, angenommen hatten, welche aber durch vernünftigere Behandlung, vorzüglich dadurch, daß man ihnen Muth und Zutrauen zu ſich ſelbſt einflößte, die Miene der Einfalt verloren, und ſehr wackere Männer wurden. Ich habe aber auch mehr als Einen durch die Schuld ſeiner Aeltern und Erzieher verſtimmten, verſchrobenen, entmenſchten Sternefeld kennen lernen — und meine Seele trauerte. —

XI.

Umſonſt wünſchte jetzt unſer Carl dem Studieren zu entſagen, der Wille ſeiner Mutter und die vortheilhaften Zeugniſſe ſeiner Lehrer, waren ſeinem Wunſche entgegen. Um ihn aber doch dem Muthwillen ſeiner Mitſchüler nicht ferner auszuſetzen, mußte er früher, als es ſonſt die Schulordnung verſtattete, die Univerſität beziehen.

Magiſter Kienöhlius, Krauſens vertrauter Freund des Freundes würdig, gab ſeinen Aeltern den Rath, ihn nach Leipzig zu ſchicken. Der Rath wurde angenommen; und der Herr Magiſter war noch ſo übertrieben dienſtfertig, ihm auch einen allerliebſten Studienplan vorzuzeichnen, und ihn vorzüglich vor den freygeiſtiſchen ſeelenverderblichen Schulen der Neologen und Heterodoxen zu warnen. Sternefeld ſollte keinen Lehrer hören, der dem Herrn Kienöhlius in puncto der Rechtglaubigkeit einigermaßen verdächtig war. Und in dem Catalogo dieſer Verdächtigen ſtand auch Gellert. Gellert? — —

Ja, auch **Gellert**; denn der Herr Magister hatte in Gellerts Fabeln und Erzählungen, besonders in der **Beate** — **der infamsten Satyre aufs Gebet**, die, zwar zum Theil verdeckten, aber darum nicht mi der gottlosen Irrlehren des gefährlichen Mannes — „der überhaupt viel zu viel von Vernunft spräche, als daß er sich dadurch nicht verdächtig machen sollte!" — ausgewittert.

Sternefeld befolgte den weisen Plan seines Rathgebers pünktlich; vermied jeden Hörsaal, wo der Vernunft mit Ehren gedacht wurde, und war der fleißigste Schüler der Krenchlinse. Er lernte sein griechisches und hebräisches Testament Wort für Wort ins lateinische übersetzen, lernte aus der Polemik, wie man die Ketzer schimpfen müsse; aus der Kirchengeschichte, wann? und wo? die heiligen Väter der ersten und die gottseligen Lehrer der spätern Kirche gelebt hätten; aus der Dogmatik jeden Lehrsatz mit funfzig, und wenns Noth that, mit hundert unumstößlichen Beweisstellen belegen

gen — und tausend andere Dinge, die nothwendig seinen Kopf aufklären, sein Herz veredeln, und ihn geschickt machen mußten, einst ein würdiger Lehrer der Religion und Tugend zu werden! — —

Zwey Jahre hatte er auf diese nützliche Art zugebracht, als sein sonst so gesunder fester Körper den Folgen der unnatürlichen Lebensart, des ewigen traurigen Stubensitzens, unterlag, und eine schmerzhafte Krankheit ihn dem längsterwünschten Grabe näher brachte.

Aus Religiosität, nicht aus Liebe zum Leben, nahm er einen Arzt an, und zum erstenmale in seinem Leben, war ihm das Glück so günstig, und führte ihm einen Mann zu, der nicht nur das war, was je der Arzt seyn sollte — ein heller selbstdenkender Kopf; sondern auch einer der besten Menschen, der sich nicht nur in seiner großen schweren Wissenschaft viel Erfahrung und Geschicklichkeit, sondern auch eine tiefe Men-

nung für die Zukunft, ging nach dem Rathe seines Arztes fleißig aus, und sah mit Freudenthränen manche Sonne aufgehen. Er las, da ihm jede angreifende Geistesarbeit untersagt war, einige gutgewählte teutsche Bücher zum Vergnügen, bekam dadurch manchen richtigern Begriff, bildete seinen Styl, und lernte auf diese Art in einer Zeit, da er nicht lernen durfte, mehr als vorher, da er seiner Lernbegierde Erholung, und Schlaf aufopferte.

Die Vorgeschichte zu seinem Tagebuche war das Werk dieser beyden glücklichen Monate. Auch schrieb er wieder an seinen Freund Stida nach Berlin, dessen Briefe er zeither unbeantwortet gelassen hatte, theils weil das Briefschreiben ihm sündliche Unterbrechung seines Fleißes schien, theils weil Stida ihm zu leichtsinnig froh geschrieben, und dem armen Sternefeld, der für das Seelenheil seines lieben Freundes zitterte, viel Gram verursacht hatte. Zwar machte er auch gegenwärtig noch seinem geliebten Stida zärtliche Vorwürfe, daß er zu sehr

für

für die Welt lebe: aber er verſtattete ihm doch mäßig froh zu ſeyn, und geſtand, daß er jetzt ſelbſt mit der Welt und ſeinem Daſeyn zufriedener ſey!

Edler, edler Arzt, hätteſt du dein Werk vollenden können! — Doch du thateſt ja, was du thun konnteſt; und der vollkommene gute Wille iſt That vor Gott, und dem Gerichte der prüfenden Weisheit!

XII.

Eckard, ſo hieß der junge Mann, den der edle Arzt unſerm Sternefeld zum Geſellſchafter und Freunde zuführte, glich dem, der ihn zur Vollbringung der guten That aufgefordert hatte, an Herzensgüte, aber nicht an gereifter Tugend. Es fehlte ihm nicht an Wohlwollen, aber an praktiſcher Weisheit; er war zu jung, als daß er mit der dazu erforderlichen Klugheit und Men-

ſchenkenntniß, zu raſch, als daß er mit der nöthigen Vorſicht und Schonung, zu leichtſinnig, als daß er hätte nach durchdachtem Plane handeln können. Er wollte die Kur ſeines ſeelenkranken Freundes beſchleunigen, zog gewaffnet gegen deſſen Vorurtheile zu Felde, und bewirkte dadurch nichts, als daß der Kranke ſeinen gewaltigen Gegner fürchtete, und gegen den gealaubten Frevgeiſt verſchloſſen und mißtrauiſch wurde. Er zog ihn, auf die mißverſtandene Vollmacht des Arztes, dem der dankbare Jüngling mit Mund und Herz Folgſamkeit gelobet hatte, ſich berufend, in frohe Geſellſchaften, wo die Krence für den ſanften und nervenſchwachen Sternefeld viel zu laut lachte. Und ſo ſtürzte endlich der gutmüthige Eckard, bey aller ſeiner Gutmüthigkeit, den Freund, den er retten wollte, tiefer und hoffnungsloſer in einen Abgrund von Elend hinab.

Einſt an einem ſchönen Sommermorgen forderte er ihn zu einem Spaziergang auf, und führte ihn in ein Gartenhaus, wo ein Cirkel von Damen und Herren ſie erwartete.

Der

Der ganz unvorbereitete Jüngling, der noch nie in einer Geſellſchaft von Frauenzimmern geweſen war, erblaßte beym Eintritt, nahm, ohne eine Wort zu reden, den angewieſenen Stuhl ein, und blickte in der ſchrecklichſten Verlegenheit zur Erde nieder. Eine Dame präſentirte ihm eine Taſſe Kaffe, und Sterneſeld nahm ſich ſo ungeſchickt, daß er die Taſſe fallen ließ und das Kleid der Dame beſchüttete. Und — ein wichtiger Umſtand, obgleich Sterneſeld nicht wußte, daß ſein Verſehen dadurch zum unverzeihlichern Verbrechen werde — die Dame hatte gerade einen neuen roſafarben Anzug. Erſchrocken ſtammelte er: Ich habe es nicht gern gethan! „Das glaubt man Ihnen ungeſchworen!“ verſetzte ein witzelndes Dämchen aus der Geſellſchaft, und nahm dabey denſelben ängſtlichen und einfältigen Ton an, mit welchem Sterneſeld ſein: Ich habe es nicht gern gethan; geſtammelt hatte. Der Einfall wurde laut belacht, und der Verſpottete wünſchte in dem Augenblick ſeines Daſeyns Vernichtung. Nur

Luiſe, Eckards Herzensfreundinn, das ſanfte gute Mädchen, welche Sternefelden den Koffee dargereicht hatte, lachte nicht mit, reichte ihm eine zweyte Taſſe, nahm den größern Theil der Schuld auf ſich, und bat mit unbeſchreiblicher Güte Sternefelden um Verzeihung: daß ſie ihm den kleinen Schrecken verurſacht hätte. Edle Luiſe! ſprach Eckard, und küßte ihr mit Ehrfurcht und Entzückung die Hand — und der ganze Cirkel fühlte Luiſens Erhabenheit und ſchwieg — obgleich nicht ganz mit dem herzlichen Beyfall wie Eckard, der die ſchöne Seele ſein nennen durfte. Es war lindernder Balſam, den der weibliche Engel in ſeine verwundete Seele goß: aber überwiegend ſtark blieb ihm doch das tödtende Gefühl der Selbſtverachtung, mit welcher er ſich betrachtete; ein Gefühl, das um ſo viel lebhafter und peinigender wurde, je auffallender der Contraſt war, wenn er ſich — ſo ſprachlos, ſo unbehülflich, ſo ſich ſelbſt zur Laſt, wie er da ſaß — mit den andern muntern unterhaltenden Geſellſchaftern verglich. Angſt und Bangigkeit überfiel ihn, als nun

gar

gar ein Spaziergang in den Garten gemacht wurde, und Luiſe, die ihres Eckards Wink verſtand, ſich an Sternefelds Arm drängte.

Lange erſchöpfte ſeine holde Begleiterinn ihre Beredſamkeit vergebens, um ihm etwas mehr als ein trockenes Ja und Nein zu entlocken, bis er endlich, durch ihre herzliche Lobrede auf die Natur erwärmt, von den Freuden der Natur zu ſprechen anfing, die er ſeit zwey Monaten genoſſen hatte. Er ſprach mit einer Art von Begeiſterung, und würde vielleicht noch lange in dieſem Tone fortgeredet haben, hätte ihn nicht Eckard, der im Vorbeygehen ſeine Luiſe ſcherzhaft: Orpheus würdige Schülerinn nannte, aus der ſüßen Begeiſterung herausgeriſſen. Zum Unglück hatte er noch Tages vorher ein Gedicht auf Orpheus, den Felſenbeſeeler, geleſen, und dachte ſich nun das Bild in einer Anwendung, die freylich der gute Eckard nicht gewollt und nicht vermuthet hatte. „Sie Orpheus, und du der ſeelenloſe Stein — der Klotz!“ ſo ſtand das Bild vor ſeiner

Seele, und verdrängte jeden andern Gedanken, jede andere Empfindung. In dem Augenblick ſchien ihm alles, was er geſagt hatte, ſo abſcheulich fade, daß er ſchnell den Entſchluß faßte, ſich zu entfernen, oder vielmehr, ohne ſich eines Entſchluſſes bewußt zu ſeyn, ſich mit ſtummer Verbeugung von ſeiner Begleiterinn losriß und im vollen Lauf nach Hauſe eilte. Eckard eilte ihm nach, und fand die Thür verſchloſſen; kam noch zwey oder dreymal eben ſo vergeblich, und überließ nun den Elenden ſeinem Schickſale.

Ach, er war ſeit dieſem Tage wieder unausſprechlich elend. Neben der bittern Empfindung der Geringſchätzung, der Verachtung ſeiner ſelbſt, hatte ſich eine andere Empfindung in ſein unerfahrnes Herz eingeſchlichen, deren Namen er nicht kannte, die aber darum nicht minder ihre Allgewalt über ihn ausübte — hoffnungloſe Liebe.

Luiſe

Luiſe war das erſte Mädchen, die er ſo nahe geſehen, und geſprochen hatte, und ſie war ſo ſchön und ſo edel, nahm ſich des verachteten in den Staub getretenen Jünglings mit ſo viel himmliſcher Güte an — mußte ſie nicht den tiefſten Eindruck auf ein Herz machen, das einſt die Natur für ſanftere Neigungen bildete, und das jetzt, außer den abweſenden Freund, nichts hatte, was es lieben konnte? „O wenn ſolch ein ſanftes, frommes, engelgutes Geſchöpf dich lieben könnte, wie dich dein Stida liebte!“ ſo wünſchte er leiſe, und ſein Auge ſchwamm in Thränen. Bald aber dachte er wieder ſeine Unwürdigkeit: „Der Engel dich lieben, dich Elenden?“ Da vertrockneten die Thränen, und ſein Auge blickte ſtarr zur Erde. Jedes Wort, das Luiſe mit ihm geſprochen hatte, rufte er zurück, und fand in jedem Worte einen Götterſpruch. Dann dachte er ſeine Rede und ſein Betragen dagegen; und hätte mögen zu Staube einſinken, und vernichtet werden. Zuweilen dämmerte ein kleiner Stral von Hoffnung:

nung: „Sie war doch so traulich, so freundlich gegen dich“ da hob sich seine Brust, da wollte er hin zu Eckard, ihn bitten: daß er ihn nur noch einmal zu Luisen führe; wollte sie um den kleinsten Theil ihrer Freundschaft bitten, wollte ihr versprechen, ein ganz andrer Mensch zu werden, wollte sich herausarbeiten aus seiner Unwürdigkeit, und ihre Freundschaft zu verdienen suchen. Schnell aber schwand der lichte Strahl, mit dem der süße Vorsatz, und aus dunkler Mitternacht tönte ihm die dumpfe Stimme: „Du bist zu tief gesunken, kannst dich nicht mehr herausarbeiten, kannst nimmer ihrer würdig werden! — Auch war es nicht Freundschaft, was sie zu dir herabzog! Mitleid war's, wie du den Wurm bemitleidest, der sterbend sich zu deinen Füßen windet!“

Mit dem Wunsche: Luisens Freundschaft zu erhalten, war unmittelbar ein anderer, noch edlerer verbunden; ein nützlicher Mann

zu

zu werden; und je nachdem er ſich dieß Ziel näher oder entfernter, oder auch ganz unerreichbar dachte: hob die Hoffnung ihn zum Himmel empor; ſchleuderte die Verzweiflung ihn zur Hölle hinab. Durch die Belehrung ſeines Arztes, und eigenes Nachdenken, war ſo viel Licht in ſeine Seele gekommen, als er brauchte, um einzuſehen: daß er nicht auf rechtem Wege ſey; aber bey weitem nicht genug, um den richtigern Weg dabey aufzufinden. Hätte er ihn aber auch auffinden können; wo ſollte er Muth und Kraft hernehmen, den neuen ungebahnten Weg ſtandhaft bis zum Ziele zu verfolgen? Zuweilen geſiel er ſich mitten im Kampfe der widerſprechendſten Empfindungen: denn eben die überſpannte Anſtrengung gewährte ihm ein gewiſſes täuſchendes Kraftgefühl, mit welchem er Berge überſteigen wollte, und — am erſten Hügel, bis zur Ohnmacht ermattet, niederſank. Sein Tagebuch, das er jetzt in Form eines Briefes an ſeinen Freund Stida fortſetzte, iſt das größte Gemiſch von Kraft und Schwäche, Scharfſinn und Stumpfheit, hö-

herm Enthusiasmus und weichlicher Schwärmerey, Behaglichkeit und Lebensüberdruß, Selbstgefühl und Muthlosigkeit, Hoffnung und Verzweiflung Aber die schönern und frohern Empfindungen waren doch immer nur von von kurzer Dauer — ein Blitz, der das Auge blendete, und dann die nächtlichen Wolken desto grausender machte. Immer kehrte, nach jeder schnell vorübereilenden Seelenerhebung, der traurige Gedanke zurück: „Das Schicksal hat dich einmal zu Leiden bestimmt, und du kannst deiner Bestimmung nicht entgehen!“ Und, ob er sich gleich, seit er mit seinem weisen Arzte davon gesprochen, und selbst in hellern Stunden darüber nachgedacht hatte, schämte, zu gestehen, daß er die Abschiedsworte seines sterbenden Vaters für absichtliche Prophezeihung halte: so wirkte dennoch der Glaube in dunkeln Gefühlen ungleich stärker, als alle Vernunftgründe.

„Absichtlich oder nicht;“ schrieb er an seinen Freund, „genug es ist ein ge-

getroffen! Und laß mir immer den traurigen Troſt, mein unverſchmidetes Elend als Beſtimmung, als Willen des Schickſals anzuſehen, dem kein Sterblicher entgehen kann. Beſonders da mich die Zurückerinnerung an meines Vaters Abſchied ſo lebhaft zum frommen Vertrauen auf Gott ermuntert."

Dieß fromme Vertrauen auf Gott äußerte ſich aber bey ihm bloß durch Beten. Er fing an die Vorſchriften ſeines Arztes zu vernachläßigen, vermied alles, was ihn hätte erheitern oder doch zerſtreuen können, verſchloß ſich in ſein Zimmer und — betete — gewöhnlich mit einer Inbrunſt, die in Thränenfluten den kleinen Ueberreſt von Kraft aus Seele und Körper wegſchwemmte und ſein Lebensende beſchleunigte.

Noch ward ihm ein frohes Abendſtündchen durch den unerwarteten Beſuch ſeines Stida. Er vergaß über die Freude des

Wie-

Wiedersehens die saure Arbeit des vollbrachten Tages, lächelte mit bald brechendem Auge seinem Freunde, und ging mit diesem Lächeln zur Ruhe.